

L 0151 1 A

Württ.
Landes-
bibliothek
Stuttgart

SCHWÄBISCHE HEIMAT



**SCHWÄBISCHER HEIMATBUND
KONRAD THEISS VERLAG STUTTGART**

**JAN.-MÄRZ 1976
HEFT 1**

50

SCHWÄBISCHE HEIMAT

Zeitschrift zur Pflege von
Landschaft, Volkstum, Kultur
27. Jahrgang Heft 1
Januar–März 1976

Herausgegeben
vom Schwäbischen Heimatbund

Redaktion: Wolfgang Irtenkauf

Redaktionsausschuß:

Wolfgang Irtenkauf, Helmut Dölker, Willy Leygraf, Hans-Martin Maurer, Helmut Schönnamtsgruber. Die Zeitschrift «Schwäbische Heimat» erscheint alle drei Monate. Sie wird an die Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes gegen den jährlichen Mindest-Mitgliedsbeitrag von DM 22,- geliefert. Beim Bezug durch den Buchhandel oder direkt vom Verlag beträgt der Jahresbezugspreis für 4 Hefte DM 25,- zuzüglich Versandkosten – Einzelheft DM 6,50. Diese Preise enthalten 5,5% MwSt.

Alle Zuschriften über den Versand der Hefte sind von Mitgliedern des Schwäbischen Heimatbundes an dessen Geschäftsstelle Stuttgart, Charlottenplatz 17/II, Telefon (07 11) 22 32 43, von sonstigen Beziehern an den Konrad Theiss Verlag, 7000 Stuttgart 1, Villastraße 11, Telefon (07 11) 43 29 81, zu richten; alle für die Redaktion bestimmten Schreiben, Manuskripte und Besprechungsstücke an Dr. Wolfgang Irtenkauf, 7000 Stuttgart, Charlottenplatz 17/II (Schwäbischer Heimatbund). Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos usw. ohne Beifügung von Rückporto wird keine Garantie übernommen. Der Nachdruck von Aufsätzen und Buchbesprechungen der «Schwäbischen Heimat» kann nicht ohne schriftliche Einwilligung der Redaktion erfolgen.

Anzeigenverwaltung Hans Jürgen v. Elterlein, 7000 Stuttgart 80, Joringelweg 5, Telefon (07 11) 71 19 20. Druck: Grafische Betriebe Süddeutscher Zeitungsdiens Aalen.

Diesem Heft liegt je ein Prospekt des W. Kohlhammer Verlags, Stuttgart, des Verlags Walter Uhl, Unterschneidheim, und des Konrad Theiss Verlags, Stuttgart und Aalen, bei.

Titelfoto: *Der Ipf, Zeugenberg der Schwäbischen Alb, Wahrzeichen vor dem Ries, ist nicht nur Boden- und Kulturdenkmal, er liegt auch in einem der schönsten Wandergebiete unseres Landes. Soll, darfer «sportlichen» Interessen zum Opfer fallen? (Luftbild: Brugger).*

Inhalt

- Der Ipf bei Bopfingen –
ein hervorragendes Bodendenkmal 1
Von DIETER PLANCK
- König HEINRICH (VII.) von Hohenstaufen 8
Von JOSEF MÜHLBERGER
- Stuttgart und seine Bibliotheken
im Dreißigjährigen Krieg 17
Von KLAUS SCHREINER
- Sindelfingens Schreckenstage
im Dreißigjährigen Krieg 35
Von ULRICH SIEBER
- Filigran aus Oberschwaben 39
Von MAX PREGER
- GOTTLIEB WILHELM HOFFMANN –
Korntal und Wilhelmsdorf 45
Von CLAUD-WILHELM HOFFMANN
- Der Historische Atlas von Württemberg 54
Von MEINRAD SCHAAB
- Zum Ursprung des «Bräuteln» 59
Von PAUL SCHWARZ
- Abgegangene Welschdörfer 60
Von ERNST HIRSCH
- Berichtigung zu Heft 1975/4 61
- Buchbesprechungen 62
- Buchhinweise 67
- Mitteilungen des Schwäbischen
Heimatbundes 70
- Geschenke, die Freude bereiten 86
- Anschriften der Verfasser 38

Der Ipf bei Bopfingen – ein hervorragendes Bodendenkmal

Dieter Planck

Vorbemerkung der Redaktion: Dieser Beitrag hat – leider – nicht nur mit Vorgeschichte und Bodendenkmalpflege zu tun. Er ist unmittelbare Gegenwart, ja er betrifft die Zukunft dieses einzigartigen Zeugenberges der Schwäbischen Alb vor dem Ries. Folgendes ist bereits geschehen: In Augsburg gibt es einen Drachenseglerverein (nach Schätzungen vertritt er die Interessen von ca. 50 bis 100 Mitgliedern). Dieser Verein erbat eine Start- und Lande-genehmigung am Ipf. Sowohl die Stadt Bopfingen als auch die Grundstückseigentümer haben dem Antrag zugestimmt. Zu entscheiden hat nun das Regierungspräsidium Stuttgart (Referat 24: Luftfahrt).

Die Planungen sehen sechs festgelegte Startplätze und entsprechend sechs Landeplätze am Fuß des Ipf vor. Die Startplätze liegen durchweg auf dem Hochplateau unmittelbar im Bereich des Randwalles, die Landeplätze im Bereich landwirtschaftlich genutzter Äcker. Start- und Landeplätze werden mit beweglichen Abschirmungen und Markierungen (Windfahnen) versehen. Was sich die Stadt Bopfingen verspricht, ist klar: Belebung und Zunahme des Fremdenverkehrs. Die Folgen sind ebenso bekannt: mehr Zuschauer, weil Anziehungspunkt für einen größeren Personenkreis, und daher die «Folgelasten»: Ausbau der Wege und Parkplätze (zum Transport der Fluggeräte ebenso wie als Zufahrt- und Abstellplätze für die Fahrzeuge der Zuschauer), ferner Einrichtung von stationären Gebäuden, die bei einer Ansammlung von Zuschauern zwangsläufig notwendig werden (Toiletten, Kioske, Wetterunterstände).

Kann man verstehen, daß das Landesdenkmalamt hier Massenkonzentrationen an den Start- und Landeplätzen befürchtet? Wer auch nur einmal auf diesem Berg stand, weiß, daß empfindlichste Schäden an den Wallanlagen die Folge wären. Der Ipf ist einerseits Kulturdenkmal (siehe nachstehenden Aufsatz), andererseits hervorragendes Wander- und Erholungsgebiet. Daher darf er nicht zum Rummelplatz werden. Auch nicht unter dem Signum des «Sports»!

Unmittelbar nördlich der Stadt Bopfingen liegt der Ipf mit seinen künstlichen, durch Menschenhand geschaffenen Plattformen und Befestigungsanlagen. Dieser Berg stellt eines der bedeutendsten vorgeschichtlichen Bodendenkmäler in Süddeutsch-

land dar und wird alljährlich von Tausenden nicht nur wegen seiner besonders schönen landschaftlichen Lage, sondern vor allem auch wegen seiner eindrucksvollen vorgeschichtlichen Wallanlagen besucht. Dieser Berg ist gleichsam ein Anziehungspunkt besonderer Art und die Stadt Bopfingen und damit die Bewohner der umliegenden Gemeinden können sich glücklich preisen, ein derartiges Kulturdenkmal ihr Eigen zu nennen.

Der völlig isoliert dastehende Bergkegel des Ipfes bildet den am weitesten vorgeschobenen Jurazeugenberg der Ostalb (s. Titelbild). Die fruchtbare und in allen vorgeschichtlichen Kulturen überaus dicht besiedelte Ebene des Nördlinger Rieses wird durch diesen Berg nach Westen abgeriegelt. Gerade das Ries bildet in der Vor- und Frühgeschichte einen Schnittpunkt östlicher und westlicher Kulturströmungen. Zahlreiche Zeugnisse aus der Jungstein-, der Bronze- und Eisenzeit sprechen hierfür eine überaus deutliche Sprache. Aber auch während der Zeit römischer Besiedlung bildet das Ries einen Kern sowohl militärischer als auch ziviler Besiedlung. Diese Landschaft bildet schließlich den Brückenkopf für die Grenzziehung des rätischen Limes zwischen Lorch und Bopfingen. Die Umgebung des Ipf spielt aber auch im Mittelalter eine wichtige Rolle. So verläuft an seinem Fuß eine bedeutende Verbindungsstraße von Cannstatt nach Nördlingen, die vermutlich in wesentlichen Teilen schon auf einem vorgeschichtlichen und römischen Straßenzug fußt. Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß Kaiser FRIEDRICH I. BARBAROSSA unmittelbar am Fuße seiner Festung Flochberg die alamannische Siedlung Bopfingen zur Stadt erhoben hat, die von nun an über mehrere Jahrhunderte hinweg eine bedeutende und blühende Stadt war.

Von Westen erscheint der Ipf als regelmäßiger Kegelstumpf mit sehr steilen Flanken. Man glaubt hier zunächst den ausgewitterten Stumpf eines Vulkan-schlotes vor sich zu haben. Erst, wenn man sich seinen geologischen Aufbau vor Augen hält, wird deutlich, daß dies unmöglich ist. Er besteht aus Weißjuraschichtgestein.

Der Anblick von Süden, also etwa von Bopfingen

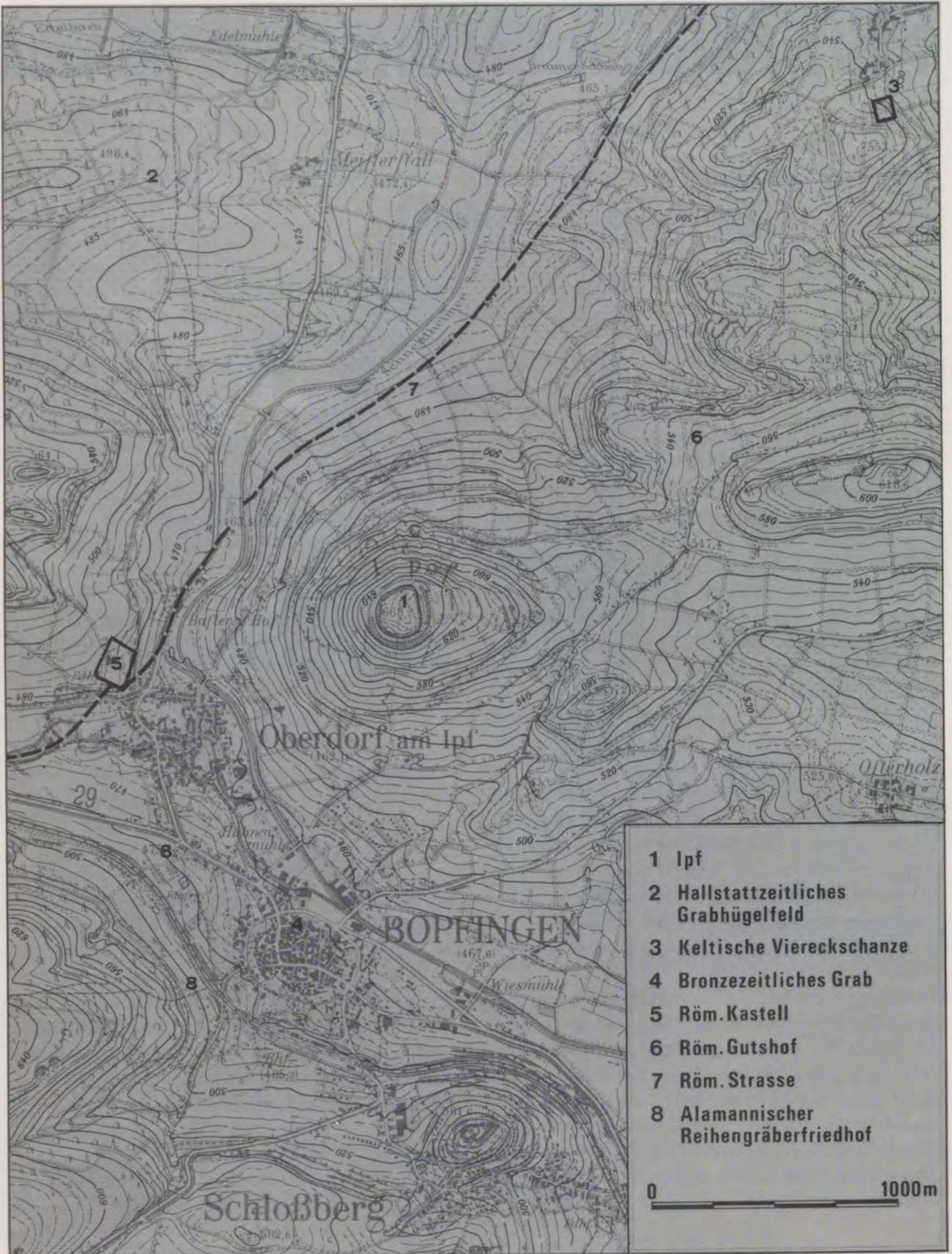


Abb. 1 Die Umgebung des Ipf in vor- und frühgeschichtlicher Zeit.

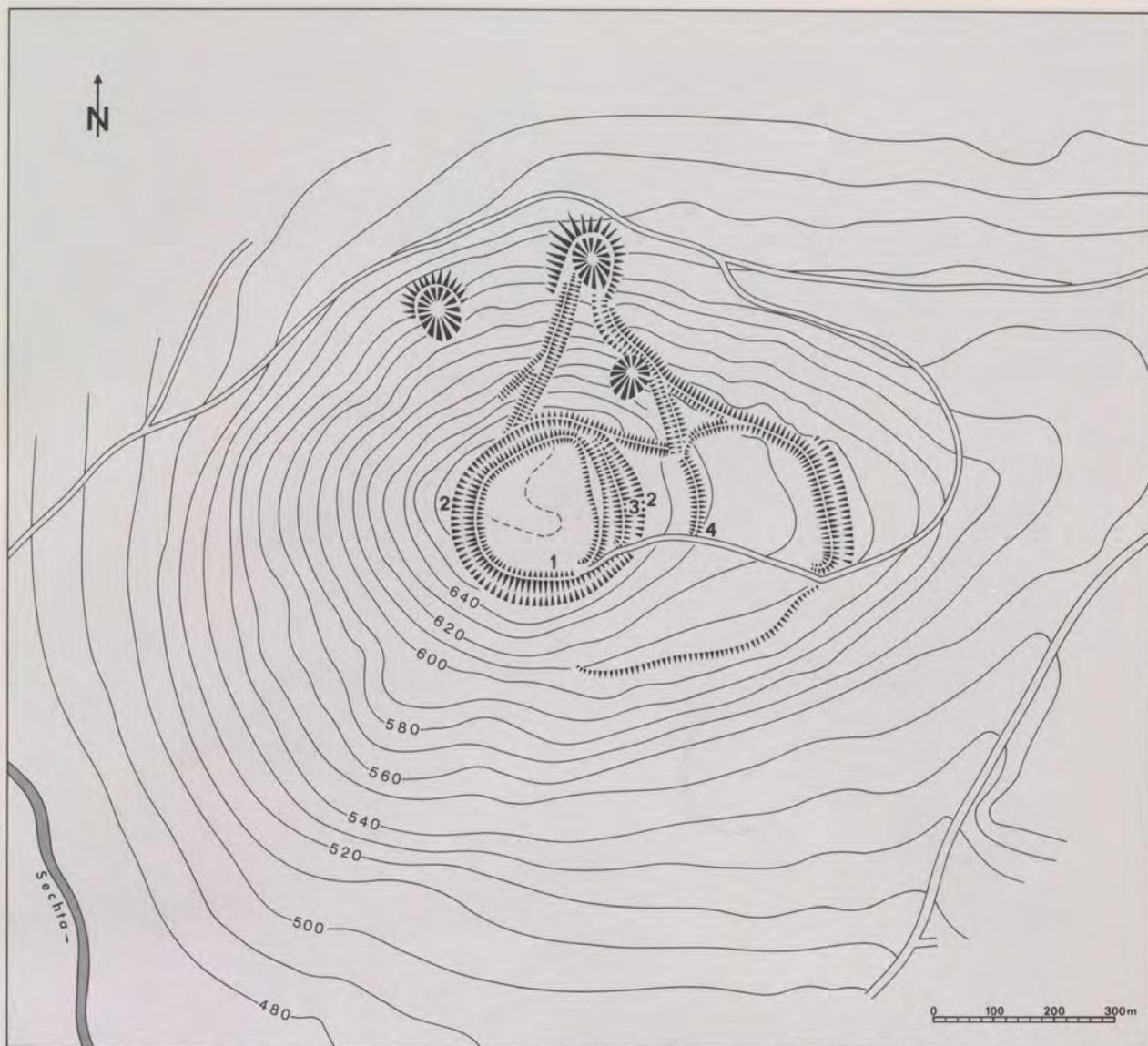


Abb. 2 Der Pf bei Bopfingen mit seinen vorgeschichtlichen Befestigungsanlagen.

aus, läßt deutlich werden, daß der Berg von Osten her einen bequemen Ausgang besitzt (Abb. 3). Auf dieser etwa 150 m breiten Rampe befindet sich auch bis in heutige Zeit der eigentliche Zugang zum Bergplateau, der durch eine herrliche Baumallee gekennzeichnet wird. Auch in antiker Zeit war hier der Zugang zur befestigten Burg. Obgleich die Geschichte des Berges, vor allem seine Bedeutung in der Vorgeschichte, schon früh erkannt wurde, fanden die ersten und bis heute einzigen archäologischen Ausgrabungen erst zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts statt, als FRIEDRICH HERTLEIN in den Jahren 1907 und 1908 insgesamt vier Wall- und Grabenschnitte angelegt hatte. Das Ergebnis dieser Untersuchung war der eindeutige Beweis, daß hier eine Befestigungsanlage vorliegt, die zu mehreren Zeitabschnitten innerhalb der Vor- und Frühge-

schichte aufgesucht, erweitert und befestigt wurde. Wenn es auch bis heute schwer ist, die einzelnen Befestigungsteile einer bestimmten Epoche zuzuordnen, so läßt sich doch schon klar erkennen, daß in den heute noch eindrucksvollen, mächtigen Wällen Mauern aus Stein mit Holzversteifung enthalten sind. Die Hochfläche selbst birgt eine dicke Kulturschicht mit vielen Kulturresten aus verschiedenen Epochen.

Bevor wir die einzelnen Abschnitte der Befestigung näher betrachten wollen, seien zunächst die Wallanlagen kurz besprochen, so, wie sie sich heute dem Besucher dieses Berges dartun.

Den Kern und damit den eigentlichen Mittelpunkt der Befestigung bildet die mit einem Ringwall bekrönte Hochfläche mit einem Durchmesser von etwa 180 m (Abb. 1 und 2). Dieser Mittelteil ist nur



Abb.3 Senkrechtcs Luftbild. Erkennbar sind die umfangreichen Befestigungen des Hochplateaus und der Befestigungswerke am Ostabhang.

um wenigcs kleiner als etwa die Hochfläche der bekannten Heuneburg bei Hundcrsingcn an der oberen Donau. Die Untersuchungen von HERTLEIN ergaben in diesem Wall eine etwa 5 m breite holzverstciftc Mauer. Ein zweiter Ringwall, der im Durchschnitt 15 m vom Inneren entfernt liegt, wurde vorwiegend mit dem Material eines Grabens errichtet, der zwischen dem inneren und äußeren Ringwall liegt. Der Graben ist tief in den Fels eingehauen, was heute noch deutlich an den Stellen zu sehen ist, wo der blanke Fels sichtbar wird. Zur besseren Sicherung der leicht zugänglichen Ostseite des Ber-

ges wurden zwischen dem Graben 1 und dem Graben 2 ein Zwischenwall 3 von stattlicher Höhe und Breite aufgeführt, der heute noch eindrucksvoll sich dem Besucher darbietet.

Dieser innere Befestigungsgürtel wird an der Ostseite durch einen vierten Wall (4) mit einem innenliegenden Vorhof abgeschlossen. Dieser Wall endet am Hauptweg und zieht nicht weiter nach Süden. Eine leichte Kante, die heute im Gelände hier zu sehen ist, geht auf die geologische Struktur des Berges zurück. Auch in diesem Wall konnten die Grabungen eine verstürzte Steinmauer mit Holzver-

steifung nachweisen. Die unterste Befestigung auf halber Höhe des Berges bildet wiederum eine heute noch stattliche Wallanlage und schließt einen großen, wohl dicht besiedelten Bereich ein. Auch dieser Wall hat keine Verlängerung nach Süden. Ähnlich wie bei dem vierten Wall, sind hier natürliche Geländestufen zu erkennen, die jedoch sicher nicht künstlich errichtet worden sind. Hier bilden die harten Bänke des Weißjuras beta (β) eine natürliche Steilstufe und darüber hinaus lassen sich hier, wie das Luftbild zeigt, insgesamt fünf Ackerterrassen erkennen, die den hier schon flach werdenden Hang terrassieren und so wohl in mittelalterlicher Zeit leichter einer landwirtschaftlichen Nutzung zugeführt werden konnten. Nördlich des Hauptweges ist der Wall jedoch heute noch deutlich zu verfolgen und wird hier durch einen davor liegenden Graben zusätzlich befestigt. Geschickt haben die Erbauer dieser Anlage die oben erwähnte natürliche Terrassierung, die durch die Grenze des tonigen Weißjura gamma (γ) und der harten Bänke des Weißjura beta (β) gebildet wird, ausgenützt.

Betrachten wir nun den Nordabhang des Berges, der heute teilweise bewaldet ist, so fallen insgesamt drei trichterförmige Vertiefungen auf. Die unterste Trichtergrube wird als «Kessel» bezeichnet. Weiter östlich am Fuße des Berges liegt die zweite Grube, die man «Pfanne» nennt, und weiter hangaufwärts erkennt man dann die als «Löffel» bezeichnete dritte Vertiefung. Besonders interessant ist die Tatsache, daß die letztgenannte Grube vom äußeren Wall miteingeschlossen wird und dieser nach Norden hangabwärts bis zur Grube B verläuft. Ein sechster Wall verbindet schließlich den äußeren Ringwall des Hochplateaus mit dieser Grube. Es ist wohl danach zu fragen, was diese Gruben in Wirklichkeit darstellen. Es handelt sich nicht etwa um natürliche Dolinen, sondern diese, als dunkle Löcher sich im Walde abhebenden Vertiefungen (Abb. 3) sind künstlich angelegt und können wohl als Brunnenschächte angesprochen werden. Noch heute ist zu beobachten, daß am Grunde dieser Gruben immer wieder Wasser aus dem Berg tritt, da hier ein natürlicher Quellhorizont, geologisch bedingt durch den Übergang vom Braunen zum Weißen Jura, hervortritt. Daß diese Grube die Wasserversorgung für diese Befestigung sicherstellte, ist leicht verständlich. Möglicherweise enthielten diese Gruben holzverschaltete Brunnenstuben auf ihrem Grund. Zur Sicherung dieser Wasserversorgung waren die Befestigungen notwendig, die hangabwärts bis zu diesen Gruben verlaufen. Über die genaue Anzahl dieser Befestigungen sind wir heute noch nicht sicher informiert. Um hierüber

völlige Klarheit zu gewinnen, wären Grabungen und eine genaue topographische Aufnahme notwendig. Die heute an den Innenseiten dieser Wälle zu erkennenden grabenartigen Vertiefungen müssen sehr wahrscheinlich auf Viehtriebe zurückzuführen sein. Diese Wege, die durch die Fußtritte der Tiere ihrer Pflanzendecke beraubt wurden, sind bei größeren Wolkenbrüchen besonders leicht gefährdet und werden von Wasserrinnen zerfurcht, bis schließlich, über Jahrhunderte hinweg, eine grabenartige Vertiefung entsteht.

Wie die Grabungen des Jahres 1907 gezeigt haben, enthält auch dieser unterste Wall eine breite Trockenmauer mit Holzversteifung an der Vorder- und Rückfront. Gerade diese Mauerkonstruktion kennen wir etwa aus dem spätkeltischen Oppidum «Heidengraben» bei Grabenstetten. Auch das beim Hauptweg liegende Tor mit der charakteristischen Einbiegung des Walles bzw. der Mauer hat zahlreiche Parallelen in den spätkeltischen Oppida Süddeutschlands. Dieses sogenannte Zangentor und die dazugehörige, von FRIEDRICH HERTLEIN festgestellte, mit Holzpfosten versteifte Steinmauer deuten darauf hin, daß dieses Befestigungswerk wohl das jüngste darstellt und in der sog. späten Latènezeit (etwa 100 v. Chr.) errichtet worden ist. Wenn auch die Innenfläche dieser Befestigung an Größe weit den übrigen süddeutschen Oppida nachsteht, so ist doch gerade die Lage auf einem, das Umland beherrschenden Berg sehr verwandt zu den Anlagen, die uns C. JULIUS CAESAR in seinen *Commentarii de bello Gallico* eingehend geschildert hat. Wenn bisher auch nur sehr wenig Funde aus diesem Zeitabschnitt vorliegen, so könnte hier doch möglicherweise ein Zentrum, ein Mittelpunkt spätkeltischer Besiedlung vorliegen. Gerade die oben erwähnten Viehtriebe innerhalb dieser Befestigung sind Hinweise dafür, daß innerhalb der Mauern nicht nur der Mensch, sondern auch das Vieh und möglicherweise auch kleinere Äcker ihren Platz gehabt haben.

Die oberen Befestigungen gehören jedoch sicher einer älteren Zeit an. Vom Hochplateau und den darunterliegenden Innenbereichen an der Ostseite liegen Fundstücke aus den verschiedensten vorgeschichtlichen Epochen vor. Im Innenraum auf dem Hochplateau konnten zahlreiche Hüttenböden festgestellt werden. Die große Menge des hier immer wieder gefundenen Keramikmaterials bezeugt, daß der Berg stets besiedelt war und nicht etwa nur als Fluchtburg benutzt wurde. Scherben, Spinnwirtel und Mahlsteine aus der Jungsteinzeit und aus der frühen Bronzezeit zeigen an, daß schon in diesen Jahrhunderten der Berg als Siedlungsplatz ge-

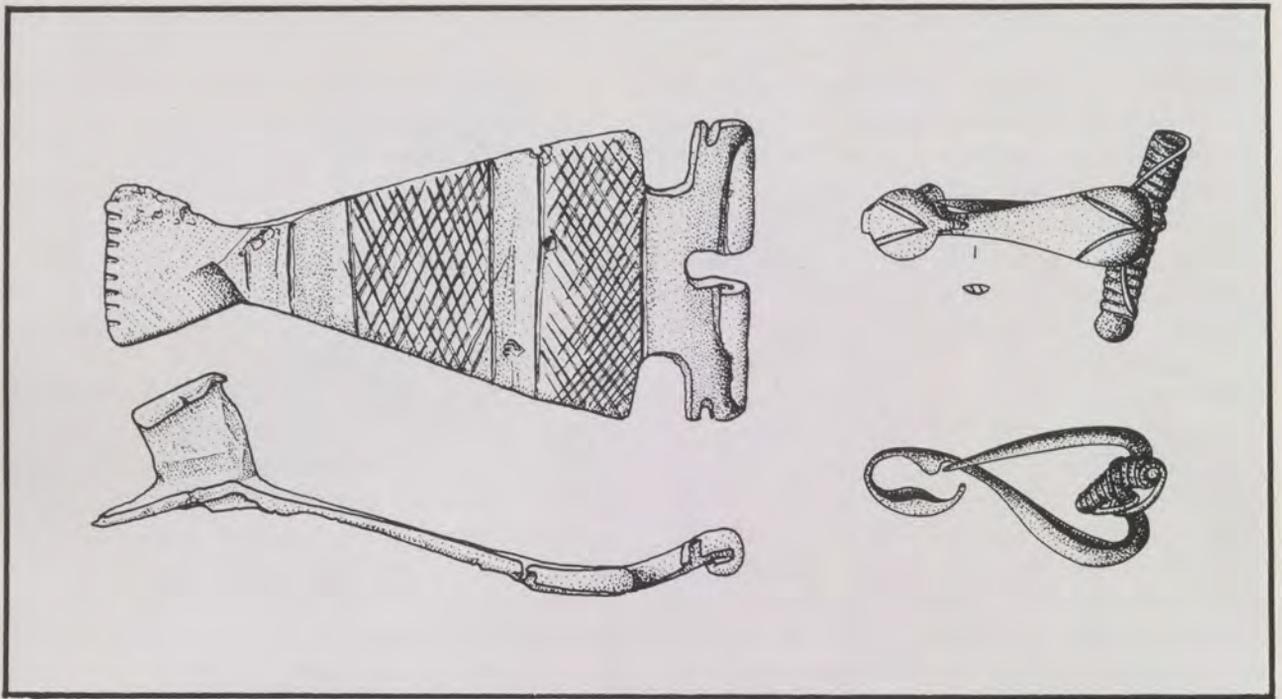


Abb. 4 Späthallstattzeitliche und römische Fibeln (Gewandnadel aus Bronze), Maßstab 1:1.

nutzt wurde. Eine große Menge des Fundmaterials gehört dann in die sog. Urnenfelderzeit (etwa 1000–800 v. Chr.). Die Dichte der Fundstreuung im Bereich des gesamten Hochplateaus und am Osthang macht es wahrscheinlich, daß Teile der Befestigungen des Hochplateaus schon in diese Zeit zurückreichen. Verschiedene Grabungen der letzten Jahre haben gezeigt, daß gerade in der Urnenfelderzeit schon manche unserer großen Ringwallanlagen erbaut worden sind. Der größte Teil der Kernbefestigung entstand jedoch sicher in der sog. Hallstattzeit (ca. 800–500 v. Chr.), aus der wir wohl den umfangreichsten Fundbestand vom Ipf vorliegen haben. Unter den Funden aus diesem Zeitabschnitt sind zahlreiche Fibeln und andere Metallgegenstände, dann vor allem eine große Zahl von Tongefäßen zu nennen.

Zwei Funde ragen dabei ganz besonders hervor. Einmal das Fragment eines späthallstattzeitlichen Glasgefäßes, zum anderen ein griechischer Scherben. Wie F. SCHULTZE-NAUMBURG in ihrer Veröffentlichung dieses wichtigen Stückes dargelegt hat, handelt es sich um eine schwarzgefirniste griechische Scherbe, die von einer Schale von mindestens 30 cm Durchmesser stammt. Die sehr feine, hartgebrannte Tonbeschaffenheit und die tiefschwarze Tönung des sehr qualitätvollen Firnis erlauben, die Schale in das letzte Drittel des 6. Jahrhunderts zu datieren. Vermutlich stammt diese Schale aus einer attischen Werkstatt.

Dieses Fundstück wirft auf die Bedeutung des Ipfes

mit seiner mächtigen Befestigung in der späten Hallstattzeit einiges Licht. Es handelt sich hier um einen eindeutigen Hinweis eines Importstückes aus dem Mittelmeerraum. Gerade in Südwestdeutschland kennen wir eine ganze Reihe von großen Grabhügeln, die aufgrund ihres Reichtums, so etwa der prächtig verzierten Goldreifen, als Fürstengräber angesprochen werden können. Wie etwa die systematischen Ausgrabungen der Heuneburg bei Hundersingen zeigen, waren diese Fürsten die Herren derartiger stark befestigter Burgen. Die dort durchgeführten Ausgrabungen bringen jedes Jahr weitere Fundstücke ans Tageslicht, die aus dem Mittelmeergebiet in das Gebiet der nordwestalpinen Hallstattkultur gelangt sind. Auch die prächtigen Funde, die HARTWIG ZURN im Grafenbühl bei Asperg finden konnte, zeigen, daß auch der Fürst, der hier sein Grabmal hatte, weitreichende Beziehungen gehabt haben mußte. Sein Sitz ist ohne Zweifel auf dem Hohenasperg zu suchen.

Wenn auch Grabungen größeren Umfangs hier am Ipf noch nicht durchgeführt worden sind (Abb. 4), so könnte gerade auch der oben erwähnte Hinweis auf Verbindungen zum Mittelmeerraum, den der Burgherr gehabt haben muß, den Ipf in die Gruppe der späthallstattzeitlichen Herrschersitze einreihen lassen. Zweifellos war die auf diesen Herrrensitzen wohnende Adelsschicht der Beherrscher eines größeren Bereiches, obwohl gerade diese Frage bis heute nicht eindeutig geklärt werden konnte.

Die Bedeutung dieses Berges in der Hallstattzeit

wäre unvollständig, wenn man nicht noch das etwa 1,5 km nordwestlich gelegene große Grabhügelfeld erwähnen würde. Bei dem Hof Meisterstall liegt dieser Friedhof, der als Begräbnisplatz der Bewohner des Ipfes anzusehen ist. Über 50 Grabhügel lassen sich heute noch erkennen.

Die Blütezeit vorgeschichtlicher Besiedlung des Ipfes müssen wir sehr wahrscheinlich gerade in dieser Zeit annehmen. Dieser Kulturbereich mit seinen befestigten Herrnsitzen hatte enge Beziehungen zum Mittelmeerraum, wobei insbesondere die griechische Kolonie Masalia (heute Marseille) an der Rhonemündung ein wichtiges Verbindungsglied darstellte.

Aber auch aus der frühen Latènezeit liegen uns vom Ipf eine Anzahl Funde vor, die darauf hinweisen, daß wir auch in dieser Zeit noch mit einer Besiedlung des Berges rechnen müssen. Wie wir schon oben erwähnt haben, lassen bauliche Details, vor allem die Befestigung am Osthang (Abb. 2) vermuten, daß der Berg in der späten Latènezeit erneut aufgesucht und seine Befestigung wesentlich erweitert wurde. Wie groß die Innenbesiedlung dieses Bereiches ist, läßt sich vorerst nur sehr vage umreißen. Wir müssen jedoch annehmen, daß außer dem Hochplateau auch die Terrassen am Ostabhang bebaut waren. Besonders auffallend ist die Konzentration von keltischen Viereckschanzen im Umkreis des Ipfes. Eine ähnliche Erscheinung läßt sich auch vom Oppidum Heidengraben bei Grabenstetten und vom Oppidum bei Finsterlohr (Main-Tauber-Kreis) nachweisen.

Aber auch in römischer Zeit wurde der Ipf wieder aufgesucht. Wenn bisher nur wenige Einzelfunde vorliegen, so läßt sich über den Aufbau und die innere Struktur der Besiedlung bis heute nichts Sicheres aussagen. Besonders interessant ist hierbei vor allem eine erst vor wenigen Wochen bekanntgewordene römische Fibel der 2. Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. (Abb. 4).

Am Fuße des Ipfes, am Nordwestrand der Gemeinde Oberdorf wurde um 90 n. Chr. ein römisches Kastell errichtet, das zusammen mit den benachbarten Lagern Munningen und Heidenheim in die Reihe der sogenannten Alblinie einzureihen ist. Hierbei handelt es sich um die Grenze des römischen Imperiums nach Norden, die einige Jahre später schließlich durch den rätischen Limes des Römerreiches ersetzt worden ist. Das Kastell Oberdorf, das 1912 ebenfalls von FRIEDRICH HERTLEIN entdeckt und in seinen Umrissen untersucht werden konnte, besitzt eine Innenfläche von etwa 1,7 ha und kann daher als Kohortenkastell angesprochen werden. Eine im Jahre 1974 durchgeführte

Ausgrabung durch die Abteilung Bodendenkmalpflege des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg in Stuttgart ergab den eindeutigen Nachweis, daß dieses Lager nur eine Holzbauphase besaß und vermutlich schon im frühen 2. Jahrhundert aufgegeben worden ist. Eine im Anschluß an das Kastell entstandene zivile Siedlung bestand jedoch bis ins 3. Jahrhundert. Auf der berühmten «Tabula Peutingeriana», einer auf ältere Quellen zurückgehenden spätantiken Straßenkarte aus dem 4. Jahrhundert n. Chr., wird uns der antike Name dieses Kastells mit *Opie* überliefert. Wie sprachgeschichtliche Untersuchungen dieses Namens gezeigt haben, scheint *Opie* wohl eine prähistorische, möglicherweise illyrische Bezeichnung für den Ipf zu sein, der dann in römischer Zeit auf das Lager übertragen wurde. Der heutige Name Ipf dürfte ebenfalls von dieser antiken Bezeichnung abzuleiten sein.

Ob und in welcher Form der Berg auch in alamannischer Zeit und dem darauffolgenden frühen Mittelalter eine Bedeutung gehabt hatte, kann heute noch nicht näher umrissen werden.

Ein Frühlingsfest, das seit dem Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert abgehalten wurde, könnte unter Umständen auf die Bedeutung des Berges in vorgeschichtlicher Zeit zurückgehen. Die bis heute alljährlich ausgetragene Ipfmesse begann erst im 19. Jahrhundert.

Betrachtet man sich nochmals zusammenfassend die Geschichte dieses Berges, so liegt vor uns ein Ort, der eine über mehrere tausend Jahre sich erstreckende zentrale Bedeutung hatte. Wenn auch hier noch keine umfangreichen Ausgrabungen durchgeführt worden sind, so zeugen die ausgedehnten und hervorragend gut erhaltenen Befestigungswerke und künstlichen Planierungen von der einstigen Bedeutung dieses Berges.

Literaturhinweise

F. HERTLEIN, Die vorgeschichtlichen Befestigungen auf dem Ipf. Blätter des Schwäbischen Albvereins 23, 1911, 47 ff. und 67 ff. – ders., Fundberichte aus Schwaben 15, 1907, 33 ff. und 16, 1908, 28 ff. – K. BITTEL, Die Kelten in Württemberg. Röm.-Germ. Forschungen 9, 1934, 48. – W. DEHN, Vor- und frühgeschichtliche Denkmale aus dem Ries. 23. Jahrbuch des Historischen Vereins für Nördlingen und das Ries 1950, 15 f. – W. DEHN, Germania 29, 1951, 25 ff. – ders., in: Field guide to prehistoric sites in Württemberg and Bavaria (1969) 17 f. Taf. 7 und 8. – F. SCHULZE-NAUMBURG, Eine griechische Scherbe vom Ipf bei Bopfinger/Württemberg. Marburger Beiträge zur Archäologie der Kelten. Fundberichte aus Hessen, Sonderheft 1 (1969) 210 ff. – E. HEZEL, Hesselbergmesse und Ipfmesse (1911) 71 ff. – R. WAGNER, Eine vorgeschichtliche Siedlung und Befestigung auf dem Ipf bei Bopfinger. Kulturdenkmale in Baden-Württemberg. Kleine Führer (im Druck).

König Heinrich (VII.) von Hohenstaufen

Josef Mühlberger

In den Geschichtsbüchern steht die Sieben hinter dem Namen des deutschen Königs HEINRICH, des ersten Sohnes Kaiser FRIEDRICHS II., in Klammern. HEINRICH war wohl deutscher König, blieb es aber nicht.

In der Geschichte des Hochmittelalters als Nebenfigur behandelt, in der des staufischen Geschlechts als Wildschöfeling betrachtet, blieb er im Glanz des kaiserlichen Vaters eine schattenhafte Erscheinung. Am Wendepunkt der Reichspolitik und der deutschen Geschichte wurde er vom Wirbel der Ereignisse verschlungen. Ein ähnliches Schicksal sollte schließlich auch seinem Vater, mit dem er in Feindschaft lebte, widerfahren. Mit beiden begann für Deutschland das Elend der kaiserlosen Zeit, mißglückte die Einigung zu einem deutschen Staat, was das deutsche Schicksal über Jahrhunderte entschied.

HEINRICH wurde 1211 geboren. Sein Vater war 17 Jahre, seine Mutter KONSTANZE von ARAGON war mehr als zehn Jahre älter als der Vater. Sie war die verwitwete Gattin des ungarischen Königs EMERICH; 1209 wurde sie mit FRIEDRICH II. vermählt, der vorher mit ihrer jüngeren Schwester SANCHA von ARAGON verlobt gewesen war. Die Ehe war nicht glücklich, aber KONSTANZE hatte dem Kaiser den Thronfolger geboren. HEINRICH blieb das einzige Kind aus dieser Verbindung. KONSTANZE starb 1222.

HEINRICH heiratete, vierzehnjährig geworden, 1225 die um etwa sieben Jahre ältere MARGARETHE, Tochter des Herzogs LEOPOLD VI. von ÖSTERREICH und der THEODORA von BYZANZ. Die beiden Kinder aus dieser Ehe waren HEINRICH und FRIEDRICH.

HEINRICH war in Sizilien geboren worden. Schon 1212 ließ FRIEDRICH II. ihn, um die Thronfolge zu sichern, zweijährig zum König von Sizilien wählen. 1217 belehnte er ihn mit dem Herzogtum Schwaben, 1219 wurde ihm das Rektorat über das Königreich Burgund übertragen, 1220 wurde er während des Aufenthalts des Kaisers in Frankfurt zum deutschen König gewählt, 1222 in Aachen gekrönt. Damit schloß sich der Kreis für HEINRICHs Thronfolge und Herrschaft in Sizilien und Deutschland, dem staufischen Süd- und Nordreich. Seit 1228 regierte HEINRICH selbständig in Deutschland.

Schon die Wahl HEINRICHs zum deutschen König stand unter ungunstigen Bedingungen. FRIEDRICH II. mußte den geistlichen Fürsten, um die Wahl zu ermöglichen, durch das *Privilegium in favorem princi-*

pum ecclesiasticorum so viele Rechte einräumen, daß dem Kaiser nur eine geringe Einflußnahme gewahrt blieb.

Der Kaiser hatte dem Papst INNOZENZ III., der eine Vereinigung des staufischen Nord- und Südreichs verhindern wollte, gelobt, vom Augenblick seiner Kaiserkrönung in Rom 1220 seinem Sohn HEINRICH das Königreich Sizilien zu überlassen. Dieses Versprechen hielt FRIEDRICH II. nicht, als er HEINRICH, der schon zum König von Sizilien gekrönt worden war, nun auch zum deutschen König wählen ließ. FRIEDRICH II. überlistete den schwachen Nachfolger INNOZENZ' III., HONORIUS III., mit dem Einwand, er habe wohl gelobt, Sizilien abzutreten, nicht aber, HEINRICH als gekrönten König von Sizilien nicht auch zum deutschen König krönen zu lassen.

Als Vormund HEINRICHs und Reichsverweser wurde der großzügige und weitsichtige Erzbischof ENGELBERT I. von Köln bestellt. Gegen den Willen des Kaisers strebte der Erzbischof eine Heirat HEINRICHs mit ISABELLA, Tochter des englischen Königs, an; der Kaiser setzte die Heirat HEINRICHs mit MARGARETHE von ÖSTERREICH durch. (Später sollte der Kaiser ISABELLA als seine dritte Frau heiraten.) Weil der Erzbischof auf der Seite HEINRICHs stand, kam es zu Auseinandersetzungen zwischen dem Kaiser und dem Erzbischof. Dieser wurde 1225 ermordet.

Der ihm nachfolgende Vormund HEINRICHs und Reichsverweser wurde der kaisertreue Herzog LUDWIG I. von BAYERN. Als engstirniger Vertreter der fürstlichen Interessen verschärfte er den Gegensatz zu HEINRICH, der 1228 selbständig zu regieren begann. LUDWIG von BAYERN erlag 1231 bei einem abendlichen Spaziergang auf der Brücke bei Kelheim einem unaufgeklärt gebliebenen Mordanschlag.

Die engeren Interessen des deutschen Königtums, die HEINRICH gegen die Fürsten vertrat, und die weiteren des römischen Kaisertums, verkörpert in FRIEDRICH II., begannen schon früh auseinanderzuklaffen. HEINRICH verband sich mit dem niederen Adel, den Rittern und dem Bürgertum der aufstrebenden Städte, die unter der Herrschaft der weltlichen und geistlichen Fürsten zu leiden hatten, er begünstigte das Volk und dessen Freiheit ohne Rücksicht auf die Vorrechte der Fürsten, die er wenig sanft behandelte. Er unterschätzte die Macht der Fürsten, die sich trotz ihrer Streitigkeiten untereinander vereinigten, wenn sie sich gegen einen



Siegel König HEINRICHS von Hohenstaufen. An einer Urkunde im Fürstlichen Archiv Sigmaringen.

gemeinsamen Gegner zu wehren hatten. Der war König HEINRICH.

Übergriffe der Fürsten gegen die Untertanen häuften sich, oft nahmen sie, wie HEINRICH den HOHENLOHE vorwarf, räuberische Formen an und arteten zu Konflikten aus, wie dem zwischen den Stedinger Bauern auf der einen, Oldenburg und dem Erzbischof GERHARD II. von Bremen auf der anderen Seite. Die reichsunmittelbaren Stedinger Freibauern (friesische Gestadebewohner) wehrten sich gegen die Rechtsbrüche, die Mißachtung ihrer Freiheiten und unmäßigen Forderungen Oldenburgs und des Erzbischofs von Bremen und besiegten deren Ritterheer, das sie zur Unterwerfung zwingen sollte. Als Ketzer erklärt, wurde mit Bewilligung des Papstes gegen die Bauern ein Kreuzzug geführt, in dem die Stedinger unterlagen. Sie wurden grausam ausgerottet.

HEINRICH billigte den Kreuzzug gegen die Stedinger nicht, weil weltliche und politische Interessen durch ihn erzwungen werden sollten. HEINRICH war überhaupt ein entschiedener Gegner der epidemisch ausartenden Ketzerverfolgungen.

Nach den Weissagungen des Abtes JOACHIM von FIORE (FLORIS) in Kalabrien (gestorben um 1202), daß nach dem Ablauf des Zeitalters des Vaters und des Sohnes nunmehr das Zeitalter des Heiligen

Geistes, das Tausendjährige Reich, anbreche, und aus dem Geist des hl. FRANZISKUS, des Minoriten ANTONIUS von PADUA und des Dominikaners JOHANN von VIZENZA war in Italien die dort allerdings bald wieder verebbende «religiöse Massenekstase» (KARL HAMPE) der Halleluja-Bewegung hervorgehoben worden; sie schlug nach Deutschland über, die hl. ELISABETH von Thüringen und die selige AGNES, Tochter WENZELS I. von BÖHMEN, wurden von ihr ergriffen.

In dieser Zeit übertrug Papst GREGOR den Dominikanern als Spürhunden des Herrn (*Domini canes*) die Inquisition, die Verfolgung der Ketzler, die wahre Orgien zur Folge haben sollte. In Deutschland nahm sie besonders krasse Formen an. Hier stand im Mittelpunkt der Ketzerverfolger der Magister KONRAD von MARBURG, der unerbittliche Zuchtmeister und Beichtvater der hl. ELISABETH (gestorben 1231), einer Tante FRIEDRICHS II. KONRADs aberwitziges und blutgieriges Wirken wurde zu einem fanatischen Wüten, das vor nichts und niemandem zurückschreckte und sich der schrecklichsten Mittel bediente. Er versuchte mit päpstlicher Zustimmung in Deutschland einen Kreuzzug gegen die Ketzler zu organisieren. Angeklagt wurden Menschen aus dem Volk wie Adelige, so HEINRICH von SAYN, der unter anderem beschuldigt wurde, nachts auf einem riesengroßen Krebs zu reiten. Gerade der Fall des HEINRICH von SAYN, der vor der Hinrichtung stand, erregte allgemeines Ärgernis, auch das HEINRICHS. Erst die Ermordung KONRADs von MARBURG mit seinem Begleiter, dem Minoriten GERHARD, 1233 auf offener Straße unweit von Marburg, machte dem Spuk ein Ende.

In Tagessatzungen versuchte HEINRICH den Ketzerverfolgungen, vor denen niemand sicher war, Einhalt zu gebieten, indem er die von Geistlichen mißbrauchten Befugnisse den regulären Gerichten übergab; doch er stieß dabei auf den Widerstand sowohl des kaiserlichen Vaters wie des Papstes. FRIEDRICH II. hatte trotz der an ihm gerühmten Toleranz, nicht zuletzt dem Papst zuliebe, Gesetze gegen die Ketzler erlassen, die er als Verbrecher gegen den Staat verurteilt wissen wollte, aber der Papst, als oberster Richter über die Ketzerei, fühlte das als Anmaßung und Einmischung des Kaisers in geistliche Obliegenheiten.

Die Vorwürfe und Urteile von meist geistlichen oder durch die Verehrung des Kaisers verblendeten Zeitgenossen gegen HEINRICH sind hart. Sie richteten sich vor allem gegen HEINRICHS Charakter und Lebensart. Er galt als anmaßend, zugleich furchtsam und verwirrt; als schwelgerisch, verschwenderisch und ausschweifend; sein Lebenswandel sei



Relief an der Rückseite des Kanzelaufgangs in der Kathedrale von Bitonto in der Terra di Bari. Die Kathedrale verkörpert die klassische Vollendung der apulischen Romanik. Sie wurde zur Sühne wegen des Abfalls der Stadt während dem Kreuzzug FRIEDRICHS II. von dem Priester und Architekten NICOLAS 1229 erbaut. Das Relief ist eine symbolische Huldigung auf das staufische Geschlecht und stellt, so wird vermutet, FRIEDRICH II., seine zweite Gemahlin JOLANTHE von Jerusalem und die beiden Söhne HEINRICH und KONRAD dar.

unköniglich. WALTHER von der VOGELWEIDE nannte ihn eigenwillig *selbwahsen*. FRIEDRICH II. wurde von vielen Zeitgenossen ähnlich beurteilt – HEINRICH war eben auch ein Staufer!

Dem gegenüber stehen positive Urteile. HEINRICH sei mächtig im Reich und stark gegen alle seine Gegner; auch daß ernste und tüchtige Männer zu seiner Gefolgschaft gehörten, spricht für ihn; *kein Unwürdiger ist in der Umgebung Heinrichs nachzuweisen*. Der unbekannte Fortsetzer der Kaiserchronik des Pfaffen KONRAD, zweifellos ein Mann ritterlicher Herkunft, geizt nicht mit höchstem Lob für HEINRICH, der schwäbische ULRICH von TÜRHEIM beklagt in der Fortsetzung von WOLFRAMS von ESCHENBACH «Willehalm» das tragische Ende HEINRICHS:

*Des kuniges töt
schuof mir die nôt
daz mir vröide kunde entwichen
ich meine kunik Heinrichen.*

Der große Kreis von Minnesängern und Troubadours, die sich um HEINRICH sammelten und die er förderte, zeugt für seinen *heiteren, diesseitszugewandten und schönheitsdurstigen Sinn* (ERICH MASCHKE), auch darin ist er ein echter Staufer.

Die deutsche Dichtung erlebte im Kreis um HEINRICH – als Gegenstück zur sizilischen Dichterschule seines Vaters – eine herbstliche Ernte, vor allem durch Sänger aus der schwäbischen Heimat des Königs. WALTHER von der VOGELWEIDE war nur vorübergehend am Hofe HEINRICHS, entfremdete sich dann in Wien von ihm, wohl nicht zuletzt wegen des Mißverhältnisses HEINRICHS zu seiner österreichischen Frau, aber viele Gefolgsleute blieben dem König als Ritter und Sänger bis über den Tod hinaus treu verbunden. Allen voran der frohsinnige, übermütige und kecke GOTTFRIED aus dem Geschlecht der HEINRICH ergebene Herr von NEIFEN (NEUFFEN), der in lebendig gezeichneten Szenen aus dem Volksleben Zwiegesänge aus dem

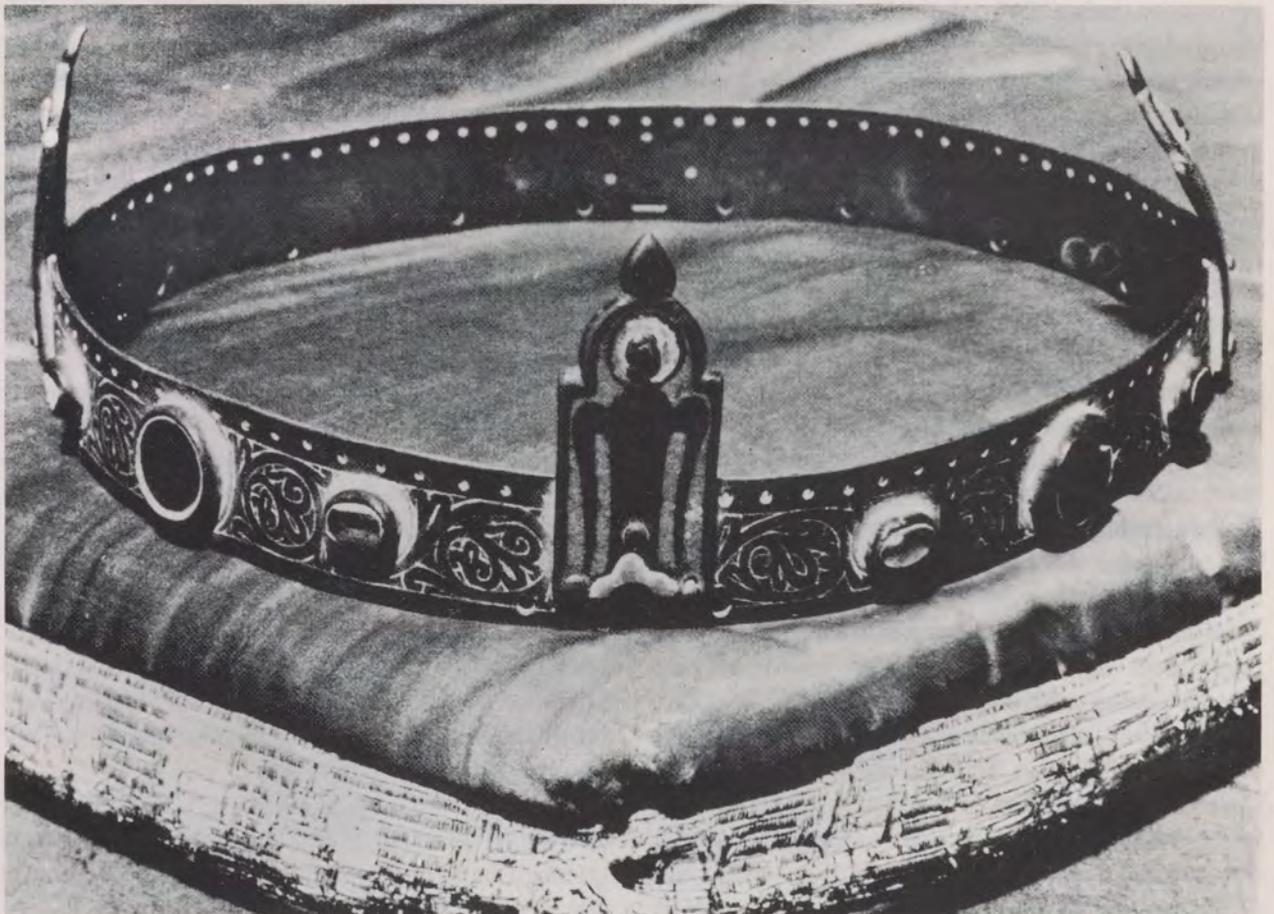
Geist der französischen pastourelles aufklingen läßt. Voll Liebreiz ist das Geplauder mit der wasserschöpfenden Magd; das an der Wiege ihres Kindes nach dem Tanz unter der Linde sich sehrende Mädchen läßt er ein zärtliches Einschlaflied singen. Ihm verwandt ist der Schenk ULRICH aus dem königstreuen Geschlecht derer von WINTERSTETTEN, auch der Schenk KONRAD von LIMPURG, der noch KONRADIN begleitet haben mag und nach der Schlacht von Tagliacozzo verschollen blieb, so wie GOTTFRIED von NEIFEN nach dem Sturz des Königs entschwindet. Mit BURKART von HOHENFELS, der die Natur, vor allem die seiner Bodenseeheimat, lebendig zu schildern versteht und muntere Tanzlieder singt, dringt der Einfluß der Troubadours in die schwäbische Dichtung. Die Lieder ULRICHS von SINGENBERG sind bei aller weltfreudigen Grundstimmung von der Sorge um die entschwindende Schönheit und den Wandel der Zeit erfüllt. ULRICH von SINGENBERG war der Truchseß des Abtes von St. Gallen, der dem König eng verbunden war. Auch der Bruder WERNHER verfaßte mahnende Sprüche für HEINRICH; sie sind voll nachdenkli-

chem Ernst über die Übel der Zeit. Bruder WERNHERS Lied ist ein politisch Lied; er wendet sich gegen die Ketzerverfolgungen des Papstes, fällt von Kaiser FRIEDRICH II. ab und schließt sich KONRAD IV., dem Sohn und Nachfolger FRIEDRICHS II., dem Bruder HEINRICHS eng an. Den Liedern um Minne, Maienwonne und Vogelgesang stellt er ein *vanitas vanitatum* entgegen.

Es würde den Rahmen der Darstellung sprengen, auch nur annähernd den Herbst des Minnesangs um HEINRICH darzustellen, in ihm die Wende von der höfischen zur ritterlichen und bäuerlichen Dichtung und zum Volkslied. Nicht nur das Lied wurde gepflegt, sondern auch das Epos als Ritterroman, auch dies als herbstliche Ernte. ULRICH von TÜRHEIM setzte zwei bedeutende unvollendete Werke fort, GOTTFRIEDS «Tristan» und den «Willehalm» des WOLFRAM von ESCHENBACH. RUDOLF von EMS, einer der gelehrtesten und nachdenklichsten Dichter seiner Zeit, begann im Auftrag HEINRICHS ein Alexander-Epos zu schreiben, das er nach dem Sturz des Königs aus der Hand legte.

HEINRICH war, wie viele Staufer, selber Dichter und

Die normannische Krone, mit welcher seit König ROGER II. (1130–1154) die Herrscher von Sizilien gekrönt wurden.



fühlte sich in ihrer Gesellschaft wohl. FRIEDRICH II. nahm an der deutschen Dichtung wenig Anteil – soweit sie nicht unmittelbar seine politischen Absichten förderte wie die Sprüche von WALTHER von der VOGELWEIDE, dem er ein Lehen schenkte –, verstand doch der Kaiser kaum die deutsche Sprache. Zudem zeigt die Dichtung, die im Umkreis HEINRICHs gepflegt wurde, den mentalen Unterschied zwischen HEINRICH und seinem Vater. Der späte deutsche Minnesang war lebensnah und volkstümlich, er entbehrte der Klassizität der Gedichte FRIEDRICHs II. und seines Kreises, die zudem in nichtdeutscher Sprache verfaßt waren, jener arabisch beeinflussten Klassizität, die zum Lebensstil FRIEDRICHs II. gehörte.

Nicht nur der Generationsunterschied, der überdies nur 16 Jahre betrug, belastete das Verhältnis zwischen FRIEDRICH II. und HEINRICH, sondern der Klimawechsel der Epoche, das Schwinden des mystischen und charismatischen, des universalen Kaisertums, das FRIEDRICH noch verkörperte oder doch zu verkörpern sich bemühte, während sich in Westeuropa die Nationalstaaten zu bilden begannen. Deutschland versäumte diesen Prozeß. Nimmt es Wunder, daß HEINRICH aus der Erkenntnis, Deutschland könne nicht von Palermo oder Neapel regiert werden, ein eigenständiges deutsches Königtum anstrebte? War denn FRIEDRICH II. überhaupt noch ein deutscher König oder auch nur schwäbischer Herzog?

Der Unterschied ist aus vielem ablesbar. FRIEDRICH II. schuf sein Gesetzbuch, den Liber Augustalis, wie die Konstitutionen von Melfi genannt wurden, auf der Grundlage des römischen Rechts und des Corpus Juris des JUSTINIAN aus dem Jahr 528. HEINRICH griff auf die deutschen Rechtssatzungen zurück. Sie waren bisher nur mündlich überliefert worden. Der westfälische Edle EIKE von REPKOW, ein patriotischer und freiheitliebender Mann, zeichnete sachkundig und in anschaulicher Mundart den «Sachsenspiegel» auf; seine beiden gereimten und bilderreichen Vorreden hat noch GOETHE benutzt. Ob EIKE auch der Verfasser der «Weltchronik» ist, ist ungewiß; aber sie zeigt das Bemühen um eine nationale Geschichtsschreibung, wie sie vor ihm nur der Schwabe BURCHARD von URSPERG gepflegt hatte. In den wunderbaren und denkwürdigen Geschichten des anmutig erzählenden und aus der Zeit und Landschaft schöpfenden Kölners CAESARIUS, Prior im Zisterzienserkloster Heisterbach bei Königswinter, bildete sich eine frühe Novellenform; von ihm stammen auch zeitgeschichtliche Werke, eine Biographie der hl. ELISABETH, die 1231 gestorben war und 1236 in einem kostbaren

Schrein und durch eine riesige Feierlichkeit beige-
setzt wurde. Man sprach von 12 000 Menschen, die
damals nach Marburg gekommen seien. FRIEDRICH
II., ein Neffe der Heiligen, nahm an den Feierlich-
keiten teil; er schenkte der Toten seinen goldenen
Trinkbecher, krönte ihr Haupt mit einer goldenen
Krone und schritt barfuß hinter ihrem Sarg. Das be-
gab sich ein Jahr nach der Verstoßung seines Soh-
nes. Ob die Erweisung der *gloria magna* nur der Hei-
ligen, nur seiner Verwandten gegolten haben mag?
Unter dem Eindruck dieses ganz Deutschland be-
wegenden Ereignisses schrieb CAESARIUS von HEI-
STERBACH die Biographie der hl. ELISABETH, aber er
verfaßte auch die des ersten Vormunds HEINRICHs
und Reichsverwesers, des Erzbischofs ENGELBERT I.
von Köln.

In der Zeit HEINRICHs erreichte die romanische
Baukunst noch einmal einen Höhepunkt, bevor der
Einfluß der Gotik aus Frankreich bestimmend wur-
de, erfuhr die Bildhauerei von den Werken des
Straßburger Ecclesia-Meisters bis zu den Naumbur-
ger Stifter-Figuren den nachstrahlenden Glanz und
die dramatische Beseelung einer Spätstufe.

Über die äußere Erscheinung HEINRICHs ist nur eine
Angabe des BENVENUTUS de IMOLA bekannt, wo-
nach HEINRICH lahm gewesen sei; das ist nicht
glaubwürdig, denn HEINRICH hätte wegen dieses
körperlichen Fehlers nicht König werden können.
Wahrscheinlich handelt es sich um eine Verwech-
slung mit FRIEDRICH von ANTIOCHIEN, dem dritten
außerehelichen Sohn FRIEDRICHs II. und einer un-
bekannten Mutter. Dieser FRIEDRICH von ANTIO-
CHIEN ist insofern aufschlußreich, als er die Charak-
tereigenschaften seines Vaters und Halbbruders
HEINRICH besaß: er war der Dichter weicher und ge-
fühlvoller Kanzonen und zugleich grausam gegen
die Feinde der Stauer, gegen die er noch nach dem
Tod FRIEDRICHs II. kämpfte.

Es ist üblich geworden, die Auseinandersetzungen
zwischen Söhnen und Vätern auf den ÖDIPUSkom-
plex zurückzuführen. Doch das ist oft und auch hier
eine vereinfachende und bequeme Reduzierung ei-
nes komplexen, vielfältigen Konfliktes auf einen
engen und einschränkenden Sektor. Die Ausein-
andersetzungen zwischen HEINRICH und FRIEDRICH
greifen in den weiteren Bereich des Widerstands
der Fürsten gegen den König und den Kaiser; der
Komplex erweitert sich dadurch, daß HEINRICH als
deutscher König dem Kaiser unterstellt und zu Ge-
horsam verpflichtet war.

Das Königreich beider Sizilien war eine Erbmonar-
chie, Deutschland eine Wahlmonarchie. Dieser Un-
terschied hatte eine unterschiedliche Entwicklung
des staufischen Süd- und Nordreichs zur Folge.

Schon darin, auch in der geographischen Größe und wegen der verschiedenen Völkerschaften lag für einen Herrscher eine kaum zu lösende Schwierigkeit. FRIEDRICH II. hat sie nicht bewältigt, das Auseinanderfallen des Nord- und Südreichs bereitete sich schon während seiner Regierungszeit vor. FRIEDRICH war zwar gelungen, aus dem Südreich im Geist eines aufgeklärten Despotismus den ersten modernen Staat Europas zu schaffen, aber Deutschland blieb dem durch die egoistischen Fürsten politisch, wirtschaftlich und geistig fern und fremd.

Handelte HEINRICH wirklich nur plan- und ziellos? Hat er nicht im Kampf gegen die Übermacht der Fürsten um der deutschen Einheit willen folgerichtig gedacht? Doch er handelte zur unrichtigen Zeit und mit unrichtigen Mitteln, und er handelte eigenwillig gegen einen eigenwilligen, aber stärkeren Vater.

Auch FRIEDRICH II. war ein Gegner der Fürsten, auch er sympathisierte mit dem aufstrebenden Bürgertum in den von ihm geförderten Reichsstädten, aber er taktierte und paktierte umsichtig und vorsichtig, um das Gleichgewicht zwischen König und Fürsten halbwegs zu erhalten. Es gelang ihm auf die Dauer nicht. Die territoriale Aufspaltung war in Deutschland zu weit gediehen, der Aufbau einer Zentralgewalt gegen die deutschen Fürsten scheiterte. (Der Entwicklung vorgehend dieser Hinweis: Wie brüchig das Verhältnis zwischen den Fürsten und dem Kaiser war, mußte FRIEDRICH schließlich erfahren, als die deutschen Fürsten nach seiner Absetzung durch den Papst im Konzil von Lyon 1246 den thüringischen Landgrafen HEINRICH RASPE, nach dessen Tod 1248 WILHELM von HOLLAND zum deutschen Gegenkönig wählten, zwei Jahre vor FRIEDRICHS II. Tod.)

Schon die Wahl seines Sohnes, des neunjährigen HEINRICH, zum deutschen König in Frankfurt 1220 konnte vom Kaiser nur durch schwerwiegende Zugeständnisse und Privilegien an die geistlichen und weltlichen Fürsten und die Preisgabe von Kronrechten erkaufte werden. Sollte diese Kapitulation des Vaters vor den Fürsten Heinrich später nicht warnend vorgeschwebt haben?

FRIEDRICH sah dem Treiben seines Sohnes langmütig zu, aber der Vater dieses Sohnes war der Kaiser, der auf die Dauer nicht dulden konnte, daß ohne seine Zustimmung und auch gegen seine Absichten gehandelt wurde. Als HEINRICH schließlich den Treueid brach und zum Rebellen gegen den Kaiser-Vater wurde, entschloß sich FRIEDRICH II. zu harten, rücksichtslosen Maßnahmen.

Für 1226 hatte der Kaiser einen Hoftag nach Cre-

mona einberufen, eine der wenigen Städte, die nicht der gegenstauischen lombardischen Liga angehörten. HEINRICH kam mit dem deutschen Heer nur bis Trient, denn die kaiserfeindlichen Lombarden hatten durch die Sperrung des engen Klausenwegs nach Verona den Weitermarsch verhindert. Das mochte HEINRICH nicht ungelegen gewesen sein.

Die deutschen Fürsten, die sich wieder einmal mit dem Kaiser geeinigt hatten, erzwangen von HEINRICH im Mai 1231 einen Hoftag in Worms. Der äußere Anlaß dazu war, daß HEINRICH bei einem Streit der Bürger von Lüttich mit dem Bischof die Bürger in Schutz genommen hatte. In Worms sah sich HEINRICH, der seine Entscheidung Lüttichs wegen hatte zurücknehmen müssen, der geeinten Front der Fürsten gegenüber. Sie rangen ihm ein Privileg ab, das nunmehr auch den weltlichen Fürsten wie vordem den geistlichen eine nahezu unbeschränkte Gewalt in ihren Territorien zugestehen mußte; dem König verblieben lediglich einige wenige Ehrenrechte. Schon jetzt war die Übermacht der Fürsten gegen den König so stark, daß sie in Zukunft nicht mehr gebrochen werden konnte und durch Jahrhunderte fort dauerte. (KARL HAMPE: *Und wenn heute auch die Fürsten verschwunden sind, so sind die Folgen jener – territorialen – Zersplitterung noch längst nicht überwunden.*)

Auf dem für den November 1231 vom Kaiser nach Ravenna einberufenen Hoftag, auf dem sich viele Fürsten teils auf dem Seeweg über Venedig, teils verkleidet durch die Veroneser Klausen einfanden, erschien HEINRICH nicht.

Zu dem Hoftag an Ostern 1232 wurde HEINRICHS Kommen befohlen. HEINRICH mußte außerhalb Ravennas, in Cividale, Aufenthalt nehmen. Erst nachdem HEINRICH sich in Verhandlungen den kaiserlichen Bedingungen unterworfen hatte, sahen sich Vater und Sohn zum ersten Male nach zehn Jahren von Angesicht zu Angesicht wieder. Eine Absetzung HEINRICHS wäre milder gewesen als die Bedingungen, die HEINRICH beschwören mußte: allen Befehlen des Kaisers unwidersprochen zu gehorchen und den deutschen Fürsten mit Achtung zu begegnen; sollte HEINRICH die Bedingungen nicht einhalten, dürften sich die des Treueids entbundenen Fürsten gegen ihn erheben. Den Papst mußte HEINRICH in einem Schreiben bitten, ihn zu exkommunizieren, falls er das dem Vater geschworene Versprechen bräche.

Kaum heimgekehrt, brach er es. In einer Versammlung seiner Getreuen in Boppard empörte er sich offen gegen den Kaiser. Neben Städten und Ministerialen traten auch einige Bischöfe – Augsburg,



Kaiserpfalz in Wimpfen am Neckar, in welcher FRIEDRICH II. seinen Sohn HEINRICH gefangensetzte.

Würzburg, Worms – und der Abt von Fulda und weltliche Herrn auf die Seite HEINRICHs. Schließlich traf HEINRICH eine tollkühne Entscheidung: um einen Zug des Kaisers durch die Lombardei nach Deutschland zu verhindern, versprach HEINRICH der lombardischen Liga Hilfe gegen den Kaiser, wofür die Lombarden HEINRICH die Eiserne Krone der Langobarden anboten, die zu erlangen sich FRIEDRICH II. seit 15 Jahren vergeblich bemühte.

Nun zögerte FRIEDRICH II. nicht länger, die endgültige Entscheidung herbeizuführen. Er zog 1235 über Rimini und Aquileja durchs Friaul und die Steiermark nach Deutschland, ohne Heer und ohne Gefolge der Großen, begleitet von seinem siebenjährigen Sohn KONRAD. Ihn verlobte er mit ELISABETH, der Tochter des dem Kaiser treuergebenen Herzogs von Bayern. ELISABETH wurde die Mutter KONRADINS. Der Vater wollte seinem jungen Sohn während seines Zuges nach Deutschland kaiserliche Macht und Gehorsam gegen den Kaiser sinnfälliger vor Augen führen. Mit der Ankunft des Kaisers in Regensburg, wo ihn viele Reichsfürsten empfingen, war die Sache HEINRICHs bereits verloren.

Dieser Zug FRIEDRICHs II. durch Deutschland ist oft beschrieben worden, so von einem deutschen

Chronisten: Wie es der kaiserlichen Erhabenheit ansteht, so zog er daher in großer Glorie, und es folgten ihm die vielen Quadrigen mit Gold und Silber beladen, mit Byssus und Purpur, mit Gemmen und köstlichem Gerät. Er führte mit sich Kamele, Maultiere und Dromedare, Affen und Leoparden, auch viele Sarazenen und dunkle Äthiopier, die sich auf mancherlei Künste verstanden und als Wachen dienten für Gelder und Schätze.

Der geistig geniale Kaiser erschien in majestätischem Prunk und zugleich wie ein Schausteller mit seiner exotischen Menagerie. Machte sich ein cäsarenwahnsinniger Zug bemerkbar oder wußte er, wie er hier im Norden beim schaulustigen Volk Wirkung erzieien oder auch Furcht erwecken konnte? Bei den nehmeffreudigen Fürsten wußte er es auch; sie befriedigte er mit dem Geld aus einer vor der Reise nach Deutschland den Sizilianern auferlegten Kollekte.

In der Pfalz in Wimpfen wollte sich HEINRICH dem Kaiser zu Füßen werfen, doch der Kaiser ließ ihn, ohne ihn gesehen zu haben, einkerkern. Dann führte er ihn in seinem Triumphzug durch das Neckartal über Heidelberg bis Worms, wo er wieder gefangengesetzt wurde. Der Troubadour GAUCELM FAIDIT besang HEINRICHs Schicksal: *Am Morgen, als*

man ihm die Rüstung nahm, hat er noch gesungen, doch als man ihm am Abend das Essen brachte, hat er geweint. Noch hatte sich HEINRICH geweigert, die von seinen Getreuen besetzte Burg Trifels, in welcher sich die Reichskleinodien befanden, herauszugeben; noch war ein Fluchtversuch gewagt worden – vergebens. Durch den Fußfall vor dem Kaiser konnte ihm die Gnade des Kaisers das Leben retten, aber die Freiheit durfte er ihm nach den vom Kaiser selbst erlassenen Gesetzen nicht lassen.

Die Verurteilung wurde zu einer dramatischen Szene stilisiert. FRIEDRICH II., thronend in seiner Majestät, umgeben von Fürsten und Adeligen, hieß HEINRICH, der sich dem Kaiser zu Füßen geworfen und mit der Stirn den Boden berührte, erst nach einer langen Weile eisigen Schweigens und auf Zureden einiger Fürsten sich erheben, um ihm das Urteil zu verkünden: HEINRICH wurde zum Verzicht auf alle seine Würden und auf alles, was er besaß, gezwungen. Danach wurde HEINRICH seinem Todfeind, dem Herzog von Bayern als Kerkermeister übergeben. Den Mitverschworenen HEINRICHs und Ungehorsamen ließ FRIEDRICH II. großzügig Gnade angedeihen.

Dem Tribunal folgte die Tragikomödie, nicht im klassischen Stil, sondern in dem der SHAKESPEAREschen Königsdramen. Der kaiserliche Richter trat vor den Traualtar. Während der Gefangenschaft des Sohnes feierte der Vater in vier Tagen, deren Pracht und Schaugepränge zu beschreiben die Chronisten nicht genug Worte finden und die deutsche und französische Sänger überschwenglich preisen, die Vermählung mit der bildhübschen und reich ausgestatteten ISABELLA von ENGLAND, die vor zehn Jahren als Braut HEINRICHs vorgesehen gewesen war. Der Festtrubel der Vermählungsfeier mag durch die Mauern, hinter welchen HEINRICH gefangen lag, gedungen sein.

Als bald war HEINRICH unterwegs in seine Gefangenschaft, die sieben Jahre dauern und erst durch seinen Tod enden sollte. Der Erzbischof von Salzburg, der Bischof von Bamberg und der Patriarch von Aquileja führten ihn von Worms über die Alpen bis Venedig, von wo der Markgraf LANCIA ihn nach Apulien in das Kastell Rocca San Felice brachte.

Rocca San Felice ist das Kastell von Venosa im Kreis Melfi, in einer angenehmen, freundlichen und fruchtbaren Gegend Apuliens. In Venosa, dem Geburtsort des HORAZ, hatten die Normannen 1046 mit dem Bau der riesigen, nie fertig gewordenen Benediktinerabtei Abbazia della Trinità begonnen, in der einige normannische Hautevilles bestattet liegen; als letzter ROBERT GUISCARD, der *terror mundi*, der nach der Vertreibung der Byzantiner in Un-

teritalien und in dem bis dahin arabischen Sizilien das Normannenreich begründet hatte, das jetzt die Staufer besaßen. ROBERT GUISCARD erlag auf seinem Kriegszug gegen Byzanz 1085 auf Korfu der Pest. KLEIST hat ihn in einem Dramenfragment verherrlicht.

In flacher Umgebung gelegen, ist das Kastell Rocca San Felice mit Türmen und kleinen Wohnbauten durch einen rundum laufenden Graben geschützt. Es gewährt keinen Ausblick. Wir besitzen aus jener Zeit nur einen Hinweis auf eine Verbindung des Vaters mit seinem Sohn; der Kaiser wünschte, da er gehört habe, HEINRICH sei unordentlich gekleidet, man möge ihm anständige Kleider anfertigen lassen.

HEINRICH wurde fünf Jahre auf Rocca San Felice gefangengehalten, ein Zeichen dafür, daß FRIEDRICH II. an keine Begnadigung dachte. Im Gegenteil! Die Überführung nach dem kalabrischen Nicastro (Neocastro) bedeutete eine Verschlechterung und strengere Abschließung. Die Vermutung liegt nahe, daß HEINRICH gelungen sein mochte, in Rocca San Felice Verbindung mit seinen Freunden aufzunehmen, was den Kaiser veranlaßt haben könnte, den Gefangenen in eine schwer zugängliche Gegend bringen zu lassen.

Das Kastell San Theodoro über Nicastro war von FRIEDRICH II. neu erbaut worden und nicht klein. HEINRICH wurde darin von 200 Männern bewacht und betreut. Daß Nicastro auch schön war, beweist, daß der Kaiser einen Umbau des Daches nur unter der Bedingung gestattete, daß die gesamte Anlage dadurch nicht verunstaltet werde. Der heute noch zu erkennende Eingang des zerfallenen Kastells war auffallend eng und nur für Fußvolk und Reiter passierbar.

Nicastro liegt in der großen und fruchtbaren Ebene um den Golf von Santa Eufemia, also nahe dem Meer. Es ist das letzte Glied der Kette von Kastellen, die sich von hier über Gioia del Colle und Cosenza nach Bari hinzieht.

In Nicastro blieb HEINRICH zwei Jahre. Die neuerliche Einweisung in das nunmehr sehr harte Gefängnis Martirano läßt den Schluß zu, daß der Kaiser Gründe für diese Maßnahme gehabt haben muß; keineswegs mag die Vermutung richtig sein, der Kaiser habe erwogen, HEINRICH die Freiheit wiederzugeben.

Martirano liegt, von Bergen umschlossen, auf einem nahezu unzugänglichen Berg in der ärmsten, düstersten und einsamsten Gegend Kalabriens. Ist der Name eine Omen? Das Kastell hatte ein Ausmaß von kaum 200 Quadratmetern. Der etwa fünf Stunden dauernde Weg durch das verlassene und wilde



Antiker Sarkophag im Dom von Cosenza, in welchem sich vermutlich die sterblichen Reste König HEINRICHS befinden.

Gebirge von Nicastro bis Martirano ist noch heute beschwerlich und gefährlich; die Einheimischen benützen ihn wegen seiner Enge zwischen steilen Abfällen in tiefe Abgründe nur bei Tage und gutem Wetter. Von der Höhe aus hatte HEINRICH ins sizilische Reich blicken können, zu dessen König er einmal gekrönt worden war.

Beim Ritt von Nicastro nach Martirano stürzte HEINRICH mit seinem Pferd über einen der Steilhänge und wurde sterbend oder tot im Abgrund geborgen. Hatte er sich, zermürbt von der nun schon sieben Jahre dauernden Gefangenschaft, verzweifelt über seine Verluste und seine trübe Zukunft, auf diese Weise selbst das Leben genommen? Hatte ihn, was vermutet wurde, der Vater der Staatsraison geopfert? Oder war es ein Unfall? Die Quellen widersprechen einander.

Der Kaiser ließ seinen Sohn mit allen Ehren und fürstlichem Aufwand im Dom des nahen Cosenza beisetzen. An der Einweihung des Domes hatte FRIEDRICH II. 1222 teilgenommen, in dem Jahr, in welchem der elfjährige HEINRICH in Aachen zum König gekrönt worden war. Das kaiserliche Geschenk an den Dom von Cosenza, ein kostbares Kruzifix, hat sich erhalten.

Bis zum Erdbeben von 1574 – Stadt und Landschaft wurden immer wieder von Erdbeben heimgesucht –

stand der marmorne Sarkophag mit dem unglücklichen Kaisersohn neben dem Domportal. Heute soll der antike, mit Jagddarstellungen geschmückte Sarkophag, der anscheinend ausgeplündert wurde und der neben dem rechten Seiteneingang vorn im Schiff des Domes steht, HEINRICHS Gebeine enthalten.

Durch die Stadt fließt der Busento. In ihm fand ein anderer ungestümer König aus dem Norden, der westgotische Alarich, der auf dem Zug von Rom nach Nordafrika 410 starb, sein Grab. AUGUST von PLATEN hat diesem «Grab im Busento» eine Ballade gewidmet: *Nächtlich am Busento lispeln, bei Cosenza, dumpfe Lieder . . .* Cosenza sollte durch seinen Bischof schicksalhaft für die Stauer werden, und zwar durch das schreckliche Ende und die Schändung des Lieblingssohnes FRIEDRICHS II., MANFRED. Wie schon zur Rechtfertigung der Absetzung und Gefangennahme HEINRICHS verfaßte FRIEDRICH II. nun auch zu HEINRICHS Tod ein Schreiben an die Barone, Prälaten und Städte des sizilischen Königreichs. Darin vergleicht sich der Kaiser mit David, der das Ende seines erstgeborenen, aufrührerischen Sohnes ABSALOMBeklagt, und mit JULIUS CAESAR, der den Tod seines ungetreuen Schwiegersohns POMPEJUS beweint, und er spricht von seines eigenen Sohnes widernatürlichem Ungehorsam.

Der Brief ist nicht frei von pathetischer Rhetorik, der der alternde Kaiser zuneigte. Was ist an diesem Schreiben Diplomatie, was echter Schmerz? *Vielleicht werden sich harte Väter wundern, daß der durch öffentliche Feinde unbezwungene Kaiser einem häuslichen Schmerz erliege. Aber das Gemüt eines jeden Fürsten, sei es noch so fest, ist dennoch der Herrschaft der Natur unterworfen, welche ihre Kräfte gegen jeden ausübt und Könige und Kaiser nicht anerkennt. Ich gestehe, daß mich der Stolz des lebenden Königs nicht beugen konnte, der Tod des Sohnes aber tief bewegte, und ich bin weder der erste noch der letzte derjenigen, welche von ungehorsamen Söhnen Schaden erduldeten und doch an ihrem Grabe weinten.*

CONRAD FERDINAND MEYER hat «Das kaiserliche Schreiben» in ein wehklagendes Gedicht umgewandelt.

Noch ist des Lebens der Gemahlin und der beiden Söhne HEINRICHS zu gedenken.

Die vom Vater dem Sohn bestimmte Ehe war nicht glücklich geworden, schon wegen des Altersunterschieds; MARGARETHE von ÖSTERREICH war um sieben Jahre älter. HEINRICH trug sich mit Scheidungsabsichten. Er plante seine Jugendliebe AGNES, die Tochter des böhmischen Königs WENZEL I., Schwägerin von KUNIGUNDE, einer Tochter PHILIPPS von SCHWABEN, also eine Verwandte zu heiraten. Schon die Absicht erregte den Unwillen des Vaters, um so mehr, als auch FRIEDRICH II. eine Heirat mit AGNES erwog. Die Problematik löste sich dadurch, daß AGNES den Schleier nahm.

Nach der Absetzung HEINRICHS lebte MARGARETHE in Klöstern zu Trier und Würzburg. Nach dem Tod ihres kinderlosen Bruders, des Herzogs FRIEDRICH des STREITBAREN 1246, mit dem die österreichischen Babenberger im Mannesstamm ausstarben, zeigte sich MARGARETHE in erstaunlicher Tatkraft. Nach dem Recht weiblicher Nachfolge in Österreich übernahm sie als Königin der Römer die Erbschaft

in Wien ohne Widerspruch FRIEDRICHS II. Sie versuchte auf diese Weise ihrem und HEINRICHS Sohn das babenbergische Erbe zu erhalten.

1252 vermählte sie sich in zweiter Ehe mit dem böhmischen König OTTOKAR II., dem damals reichsten und mächtigsten Kurfürsten, der Österreich hinzuzuerwerben gedachte. OTTOKAR ließ sich 1261 wegen Kinderlosigkeit von MARGARETHE scheiden. Sie starb 1267.

Von den beiden Söhnen aus der Ehe HEINRICHS mit MARGARETHE starb HEINRICH früh. Der zweitgeborene FRIEDRICH kam an den Hof FRIEDRICHS II. und leitete, obwohl noch sehr jung, einige kriegerische Auseinandersetzungen in Nord- und Mittelitalien. 1247 führte er die kaiserlichen Truppen gegen Turin, das er zurückeroberte. Das Testament FRIEDRICHS II. sicherte dem Enkel sein Anrecht auf Österreich und die Steiermark. Doch FRIEDRICH starb schon kaum mehr als zwanzigjährig 1251, ein Jahr nach dem Tod FRIEDRICHS II.

Auch mit ihm begann sich das staufische Geschlecht seinem Ende zuzuneigen. Die letzten Staufer, der Sohn ENZIO und die Enkel FRIEDRICHS II., starben nach lebenslanger Kerkerhaft.

Literatur

K. HAMPE: Das Hochmittelalter, Münster-Köln 1953 – E. KANTOROWICZ: Kaiser FRIEDRICH II., Düsseldorf und München 1963 – P. REINHOLD: Die Empörung HEINRICHS (VII.), Historische Abhandlungen, Leipzig 1911 – E. FRANZEL: König HEINRICH (VII.) von Hohenstaufen, Studien zur Geschichte des Staates in Deutschland, Prag 1929 – E. MASCHKE: Das Geschlecht der Staufer, Aalen 1970 – J. MÜHLBERGER: Die Staufer, Aufstieg – Höhe – Ende, Rottweil a. N. 1966 – H. WALDBURG-WOLFFEGG: Vom Südreich der Hohenstaufen, München 1954 – F. KNOPP: Die Stellung FRIEDRICHS II. und seiner beiden Söhne zu den deutschen Städten, Historische Studien 181, Berlin 1928 – J. NADLER: Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften, Regensburg 1923 – H. NAUMANN: Höfisches Lesebuch, Berlin 1931 – P. BRAUN: KONRAD von MARBURG, Dissertation Jena 1909 und Beiträge zur hessischen Kirchengeschichte IV, V. – E. GUGLIA: Die Geburts-, Sterbe- und Grabstätten der römisch-deutschen Kaiser und Könige, Wien 1914.

Stuttgart und seine Bibliotheken im Dreißigjährigen Krieg

Zerstörte Bibliotheken, verschleppte Handschriften, verbrannte Bücher säumen allenthalben die Wege und Irrwege europäischer Geistesgeschichte. Kriegerrecht und Glaubensbewußtsein lieferten seit eh und je Legitimationen, sich an Bibliotheken politischer und religiöser Widersacher schadlos zu halten.

Im September 1622 fiel die Büchersammlung des

pfälzischen Kurfürsten, Heidelbergs vielgerühmte «Bibliotheca Palatina», in die Hände Herzog MAXIMILIANS von Bayern. MAXIMILIAN zog es jedoch vor, sich in bibliophiler Enthaltbarkeit zu üben, und vermachte die eroberten Handschriftenschatze – über 3000 an der Zahl – Papst GREGOR XV. Subsidien-gelder, die der Papst zur Finanzierung der für MAXIMILIAN entstehenden Kriegskosten bereitge-

Klaus Schreiner

stellt hatte, verlangten nach Zeichen dankbarer Reverenz. Auch die Tatsache, daß Papst GREGOR XV. MAXIMILIANS Ambitionen auf den Erwerb der pfälzischen Kurwürde unterstützte, mußte honoriert werden.

Als das Kriegsglück die Fronten wechselte, waren es die Häupter der protestantischen Union, die, gleichfalls unbehelligt von moralischen Skrupeln, die Bibliotheken der Papisten nach Kräften dezimierten. Schwedens König GUSTAV ADOLF ließ nach der Einnahme von Würzburg im Herbst 1631 die Schloßbibliothek JULIUS ECHTERS von Mespelbrunn nach Schweden verfrachten, um mit den fürstbischöflichen Drucken und Handschriften die Universitätsbibliothek in Uppsala aufzustocken. Im Dezember 1631 gab er Ordre, die Mainzer Bibliotheken nach transportwürdigem Bibliotheksgut durchzumustern. Die Mainzer Bücherbeute, die AXEL OXENSTIERNA, GUSTAV ADOLFS Kanzler, im Februar 1635 einheimste, soll freilich die Gestade Schwedens nicht erreicht haben. Zeitgenossen berichten, die Bücher aus Mainz seien in den Tiefen der Ostsee versunken. Das war eine leidige Panne, die – aufs Ganze gesehen – nicht sonderlich ins Gewicht fiel.

GUSTAV ADOLF und seine militärischen Helfer verstanden es, aus dem Kriegshandwerk eine üppig fließende Quelle bibliothekarischer Bereicherung zu machen. Wo immer sie Fuß faßten, ob im deutschen Südwesten, ob in Ermland, in Böhmen oder Mähren, sie ließen keine Gelegenheit ungenutzt, ihre heimischen Bibliotheken mit Bücherspolien besiegtter Gegner zu arrondieren. Nach der Einnahme von München im Mai 1632 ließ sich Herzog WILHELM von WEIMAR, ein Parteigänger GUSTAV ADOLFS, die Möglichkeit nicht entgehen, die kurfürstliche Hofbibliothek nach kostbaren Handschriften durchzuforschten. Zwei Jahre später, als die Kaiserlichen ihre protestantischen Widersacher bei Nördlingen besiegt hatten, waren Württembergs Bibliotheken schutzlos dem Zugriff der katholischen Siegermächte preisgegeben. Zimelien aus der Stuttgarter Hofbibliothek gelangten damals nach Wien. Kurfürst MAXIMILIAN von BAYERN hat die besten Stücke aus der «Fürstlichen Liberei auf Hohentübingen» sowie aus den Sammlungen des Tübinger «Collegium Illustre» nach München verfrachten lassen. Unter den Händen potenter Kriegsherren verwandelte sich eine blühende Bibliothekslandschaft in Ödland, das sich seiner «Rüstkammern des Geistes» beraubt sah.

Stuttgarter Bibliotheken entbehrten zwar jenes Glanzes, den die großen Hof- und Humanistenbi-

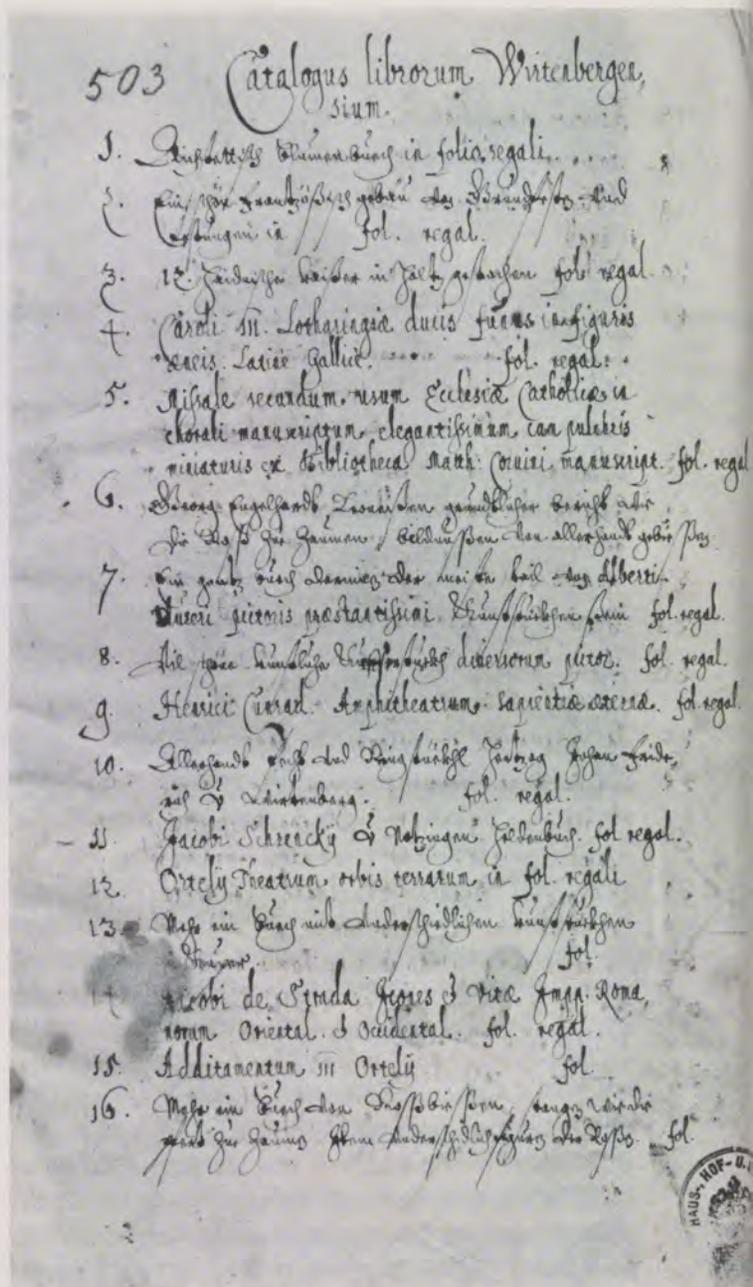


Abb. 1 «Catalogus librorum Wirtenbergensium» (Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. ser. n. 4450, f. 1). Der Katalog verzeichnet jene «württembergischen Bücher», die 1634/35 von Stuttgart nach Wien verfrachtet wurden. Alle weiteren Signaturangaben beziehen sich auf die Wiener Nationalbibliothek.

Abb. 2 Prachttitleblatt des von GEORG ENGELHARD von LÖHNEISEN verfaßten *Grundtlichen Berichts und Ordnung der gebis* (1578). In der linken oberen Ecke hat der Illuminator das Wappen Württembergs angebracht. In der rechten oberen Ecke erscheint das Wappen DOROTHEA URSULAS von Baden, der ersten Gemahlin Herzog LUDWIGS. Bei dem Wappen in der Mitte unten handelt es sich um das Familienwappen des Autors, der den Freiherren von LÖHNEISEN entstammte. Es zeigt in Gold einen schwarzen Adlerkopf mit Hals, der schräg abwärts von einem weißen Pfeil durchbohrt wird.



Grundt

licher Bericht vnd Ordnung der gebis wie ein jedes nach eines jeden yfers art vnd eigenschafft von Jugendt auf soll gebrauchet werden.

15. 78.



Abb. 3 Vorderdeckel mit württembergischem Wappensupralibros des *Berichts* (vgl. Abb. 2).



Abb. 4 Portrait der Herzogin ANNA von Württemberg (1512–1530) aus Cod. min. 118, S. 51 (vgl. Abb. 5).

bibliotheken des 16. und 17. Jahrhunderts ausstrahlten; dennoch waren sie mit einer stattlichen Summe wertvoller Drucke und Handschriften ausgestattet, die ein hohes Maß an wissenschaftlichem Eifer und künstlerischen Interessen erkennen ließen. Der Residenz des württembergischen Herzogtums mangelte es, bibliothekarisch betrachtet, weder an geistiger Aufgeschlossenheit, noch an weltläufiger Urbanität.

Fragt man allerdings nach den Anfängen des württembergischen Buch- und Bibliothekswesens, so springt zunächst die wenig rühmensewerte Tatsache in die Augen, daß die spätmittelalterlichen Grafen Württembergs keine Anstrengungen machten, dem Bildungsideal ihrer Zeit gerecht zu werden. Ihr Hof glänzte weder durch gelehrte Humanisten, noch durch eine stattliche Bibliothek. Dennoch blieb Württemberg das Schicksal einer geistig zurückgebliebenen Provinz erspart. Graf EBERHARD IM BART († 1496) öffnete sein Land der Gedankenwelt des Humanismus; er begründete 1477 in Tübingen eine hohe Schule, zog Literaten und Gelehrte an seinen Hof und legte in Stuttgart die Anfänge einer fürstlichen Bibliothek.

Die von EBERHARD zusammengetragenen Drucke und Handschriften hätten den Grundstock einer Sammlung bilden können, die, planmäßig von Eberhards Nachfolgern gemehrt, heute ein Stolz Württembergs wäre. Aber bald nach des Gründers Tod ward sie in alle Winde zerstreut (W. HOFFMANN).

Die turbulenten Jahrzehnte nach EBERHARDS Tod ließen am württembergischen Hof keine Atmosphäre entstehen, in der sich geistiges Leben hätte entfalten können. Herzog EBERHARD II., der wegen seiner eklatanten Regierungsunfähigkeit von der Landschaft abgesetzt wurde (1498), strebte weder nach Bildung, noch interessierte er sich für Bücher. Herzog ULRICH (1503–1519; 1534–1550), unberechenbar in seinen Entschlüssen, willkürlich und bedenkenlos im Umgang mit der Macht, verfügte nicht über die erforderliche geistige Aufgeschlossenheit, um Bildungsmaximen der Humanisten und Reformatoren zur Richtschnur seiner Bibliothekssorge zu machen. Es ist nur bekannt, daß in den Jahren 1541 bis 1543, als er eine neue Kanzlei errichten ließ, Pläne sein «*placet*» fanden, welche für die obere Etage des Neubaus eine *Liberei*, d. h. eine eigene *Cantzley-Bibliothec* vorsahen. Aus späteren Akten wird ersichtlich, daß diese Räumlichkeiten auch tatsächlich ihrer ursprünglichen Zweckbestimmung zugeführt wurden.

Die Existenz einer eigenen «Fürstlichen Bibliothec» im Stuttgarter Schloß ist zum ersten Mal für die Regierungszeit Herzog CHRISTOPHS (1550–1568) bezeugt. Die Förderung des Bibliothekswesens war ein fester Bestandteil seiner Reformpolitik, durch die er Staat und Kirche neu zu ordnen suchte. Herzog CHRISTOPHS Büchersorge galt jedoch nicht allein der herzoglichen *Schloß-Liberei*; er legte auch Wert darauf, daß die zentralen Herrschafts- und Bildungsinstitutionen seines Landes ausreichend mit Büchern versehen waren. Zur besseren *Handhabung der Gerechtheitt* gründete Herzog CHRISTOPH in Stuttgart eine *Juristen-Liberey*, bei deren Aufbau er sich auf den kundigen Rat und die tätige Mithilfe des Baseler Juristen Dr. BONIFAZ AMERBACH stützen konnte.

Herzog LUDWIG (1568–1593), CHRISTOPHS Sohn und Nachfolger, besaß zwar nicht das geistige und politische Format seines Vaters. Aber auch er entwickelte Initiativen, um den Ausbau der herzoglichen Bibliotheken voranzutreiben. Daß Ludwig *der Jagd und dem Becher mehr zugetan war als der Last der politischen Geschäfte* (W. GRUBE), ist kein Ruhmesblatt seiner Regentschaft. Dessen ungeachtet muß er unter den württembergischen Regenten des 16. und 17. Jahrhunderts der größte Bücherfreund gewesen sein; es fällt jedenfalls auf, daß sein Porträt und sein

Wappen weit häufiger auf Bucheinbänden begegnen als die irgendeines anderen württembergischen Herzogs. LUDWIGS Sorge um das wahre Evangelium kam insbesondere dem Ausbau der Konsistorial-Bibliothek zugute, deren Existenz für die achtziger Jahre des 16. Jahrhunderts quellenmäßig gesichert ist.

Auch von Herzog FRIEDRICH (1593–1608) kann man nicht behaupten, daß er für Bücher und Bibliotheken kein Interesse zeigte. Die Landschreibereirechnungen verzeichnen ansehnliche Beträge, die er für den Ankauf von Büchern aufwandte. Desgleichen war er darauf bedacht, seinem Sohn JOHANN FRIEDRICH, der sich im Tübinger «Collegium Illustre» in Gottesfurcht, wissenschaftlichen Studien und standesgemäßer Kurzweil üben sollte, zu einer stattlichen Büchersammlung zu verhelfen.

Als JOHANN FRIEDRICH 1608 schließlich zur Regentschaft kam und bis 1628 den württembergischen Thron innehatte, ist die Handbibliothek des Collegiaten zu einer ansehnlichen Fürstenbibliothek angewachsen. Deren Bestände erschließt ein sorgfältig angelegter Katalog aus dem Jahre 1624. Was dieser an Drucken und Handschriften verzeichnet, lassen auf einen Regenten schließen, der sich für den *gemeinen nutzen* weltlicher Wissenschaften und Künste weit stärker interessierte als für die Klärung theologischer Kontroversfragen. Die katalogmäßig erfaßten theologischen Werke fallen kaum ins Gewicht. Die Hauptmasse der verzeichneten Bücher entspricht den unmittelbaren Bedürfnissen des fürstlichen Hofes sowie den politischen und wirtschaftlichen Interessen des Landes. Historie und Jurisprudenz, Kunst und Architektur, Geometrie, Festungsbau, Alchimie, Astronomie, Human- und Roßarznei, Pferdezucht und Reitkunst, Bergwerksliteratur, Monographien zur Seidenraupenzucht, Geographie und Reiseberichte geben der von FRIEDRICH angelegten Sammlung ein spezifisches Gepräge. Sämtliche Literaturgattungen, die FRIEDRICH für anschaffungswürdig erachtete, repräsentieren Bereiche, welche für das Leben am Hof und das Wohlergehen des Landes bedeutsam waren. Neben der offiziellen Hofbibliothek existierten am württembergischen Hof noch eine Reihe von Privatbibliotheken, die Mitgliedern des württembergischen Herzogshauses gehörten. Ein Katalog, den der herzogliche Bibliothekar JOHANN JAKOB GABELKOVER († 1635) über die Büchersammlung des 1622 in der Schlacht bei Wimpfen gefallenen Herzogs MAGNUS anfertigte, zählt 790 Bände.

Ein *Inventarium über des jungen Herzog Friderichs Bücher*, das der Rentkammerexpeditionsrat LUKAS SCHICKHARDT 1630 anlegte, verzeichnet 242 Werke



Abb. 5 Portrait der Herzogin ANNA von Württemberg (1512–1530) aus Cod. ser. n. 2634, S. 19 (vgl. Abb. 4).

sowie ein *guette Anzahl allerhand getruckhter ungebundener Sachen*.

Besondere Erwähnung verdienen außerdem die weiblichen Mitglieder des Hauses Württemberg, die sich gleichfalls kleinere Sammlungen von Drucken und Handschriften angelegt hatten. Schon die Mutter Graf EBERHARDS IM BART, MECHTHILD von der PFALZ († 1482), besaß eine stattliche Bibliothek, deren Inhalt der berühmte *Ehrenbrief* des bayerischen Landrichters JAKOB PÜTERICH von REICHERZHAUSEN in gereimten Versen aufschlüsselt. Über die Sammlung der Herzogin SYBILLE († 1614), einer Anhaltischen Prinzessin, die mit Herzog FRIEDRICH vermählt war, gibt ein Verzeichnis aus dem Jahre 1624 Aufschluß. Ein *Inventarium über der Fürstlichen Fräulein und deren Mutter sel. noch vorhandenen Bücher* verzeichnet Bücher, über welche Herzogin BARBARA SOPHIA und deren Töchter verfügten.

Württembergs Bibliotheken des 17. Jahrhunderts konnten sich sehen lassen. Der *leidige Feindes-Einfall* von 1634 brachte jedoch das Land um die Früchte langjähriger bibliothekarischer Sammelarbeit.

Württemberg und seine Residenzstadt im Dreißigjährigen Krieg

Will ich aber wissen, schreibt HANS ERICH NOSSACK, wie es beim Untergang Pompejis oder beim Brande Magdeburgs wirklich war, so sagt mir der Abguß eines Menschen, der bei einer alltäglichen Handlung vom Aschregen verschüttet wurde, oder ein Choral aus dem Dreißigjährigen Krieg mehr darüber als ein sogenannter Tatsachenbericht. Über die Schicksale Württembergs und Stuttgarts im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges gibt es keine Dokumente von vergleichbarer Eindringlichkeit. Dennoch ist es der Mühe wert, sich an Hand glanzloser Urkunden und Akten die Bedrängnisse, Leiden und Sehnsüchte einer geplagten Generation bewußt zu machen.

Das erste Jahrzehnt der insgesamt dreißig Kriegsjahre verlief für Land und Leute Württembergs einigermmaßen glimpflich. Die von der württembergischen Regierung konsequent betriebene Neutralitätspolitik bewahrte das Herzogtum vor den leidigen Konsequenzen konfessioneller und politischer

Zwietracht. Die kriegerischen Zeitläufte nach 1628 schufen jedoch Tatbestände, welche die halbwegs erträgliche Situation der ersten Kriegsjahre arg verüsterten. Württemberg blieb nicht die friedvolle Insel inmitten turbulenter Kriegswogen.

Neue politische und militärische Konstellationen der ausgehenden zwanziger Jahre – WALLENSTEINS Erfolge und die Einquartierung friedländischer Truppen in württembergischen Dörfern und Städten (1628), die von Kaiser FERDINAND II. erzwungene Rückgabe des ehemaligen Kirchengutes (1629/30), Schwedens Sieg bei Breitenfeld (1631) – veranlaßten Württemberg zu einem Bündnis mit dem Schwedenkönig GUSTAF ADOLF, dem man zutraute, daß er für den Bestand des württembergischen Kirchenwesens und die Erhaltung der *teutschen libertät* ein starker und hilfreicher Garant sei. Niederlagen und Erfolge des schwedischen Bündnispartners bestimmten seitdem die Schicksale Württembergs.

Als das Heer der Protestanten im August 1634 bei Nördlingen der katholisch-kaiserlichen Liga unter-

Abb. 6 Vorderdeckel der *Büchsenmeisterei* CHRISTOPH von HABSBERGS mit dem Wappen Herzog CHRISTOPHS von Württemberg.

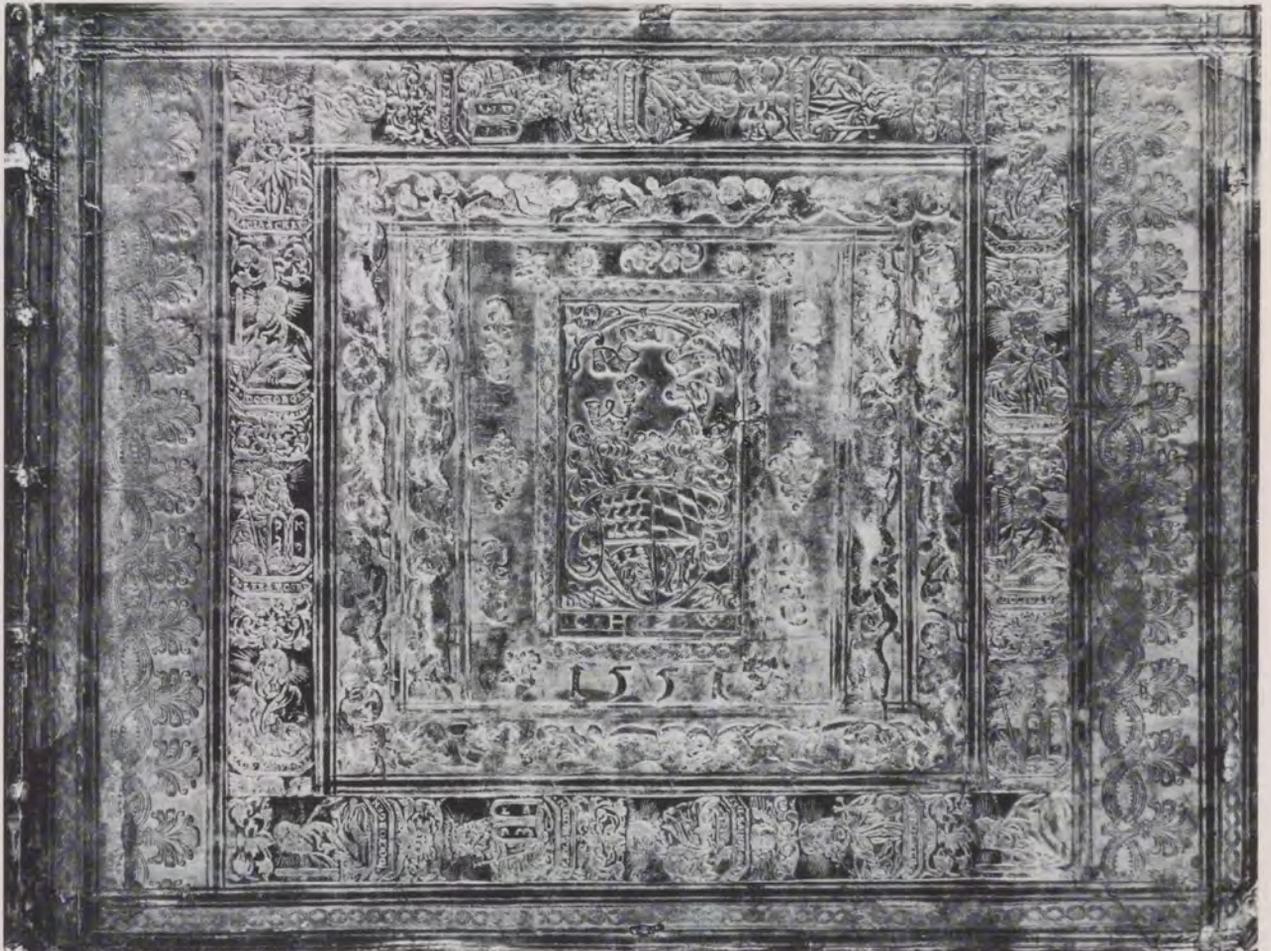




Abb. 7 Prachtitelblatt des sog. Schießbuches Herzog FRIEDRICH ACHILLS von Württemberg.

lag, wurde Württemberg von Hunger, Pestilenz und Theurung gleich einem Stroh oder Sündfluth überschwemmet. Während die herzoglichen Untertanen mit quälender Vergeblichkeit gegen die Folgen einer verlorenen Schlacht ankämpften, floh der regierende Fürst Herzog EBERHARD III. nach Straßburg. Umgeben von einigen Räten, die gleich ihm mit Weib und Kind das Land verlassen hatten, etablierte er jenseits des Rheins eine Schattenregierung, die sich zwar im Besitz der rechtmäßigen Landeshoheit dünkte, ansonsten aber zu einem politisch tatenarmen Dasein verurteilt war.

Am 28. August 1634 hatte Herzog EBERHARD III. Stuttgart verlassen; am 10. September bemächtigte sich König FERDINAND III. von UNGARN und BÖHMEN, der Oberbefehlshaber des kaiserlichen Heeres, der württembergischen Haupt- und Residenzstadt. Die von seinen protestantischen Verbündeten verlassene und deshalb zue kheinem widerstand taugenliche Stadt beugte sich dem Zwang der Verhältnisse und hielt es für ratsam, den heranrückenden König um Gnad und Verschonung zu bitten. Am Esslinger Tor wurde König FERDINAND mitsamt seinem Hofstaat von Vogt, Bürgermeister und Gericht der Stadt Stuttgart kniefällig empfangen. Die in

Stuttgart hinderpliebenen Räte und Kanzleibeamten des Herzogs hingegen haben sich im Schloß Ihrer Königlichen Majestät gepührendt representirt.

Um in Stuttgart die evangelische Ketzerei einzudämmen, berief König FERDINAND Jesuiten in die Landesmetropole, weil, wie er beteuerte, die Jünger des hl. IGNATIUS in Predigten, Underweisung der Jugend und anderen gottseligen Uebungen, auch mit Gott wohl gefälligem exemplarischen Leben zue Erhalt und Befürderung unser allein seeligmachende Catholischen Religion viehl Guets und großen Nutzen schaffen. Ihren Lebensunterhalt sollten sie aus den Renten und Gülten des Stuttgarter Marienstifts bestreiten. Die jesuitischen Rekatholisierungsbestrebungen veränderten die überkommene religiöse Szenerie Altwürtembergs: Es wurde wiederum Messe gefeiert, man läutete Ave, hielt Prozessionen, um, wie Zeitgenossen versichern, die in reformierter Kahlheit eingefrorenen Seelen durch die Glut sinnlicher Schönheit von neuem aufzutauen. Aber was sich in der Perspektive des Königs und seiner Helfer als ein Gott wohlgefälliges Werk ausnahm, brandmarkten protestantische Theologen als Attentate und Neuerungen gegen das wahre Evangelium.

Ein zeitgenössischer Anonymus, der die Anfänge

der königlichen Okkupation in Verse umsetzte, gab sich anfangs der Hoffnung hin, daß durch König FERDINAND den Stuttgarter Bürgern eine *Gnadenthür* aufgetan worden sei. Denn: *Der König schafft das Plündern ab, damit man bleyb bei Gut und Hab.* Die hoffnungsvollen Lichtblicke sollten sich jedoch bald verfinstern. Als der König abgezogen war, wurde die Stadt mit Garnisonstruppen belegt, die der Stuttgarter Bevölkerung *vil Nothdurft* verursachten. Zunehmende Verarmung, Hunger, Pest und Tod wurden zu Inhalten und Kennzeichen städtischen Daseins. Angesichts der trostlosen Verhältnisse, unter denen die Bewohner Stuttgarts ihr Leben zu fristen hatten, wuchs das Verlangen, eine ausweglose Situation gläubig zu bewältigen. Man dichtete und betete:

*Wie es mag gehen mit der Zeit
und was die Enderung bedeut,
das weißt Du lieber Gott allein,
ach laß uns Dir befohlen sein
in Deines Vatters Hände.*

Bürgermeister, Schultheiß und Gericht der Stadt Stuttgart beschworen wiederholt des Kaisers *Clementz, Gnad und Milltin*, daß er sich der armen, unschuldigen Stadtbürger *mitleidigst* erbarme. In grellen Farben schilderten die städtischen Amtsträger den *unaussprechlichsten Notstand von Statt und Ambt Stuetgardt*, welche durch die langwierigen *unerträglichen Kriegspressuren grundtverderblich hingericht und totaliter ruinirt* seien. (So in einer Supplik vom 20. September 1637.)

Durch die Quartier- und Kontributionslasten, die in den zurückliegenden eineinhalb Jahren nicht weniger als 200 000 Gulden betragen hätten, seien ihre *arme Mitbürger biß auf den eußersten Grad, ja uf Marckh und Bain so gar verderbt, das bey ihnen nun mehr an zeitlichem Vermögen nichts, sondern ainig noch das Leben und daruf ervolgendes Hunger-Sterben überig und bevor bleibt.* Durch weitere finanzielle Belastungen, die man der Stuttgarter Bürgerschaft aufbürden wolle, werden die *Unterthonen durch Hunger, Trangsaal und Kummer vollends hingerafft, die noch überige etwas wenig gebawte Felder wüsst und Oed gelegt, das gantze arme Fürstenthumb, welches zu Kayserlicher Majetstät Diensten so vihl Millionen Gold beygesetzt, zue gentzlicher Devastation und Wildtnus gerichtet.*

Was die herzogliche Residenz an begehrenswerten Kostbarkeiten und Materialien zu bieten hatte, zerrann unter dem Zugriff beutebeflissener Potentaten und Offiziere. Aus Schloß und Kunstkammer, so berichtet der kaiserliche Hofchronist FRANZ CHRISTOPH Graf von KHEVENHÜLLER, sind die *schoensten Mobilien und kunstreichen Sachen hin und wieder ver-*

tragen, geplündert und verführt worden, so daß man schöne kostbare Sachen um ein Spott-Geld hat kauffen koennen, wie denn der Spanische Bothschaffter Marques de Gastaneda die schönsten Gemähde so zu sagen umsonst bekommen. Aus dem Archiv, vermeldet ein Zeitgenosse, wurden von den Kaiserlichen und ihren klerikalen Parteiträgern, den Jesuiten, Benediktinern und Zisterziensern, die *vornembsten Documenta* hinweggeführt. König FERDINAND hielt sich an den Schätzen der württembergischen Hofbibliothek schadlos und ließ Handschriften, kostbare Drucke und Stiche nach Wien schaffen.

Die Stuttgarter Hofbibliotheken –
ein Opfer habsburgischer «Bücherliebe»

Über Umfang und Qualität der Stuttgarter Bücherschätze, die damals der Kaiserlichen Hofbibliothek in Wien einverleibt wurden, hatten weder Zeitgenossen noch Nachfahren genauere Vorstellungen. JOHANN ULRICH PREGIZER († 1708), Oberarchivar in Stuttgart, kannte nur die Tatsache als solche. Der Stuttgarter Gymnasialprofessor und herzogliche Antiquar JOHANN SCHUCKARDT († 1725) spricht 1690 ganz allgemein von einer *Wirtembergischen Bibliothec*, die sich angeblich in Wien befinden soll. Sowohl PREGIZER als auch SCHUCKARDT sahen sich außerstande, ihre Kenntnisse durch entsprechende Nachforschungen zu vertiefen. Solange Archive und Bibliotheken als «Staatsgeheimnisse» (*arcana*) betrachtet wurden, bestand keine Möglichkeit, sich über die tatsächlichen Bücherverluste des Stuttgarter Hofes eingehend und umfassend zu informieren. Die historische Wahrheit konnte erst dann ans Licht kommen, als der Gedanke der Öffentlichkeit, ein Grundprinzip des liberalen Rechts- und Verfassungsstaates, auch auf Archive und Bibliotheken Anwendung fand.

Es ist verständlich, daß sich die württembergische Regierung nach Abschluß des Dreißigjährigen Krieges intensiv bemühte, wiederum in den Besitz jenes Schriftgutes zu gelangen, das die Sieger von Nördlingen aus dem herzoglichen Archiv in Stuttgart entwendet hatten. Der württembergische Oberrat Dr. GEORG WILHELM BIDEMBACH reiste bereits im Winter 1648 nach Wien, wo es ihm nach langwierigen, zähen Verhandlungen gelang, daß die Reichshofratsregistratur ansehnliche Teile der entfremdeten württembergischen Archivalien wieder herausgab. Daß sich BIDEMBACH auch um die Restitution entführter Bücher bemühte, ist den Akten nicht zu entnehmen und auch kaum wahrscheinlich. Es ist zudem fraglich, ob sich BIDEMBACH überhaupt im klaren war, welche Bibliotheks-

schäden die Kaiserlichen in Stuttgart angerichtet hatten. Das Ausmaß der tatsächlichen Verluste festzustellen, ist selbst dann noch ein schwieriges Unterfangen, wenn Archive und Bibliotheken nicht mehr gehalten sind, Überlieferungsvorgänge aus Gründen der «Staatsraison» zu beschönigen oder zu verschweigen.

Versuche, der Sache selbst auf den Grund zu kommen, führten auf Fährten, die über mannigfache Um- und Holzwege schließlich ans Ziel gelangen ließen. Akten des österreichischen Haus-, Hof- und Staatsarchives in Wien geben jedenfalls zu erkennen, daß den Kisten und Kasten, mit denen man württembergisches Archivgut nach Wien transportierte, gelegentlich auch Bücher beige packt waren. Ein Verzeichnis *derjenigen Acten und Schrifften, welche Graf ERNST KARL LUDWIG von SULZ, der in Stuttgart tätige kaiserliche Statthalter, nach Wien geschickt hatte, nennt nicht nur vier unterschiedlich weiß eingebundene Urbarien Buecher, die Herrschafft Haidenhaimb, deren Gefäll und Einkommen betreffend oder Urkundten über die Königsbrunnische Factorey, es erwähnt auch eine Reihe gedruckter Bücher, die gleichfalls des Abtransportes für wert erachtet wurden. Zu den vornehmlich nach rechtlichen und*

historischen Gesichtspunkten ausgewählten Stücken, etwa ein Dutzend an der Zahl, zählten u. a. Arbeiten des Tübinger Juristen CHRISTOPH BESOLD, sowie die «Schwäbischen Annalen» des schreibfreudigen Tübinger Polyhistor MARTIN CRUSIUS. Das sind aber bei weitem nicht alle Bücher, die in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges von Stuttgart nach Wien abwanderten. Weitere Hinweise verdanken wir JOHANN VALENTIN ANDREA (1586–1654), dem in Herrenberg geborenen Pfarrerssohn, einer der originellsten Gestalten des deutschen Protestantismus in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Am 19. Februar 1651 schrieb er an Herzog AUGUST von BRAUNSCHWEIG-WOLFENBÜTTEL, für den er als Bücheragent tätig war, daß er in der Stuttgarter Bibliothek vergeblich nach zwei Turnierbüchern gesucht habe. *Denn Königliche Majestät [FERDINAND III.], teilte er seinem Auftraggeber mit, habe, als Sie exulante Principe Eberhardo zu Stuttgart gewesen, curiosa indagine alle derogleichen fleissig an sich gebracht, dazu auch etliche proditores und apostatae geholfen, also daß nicht mehr vorhanden. Unter andern ist ein Buch auf Regal-Pergament von einem Blumenmaler gewesen, von etlich hundert speciebus nach dem Leben contrefait, auch sehr köstlich gebunden, und*

Abb. 8 Ein Schwartz Eychhorn, So Ihre F[ürstlich]. G[naden]. Friderich Achilles Hertzog zu Württemberg, den 25. Apprillis Anno 1615 Selbsten geschossen. Miniatur aus dem sog. «Schießbuch» Herzog FRIEDRICH ACHILLS von Württemberg (Vgl. Abb. 7).



auf etlich tausend Reichsthaler geschätzt, so eingemauert gewesen, und sicher geblieben wäre. Jedoch von dem Hof- und Leibmedico selbst (*perfidiam hominis!*) verrathen worden, und es nachmalen bey Freunden und Feinden mit Spott und Verachtung entgelten müssen. Nachdem König FERDINAND im Besitz des kostbaren Werkes war, soll er gesagt haben: *Habt Dank, Herr Doktor, für eure Verrätherei, forthin aber geht unser und des Hofes müssig.* Demnach wurde der Hofmedicus trotz seiner unpatriotischen Liebedienerei seines Amtes enthoben. Das Buch, sagt ANDREA, befindet sich noch in Wien und soll *stupendi artificii & diligentiae seyn. Es ist fast jedes Blatt auf zwanzig, dreyßig und mehr Reichsthaler kommen, massen mir auch deren eines vom Herzog Friedrich Fürstliche Gnaden für 25 Reichsthaler in meine Kunstkammer verehrt worden.* Hinter den vagen Angaben ANDREAS verbirgt sich das *Aichstettisch Blumenbuech*, der 1613 erschienene «*Hortus Eystettensis*» des BASILIUS BESLER.

Der knappe Hinweis ANDREAS berechtigt zu der Vermutung, daß die Habsburger und ihre Amtleute, als sie zu den Bücherschätzen des Hauses Württemberg freien Zugang hatten, keinesfalls bibliophile Abstinenz übten und sich deshalb auch nicht mit einem einzigen Druck zufrieden gaben. Der Zweifel ist berechtigt. Nachforschungen in der Wiener Nationalbibliothek förderten denn auch einen *Katalog der württembergischen Bücher (Catalogus librorum Wirtenbergensium*, vgl. Abb. 1) zutage, der die Stuttgarter Bücherverluste ausführlich registriert. Der *Katalog württembergischer Bücher* besteht aus insgesamt 378 Nummern, von denen einzelne bis zu vier und fünf Titel verzeichnen. Bei den ausgewählten Drucken und Handschriften handelt es sich nicht um zweitrangige Dutzendware, sondern um bedeutsame Werke frühneuzeitlicher Buchkunst. Die Stiche, Drucke und Handschriften, die König FERDINAND III. und seine Helfer aus den Bibliotheken des Stuttgarter Hofes nach Wien schaffen ließen, lassen einen sicheren Blick für künstlerische Qualität erkennen. Die getroffene Auswahl dokumentiert überdies ein gesteigertes Interesse für die «mechanischen Künste» (*artes mechanicae*) und die damit zusammenhängende Fachliteratur. Der König und seine Agenten fanden insbesondere Gefallen an illuminierten Pferden und Jagdtrophäen württembergischer Regenten und Prinzen, an gedruckten und gestochenen Beschreibungen über Kindstauen, Aufzügen und Turnieren des Stuttgarter Hofes. Sie interessierten sich für die Geschichte und Geographie des Landes, für Reiseliteratur, Atlanten und Berichte aus der neuen Welt, für medizinische und alchemistische Traktate. Die kaiserlichen Bücherliebhaber wollten wissen, wel-

che Heilwirkungen das *Bollnische Bad* zeitigte, wie die Tübinger Adelsakademie, das «*Collegium Illustre*», organisiert war, welche Architektur-Theoretiker die württembergischen Hofbaumeister zu studieren pflegten. Theologische Kontroversliteratur lag außerhalb ihres Interessenkreises. Ihre Aufmerksamkeit richtete sich vornehmlich auf Bücher, die gemeinnütziges Wissen enthielten. Mit Heißhunger eigneten sie sich Handschriften an, die über Verfahren der Schwefelgewinnung unterrichteten. Mit Vorliebe griffen sie nach Traktaten über württembergische Pferde- und Seidenraupenzucht, nach Kompendien über den Silber-, Kupfer- und Eisenbergbau des Landes, der unter herzoglicher Regie im Schwarzwald und im Brenztal betrieben wurde. Militärische Diskurse, desgleichen Abhandlungen über Festungsarchitektur und Feuerwerksproduktion sollten der Verbesserung der eigenen Kriegskunst zugute kommen. Konterfeis von fürstlichen Personen wurden deshalb eingepackt, um die eigenen Sammlungen *ansehnlicher und scheinbarer* zu machen.

Der Katalog der in Stuttgart eingeheimsten Bücherbeute (vgl. Abb. 1, Nr. 1) nennt an erster Stelle das *Aichstettisch Blumenbuech in Folio regali*, eine Arbeit des in Nürnberg tätigen Arztes, Botanikers und Naturaliensammlers BASILIUS BESLER. Das großartige Buch geht auf einen Auftrag des Eichstätter Bischofs JOHANN KONRAD von GEMMINGEN zurück, der BESLER beauftragt hatte, die Flora der bischöflichen Gartenanlage auf der Willibaldsburg zu beschreiben.

Unter der Nr. 5 (vgl. Abb. 1, Nr. 5) wird ein *Missale secundum Ecclesiae Catholicae in choralis manuscriptum elegantissimum, cum pulchris miniaturis ex Bibliotheca Matth[iae]. Corvini manuscript. Fol. regal* erwähnt, – eine liturgische Handschrift, die aus der berühmten, nach 1490 zerstreuten Büchersammlung des ungarischen Königs MATTHIAS CORVINUS an den Stuttgarter Hof gelangt war. Auf welchen Wegen der kostbare Codex aus der «*Bibliotheca Corviniana*» ehemals nach Stuttgart kam, läßt sich nicht mehr feststellen. Die heute in der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart befindliche CORVINUS-Handschrift – AUGUSTINS «*Enarrationes in psalmos I–LVI*» (Cod. theol. et phil. fol. 152) – entstammt der Bibliothek der 1803 säkularisierten Fürstpropstei Ellwangen. Dunkel und ungewiß hingegen bleibt die Herkunft des 1635 in Stuttgart geraubten CORVINUS-Codex. Sicher ist nur, daß die kostbare Handschrift im Gefolge veränderter politischer Konstellationen wiederum nach Ungarn zurückkehrte. Sie gelangte (nach dem Ersten Weltkrieg?) von Wien nach Budapest und befindet sich



heute in der «Bibliothek der ungarischen Akademie der Wissenschaften».

An Hand des Originals kann auch gesagt werden, daß der Schreiber der «Stuttgarter Verlustliste» (*Catalogus librorum Wirtenbergensium*) mit den Besonderheiten liturgischer Bücher nicht sonderlich vertraut war. Bei der als «Missale» (Meßbuch) gekennzeichneten Handschrift handelt es sich in Wirklichkeit um den zweiten Teil eines «Graduale» (Liber gradualis). Es enthält vertonte Psalmen, die in der Zeit von Karsamstag bis zum 24. Sonntag nach Pfingsten zwischen Epistel und Evangelium gesungen wurden. Die Handschrift ist wahrscheinlich um 1487 in Ofen für den König MATTHIAS CORVINUS (1458–1490) und seine Gemahlin BEATRICE von ARAGONIEN geschrieben und illuminiert worden. Der Codex enthält nicht weniger als 46 große figurale Initialbilder und mehr als 400 kleine, ebenfalls sehr reich ausgestattete Initialen.

Die Nr. 6 (vgl. Abb. 1, Nr. 6) nennt einen *grundtlichen bericht wie die Roß zue zaumen, bildnussen von allerhandt gebiessen* des «GEORG ENGELHARDT LEOHNEISEN». Das Buch ist identisch mit dem heute in der Wiener Nationalbibliothek befindlichen Codex 10 794, der folgenden Titel trägt: *Grundtlicher Bericht vnd Ordnung der gebis wie ein Jedes nach eines Jeden Pferds art vnd eigenschafft von Jugendt auff soll gebraucht werden. 1578* (vgl. Abb. 2). Auf dem Vorder- und Rückdeckel des Einbandes erscheint in Goldpressung das Wappen Württembergs (vgl. Abb. 3). Folio 1^r bringt eine eigenhändig geschriebene Widmung des Verfassers, des fürstlich-braunschweigischen Bergrates und Stallmeisters GEORG ENGELHARDT von LÖHNEISEN, an den *Durchleuchtigen Hochgeborenen Fürsten vnd Herrn Herrn Ludwigen Hertzogen zu Wirtenbergk vnd Tegk*.

Der *Catalogus librorum Wirtenbergensium* erwähnt unter der Nummer 201 ein Werk mit gemalten Darstellungen namenloser württembergischer Grafen und Herzoge: *Comites duces Wirtenbergici depicti absque nominibus*. 4°. Es liegt zunächst nahe, diesen «*liber miniatus*» mit dem Cod. Vindob. ser. n. 2634 zu identifizieren, – einem *Büchlein mit 39 Miniaturbildnissen der zwölf württembergischen Grafen und Herzöge Eberhard im Bart, Ulrich und seiner Gattin und Tochter, Christoph samt Gattin, Kindern und Schwiegerkindern, Herzog Ludwig und seinen Gattinnen und des Grafen, späteren Herzogs Friedrich mit seiner Frau* (W. FLEISCHHAUER). Dieser Codex, der ehemals in Stuttgart für Erzherzog FERDINAND von TIROL ge-

fertigt wurde, stammt jedoch nach einhelliger Auffassung der Forschung aus der Ambraser Sammlung und kann deshalb nicht der Stuttgarter Bücherbeute von 1635 zugerechnet werden.

Nunmehr nennt aber das «Inventar der illuminierten Handschriften, Inkunabeln und Frühdrucke der österreichischen Nationalbibliothek» (Teil 2. Wien 1959, S. 135) noch eine weitere Bilderhandschrift, die Beziehungen zu Württemberg erkennen läßt und deshalb für eine mögliche Identifizierung in Frage kommt: «Cod. Min. 118. Fürstenportraits. 71 ff. Perg., 170 x 140. – Bilder süddeutscher Fürsten (bes. Württemberg, Baden, Bayern). Ende des 16. Jahrhunderts, Süddeutschland.»

Die württembergische Provenienz dieser Handschrift ergibt sich unzweideutig aus dem Vergleich mit Cod. ser. n. 2634, der aus der Ambraser Sammlung stammenden Handschrift mit den 39 Miniaturbildnissen württembergischer Grafen und Herzoge. Bei diesem aus Ambras stammenden Codex handelt es sich, wie bereits erwähnt, um eine Sammlung von Bildnissen, welche Herzog LUDWIG von WÜRTEMBERG von *gemaalten Contrafaiten* sowie von *Monumentis und Grabsteinen* hatte abmalen lassen, um sie im April 1589 Erzherzog FERDINAND von TIROL zum Geschenk zu machen. Durch die Gegenüberstellung von Personen, die in beiden Handschriften abgebildet sind, kann mit Hilfe formaler und sachlicher Kriterien erschlossen werden, daß die Miniaturen beider Handschriften nach denselben in Stuttgart befindlichen Vorlagen ihre Portraits gefertigt haben. Die beiden Darstellungen der Herzogin ANNA von WÜRTEMBERG (1512–1530) (vgl. Abb. 4 und 5) besitzen z. B. als gemeinsame Vorlage ein heute im Württembergischen Landesmuseum, Stuttgart, befindliches Tafelbild. Auch dessen Inschrift haben die beiden Maler korrekt wiedergegeben. Überdies können mehrere fürstliche Damen und Herren, die im Cod. min. 118 nicht namentlich gekennzeichnet sind (– was der Schreiber des *Catalogus librorum Wirtenbergensium* durch den Hinweis *absque nominibus* zum Ausdruck bringt –), anhand der entsprechenden Paralleldarstellungen im Cod. ser. n. 2634 unschwer identifiziert werden.

Die Nr. 269 des Beutekataloges verzeichnet ohne nähere Angabe *Christoph von Habsperg Buchsenmeisterey*. Bei diesem Werk handelt es sich um eine Handschrift (Cod. Vindob 10 732), die ihr Verfasser, CHRISTOPH von HABSBURG, mit folgendem Titel versehen hat: *Ein kurtzer doch gegrindeter Vnnd wahrhafter bericht wie man vonn einem pfund bis auf hundert eisenn ann kugelnn schwere / die Bichsen allerlay geschlecht giesenn soll / Damit sy nach rechter proportion*

Abb. 9 Prachttitelblatt der *Consultatio Friderici Achillis Ducis Würtembergensis*. (1613).



Ire gebirend sterck / gewicht / vnnd lenge habenn. Auch wie die gefeß vnnd schießreder sollenn darzu ann lenge / brayte / dicke, die zapfenn / achß vnnd reger eingelassen werden. 1551. Die Handschrift enthält überdies eine Dedikation HECTORS von HABSBURG, eines Sohnes des Autors, an Herzog CHRISTOPH. Auf dem vorderen braunen Lederdeckel (vgl. Abb. 6) befindet sich in Goldpressung das Wappen Württembergs, darüber die Devise Herzog CHRISTOPHS: V[erbum] D[omini] M[anet] I[n] AE[ternum], darunter die Initialen C[hristoph]. H[erzog]. Z[u]. W[ürttemberg] sowie die Jahreszahl 1551.

Dem *Catalogus librorum Wirtembergensium* sind noch zwei weitere Bücherverzeichnisse Kaiser FERDINANDS II. und FERDINANDS III. angeschlossen, die gleichfalls ehemalige «Wirtembergica» auswerfen. Von besonderem Interesse ist das im *Catalogus librorum Ferdinandi III. Imperatoris Augustissimi* Nr. 43 erwähnte *Schießbuch Fridrich Achillis Hertzogen zue Wirtemberg*, eine Gemeinschaftsarbeit der am Stuttgarter Hof tätigen Maler VALENTIN und JOHANN LUDWIG HOFFMANN aus Schwäbisch Hall. Die heute unter der Signatur Cod. Vindob. Min. 16 in der Wiener Nationalbibliothek verwahrte Handschrift trägt folgenden Titel (vgl. Abb. 7): *Paradißgart Vnnd Thierbuoch. Darinn Der Durchlechtig Hochgeborne Fürst und Herr Herr Friderich Achilles Hertzog zu Württemberg vnd Teckh Grave Zu Mömpelgart Herr Zu Haidenheim Allerhand Thier vnd Vögel, neben viehlen Schönen Früchten gewachsen Zweigen vnd Landschafftñ eigentlich vnd Natürlich Abgebildet repraesentieret. So hochgedacht Ihre Fürstliche Gnaden Mit Besonderem großen fleiß, mühe vnd vncosten von vnderschiedlichen Orthen Deß Hertzogthumbs Württemberg Vnd Andern Landen zusammen gebracht, auch guten theils selbsten gefangen geschossen, Vnd Innerhalb Acht Jahren Nämlichen von Anno 1622 biß Anno 1630. Durch Valentin vnd Johann Ludwig Hofmannen gebrüdere vnd Mahlern in Stuttgarten Dem Leben nach Warhafftig Contrafaiten vnd der Posterität zu gutem für bilden Lassen.* Stuttgart Anno 1630. Das Werk, das die beiden Hofmaler 1630 im Auftrage von Herzog FRIEDRICH ACHILLES verfertigten, enthält wissenschaftlich genaue und sauberlich gemalte, doch ziemlich phantasiearme Miniaturbilder der von dem Herzog gejagten Tiere (W. FLEISCHHAUER). Eine malwürdige Trophäe bildete z. B. das 1615 geschossene «schwarze Einhorn» (vgl. Abb. 8).

Ob der illuminierte Pergamentdruck Herzog FRIEDRICH ACHILLES von Württemberg *Consultatio de Prin-*

cipatu inter Provincias Europae habita Tubingae in Illu- stri Collegio An[no]. Chr[isti] 1613 (vgl. Abb. 9), der heute in der *Camera praefecti* der Wiener Nationalbibliothek verwahrt wird (C. P. i. D. 7, 2 Bde.), gleichfalls der Stuttgarter Bücherbeute von 1634/35 zuzurechnen ist, kann nicht mit Sicherheit entschieden werden. Das zweibändige Werk wird weder im *Catalogus librorum Wirtembergensium* erwähnt, noch in den beiden Bücherverzeichnissen Kaiser FERDINANDS II. und FERDINANDS III. Die beiden in violetten Samt gebundenen und mit württembergischen Wappen (vgl. Abb. 10) versehenen Bände – vermutlich eine Arbeit aus der Offizin des Tübinger Druckers ERHARD CELLIUS – könnten auch geschenktweise an das Haus Habsburg gelangt sein. Die *Consultatio* galt als ein herzeigbares Prunkstück württembergischer Buchkunst, mit dem man vielfach fürstliche Familien zu beehren pflegte. Mit Sicherheit kann jedoch gesagt werden, daß das Fecht- und Ringbuch des Herzog FRIEDRICH ACHILLES von Württemberg (Cod. Vindob. 11 093; vgl. Abb. 11), das gleichfalls nicht im *Catalogus librorum Wirtembergensium* erwähnt wird, den Stuttgarter Handschriftenverlusten des Dreißigjährigen Krieges zuzurechnen ist. Die Handschrift trägt ein eigenhändig geschriebenes Exlibris Herzog FRIEDRICH ACHILLES (vgl. Abb. 12) und ist dadurch eindeutig als ehemaliges württembergisches Besitztum ausgewiesen. Auf diese Weise lassen sich zahlreiche Drucke und Handschriften, die heute zu den Beständen der Wiener Nationalbibliothek zählen, als ehemaliges württembergisches Bibliotheksgut ausfindig machen. Es waren allerdings nicht nur geschriebene und gedruckte Bücher, die 1634/35 von Stuttgart nach Wien gelangten. Die in Stuttgart recherchierenden kaiserlichen Bücheragenten haben damals auch nicht gerade wenige druckgraphische Zyklen, Kompendien, Holzschnitte, Stiche und Radierungen eingepackt, nach denen heute in der «Albertina» in Wien gefahndet werden müßte. Da aber die Bestände der albertinischen Sammlung im Laufe der Zeit aus ihrem ursprünglichen historischen Zusammenhang herausgelöst und nach systematischen Gesichtspunkten geordnet wurden, besteht heute keine Möglichkeit mehr, der Provenienz der einzelnen Stücke auf die Spur zu kommen. An Hand des genau verzeichneten Beutegutes, das die Kaiserlichen in Stuttgart einheimsten, läßt sich nur noch sagen, daß in der graphischen Sammlung des Stuttgarter Hofes die besten Holzschneider, Kupferstecher und Radierer des 16. und 17. Jahrhunderts vertreten waren.

Unter den Stücken, die damals von Stuttgart nach Wien deportiert wurden, begegnen Arbeiten von

Abb. 10 Württembergisches Wappen auf dem Vorderdeckel der *Consultatio Friderici Achillis Ducis Würtembergensis* (1613).

HEINRICH ALDEGREVER (1502 bis nach 1555), dem bedeutendsten Kupferstecher Westfalens im 16. Jahrhundert, von dem Nürnberger HANS SIBMACHNER († 1611), einem erstaunlich erfindungsreichen und produktiven Radierer und Graphiker, der bis weit ins 19. Jahrhundert hinein einen großen Einfluß auf Kunstgewerbe und Kunsthandwerk ausübte, von dessen Mitbürgern JOST AMNAN (1539–1591) und CHRISTOFF JAMNITZER (1563–1618), dessen Grotesken großen Einfallsreichtum, viel Witz und Selbstironie bekunden. Zu dem Stuttgarter Beutegut zählten auch Arbeiten von MATTHAUS MERIAN (1593–1650), von den Augsburgern LUCAS KILIAN (1579–1637) und WOLFGANG KILIAN (1581–1662), von dem bayerischen Hofkupferstecher JAN SADELER (1550–1600) und dessen Neffen EGIDIUS SADELER (1570–1627), der gleich OTTAVIO STRADA (1550–1612) am Prager Hof RUDOLFS II. als Kupferstecher wirkte. Erwähnung verdienen überdies die Straßburger Kupferstecher JEAN JACQUE BOISSARD

(ca. 1570–1601) und JAKOB von der HEYDEN (1573–1645), der italienische Maler und Radierer ANTONIO TEMPESTA (1555–1630) sowie der Franzose JACQUE ANDROUET DU CERCEAU (um 1520–1585), der insbesondere für HEINRICH II., CHARLES IX. und KATHARINA MEDICI arbeitete und sich als Graphiker, Figuren- und Ornamentenstecher einen großen Namen machte. Vor allem aber waren es die zahlreichen niederländischen Meister, die den Rang der Stuttgarter Sammlungen ausmachten. Ihre Arbeiten bildeten die Hauptmasse der in Stuttgart konfiszierten Kunstschätze. Die «Verlustliste» (bzw. der «Katalog der württembergischen Bücher») nennt im einzelnen folgende Meister: FRANZ HOGENBERG († 1590) nebst seinem mutmaßlichen Sohn JOHANN, der von 1594 bis 1614 in Köln tätig war, JAN VAN DER STRAET, genannt STRADANUS (1523–1605), MARTIN DE VOS (1523–1603), HANS VREDEMAN DE VRIES (1527–1604 oder 1623?), PHILIP GALLE (1537–1612), OTTO VAN VEEN (1556–1629), HENDRIK HONDIUS (1573–1649), ADRIAEN COLLAERT (1560–1618), CRISPIJN DE PASSE (1564–1637) und JAN VAN DE VELDE (1593–1641).

Abb. 11 Fecht- und Ringbuch Herzog FRIEDRICH ACHILLS von Württemberg (1591–1631) (Cod. Vindob. 11 093).



Die Bücherinteressen der Stuttgarter Jesuiten

Aber nicht nur das Haus Habsburg fand Gefallen an den Büchersammlungen der württembergischen Herzöge, auch die Jesuiten, die in Stuttgart missionarisch tätig waren, hegten bibliothekarische Interessen. Im Juni 1635 schickte der Jesuitenpater GEORG RAU seinen Sekretär zu Stiftsprediger WEINMANN, um ihm die Schlüssel zur Hofbibliothek abzufordern. WEINMANN hingegen lehnte ab und entgegnete, *er habe sie nie besessen, sondern nur der Herzog*. Ob es den Jesuiten tatsächlich gelang, sich zur Hofbibliothek des Stuttgarter Schlosses einen Zugang zu verschaffen, läßt sich nicht mehr mit Sicherheit ausmachen.

Mit größerer Deutlichkeit können jedoch jene Vorgänge aufgehehlt werden, die sich im Zusammenhang mit der Plünderung der Stuttgarter Konsistorialbibliothek abspielten. Am 19. Dezember 1634 erschienen während der gewöhnlichen Sitzung des Konsistoriums die beiden Jesuitenpatres KONRAD DARATH und GEORG RAU sowie zwei Kapuziner aus Rottenburg a. N., welche die Konsistorialbibliothek besichtigen wollten. Ihren Wünschen wurde stattgegeben. Vom Sekretär des Konsistoriums, LORENZ SCHMIDLIN, und dem Hofprediger HEERBRAND wurden die ungebetenen Interessenten bei großer Kälte zwei Stunden lang durch die Bibliotheksräume geführt, wobei sie sich auch einige Bücher zu *ihren privaten studiis gegen Recognition* aushändigen ließen. Bei dem Rundgang durch die Bibliothek ha-

ben die Stuttgarter Kirchenmänner nicht versäumt, ihre Gäste auch auf ein antijesuitisches Werk hinzuweisen, die *Actio perduellionis in Jesuitas, juratos Romani Imperii hospites* des KASPAR SCHOPPE. Pater GEORG RAU nannte SCIOPPIUS einen Schelm, dessen Lehren der römische Stuhl verworfen habe. An Hand des Römerbriefes lasse sich nämlich unschwer nachweisen, daß der Mensch *nicht allein durch den Glauben, sondern auch auf Grund seiner Werke (non sola fide, sed ex operibus)* von Gott gerechtfertigt werde.

Die Jesuiten und Kapuziner waren aber nicht nur deshalb gekommen, um kontroverstheologische Disputationen zu führen; sie wollten sich auch über Umfang und Qualität der vorhandenen Bestände informieren, an deren Besitz sie zweifelsohne nicht uninteressiert waren.

Der ungestörte Bibliotheksfriede währte allerdings nicht lange. Schon im März des folgenden Jahres machten die Jesuiten Anstrengungen, in den Besitz der Bibliotheksschlüssel zu gelangen. *Als ich nach Gewohnheit in die Kanzlei gehen wollte, berichtet der Konsistorialsekretär SCHMIDLIN am 14. März 1635, traf mich unter der Propstei Herr P. Rau und begehrte die Schlüssel zur Bibliothek von mir. Diesem habe er dann zur Antwort gegeben: Ich habe dieselben nicht, sondern Herr Hofprediger Weinmann als bibliothecarius, der aber jetzt krank; ich wolle jedoch in transitu bei ihm einkehren und solches referieren. Als die Schlüssel ihm nicht gleich geliefert wurden, hat er in ¼ Stunde zu Herrn Weinmann geschickt und die claves [Schlüssel] gleichsam mit Gewalt abgefordert.* Der Besitz der Schlüssel eröffnete den Jesuiten den freien Zugang zur Bibliothek. Das Konsistorium bangte um den Bestand seiner Bücher – eine Sorge, die nicht unbegründet war.

Am 10. Oktober 1636 berichteten nämlich der Hofprediger WEINMANN und der Stiftsprediger GRAB im Konsistorium, sie hätten dieser Tage in der Konsistorialbibliothek zwei Diener der Jesuiten erwischt, die im Begriff waren, Bücher in Säcke zu verpacken und fortzutragen. WEINMANN wollte außerdem beobachtet haben, wie ein Jesuitendiener, der einen Packen Bücher unterm Arm trug, in Begleitung des Paters EUSEBIUS REEB aus der Kanzlei zur Propstei gegangen sei. Daraufhin wurde der Kanzleiknecht zu Pater EUSEBIUS geschickt, um nachzufragen, ob seine Diener mit seinem Wissen und Willen aus der Bibliothek der Kanzlei Bücher herastragen. P. EUSEBIUS antwortete mit einem vorbehaltlosen «ja». Sein Einverständnis begründete er mit folgenden Argumenten: Die *betr. Bücher haben die Prälaten der Klöster mit Vorwissen der Königlichen Regierung heraus- und mit sich hinweggenommen, weil sel-*

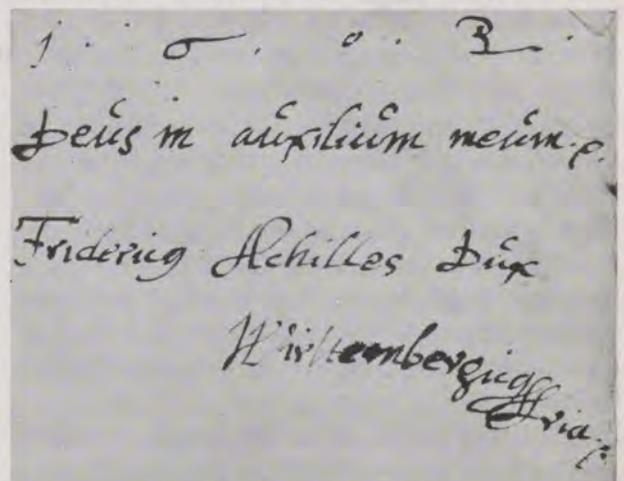
bige vor Jahren auch aus den Klöstern genommen worden. In der Stadt sei keines verkauft worden. Königliche Majestät haben ihnen die Schlüssel zur Bibliothek eingeräumt, deswegen sie [Patres] wundernehme, daß die Herren Konsistoriales viel Nachfrage haben mögen, wo die Bücher hinkommen, auch daß sie [die Herren Konsistoriales] ohne sein [P. RAUS] Vorwissen in die Bibliothek gehen; wenn sie einmal mit der Zeit die Schlüssel wieder von sich geben müssen, wollen sie Red und Antwort geben, wo ein und das andere Buch hingekommen.

Dieser Rechenschaftsbericht ist den Jesuiten erspart geblieben. Als das Konsistorium in den Jahren nach 1648 daran ging, die erlittenen Bibliotheksschäden auszubessern und deshalb beim Herzog um einen neuen Bibliotheksetat nachsuchte, begründete es seine Bitte damit, *daß die anwesenden Jesuiten und Pfaffen bei K. Regierung die Bibliothek merklich mutiliert und die besten Bücher aliniert haben.*

Die überlieferten Quellen schweigen sich über Art und Umfang der jesuitischen Bücherbeute aus. Quellenmäßig erhärten läßt sich allein die Tatsache, daß die Bibliothek des 1648 in Rottenburg gegründeten Jesuitenkollegs mit Büchern der Stuttgarter Jesuiten aufgestockt und bereichert wurde. Bei der Aufhebung des Kollegs (1782) ging die Hauptmasse der Rottenburger Kollegs-Bibliothek in den Besitz der Universität Freiburg über. Die Freiburger Universitätsbibliothek verfügt heute noch über einen Katalog, der den Bücherzuwachs aus Rottenburg ausführlich verzeichnet.

Dank der Vermittlungsbemühungen von Kursachsen und Brandenburg erhielt Herzog EBERHARD III. im Herbst 1638 etwa die Hälfte seines einstigen Ter-

Abb. 12: Eigenhändig geschriebenes Exlibris Herzog FRIEDRICH ACHILLS von Württemberg; 1603. *Deus in auxilium meum etc. Fridericus Achilles Dux Wirtembergicus [manu propria].* (Cod. Vindob. 11 093).



ritorium zurück. Als der württembergische Herzog am 11. Oktober 1638 unter *großem frolocken der ganzen burgerschaft* aus seinem selbstgewählten Exil nach Stuttgart zurückkehrte, fand er nicht nur sein *Fuerstentumb in leidigem elenden Zustand*, auch seine fürstliche Behausung, das Stuttgarter Schloß, war völlig ausgeplündert und schlechterdings unwohnbar. Herzog EBERHARD sah sich deshalb gehalten, zunächst im «Steinernen Landschaftshaus» Wohnung zu beziehen. Des Fürsten Finanzmisere illustriert die Tatsache, daß er aus seiner Kammer wertvolle Stücke verkaufen mußte, um den Umzug seiner Gattin von Straßburg nach Stuttgart bezahlen zu können.

Unmut und Verbitterung, welche des Herzogs Flucht im Lande ausgelöst hatten, waren schnell vergessen. Hoftheologen und Hofhistoriographen rühmten die von EBERHARD bewiesene *heroische Fürstliche Dapfferkeit*, desgleichen seine rastlose Sorge für die *Leibes- und Seelen-Wolfahrt* seiner Untertanen. Sie verklärten die wenig rühmliche Flucht nach Straßburg zu einem segenstiftenden Gang ins Exil, der angeblich erforderlich war, *um die seligmachende Religion und das Bekantnuß des Evangelii im Hertzogtum zu retten*. Sie vermerkten mit Dankbarkeit, daß Herzog EBERHARD III. *das verwundte Land mit treuer Hand geheilt habe*.

Historiker, die nicht mehr gehalten sind, zur Glorifizierung herrschender Häuser beizutragen, beurteilen die Regierungskünste des flüchtigen Herzogs anders. *Der früh gealterte Herzog EBERHARD III. erscheint in der Geschichte als Mann von geringer Tatkraft und Bedeutung* (W. FLEISCHHAUER). Seinem Sohn, dem Herzog-Administrator FRIEDRICH KARL (1677–1693), kommt das Verdienst zu, für die Behebung der Bibliotheksschäden, die das Land im Dreißigjährigen Krieg erlitten hatte, ansehnliche Geldmittel bereitgestellt zu haben. Er hatte sich nämlich von dem herzoglichen Archivar und Historicus JOHANN ULRICH PREGIZER (1647–1708) überzeugen lassen, daß es für das geistige und materielle Wohl des Herzogtums wichtig sei, die Bibliothek seines Onkels FRIEDRICH VON WÜRTEMBERG-NEUENSTADT aufzukaufen. Die Neuenstadter Büchersammlung, die sich FRIEDRICH VON WÜRTEMBERG-NEUENSTADT nach dem Vorbild seines Schwiegervaters, des gelehrten Herzogs AUGUST d. J. von BRAUNSCHWEIG-WOLFENBÜTTEL (1597–1666), in seiner Residenz am Kocher aufgebaut hatte, zählte nicht weniger als 25 621 Bände und war *fraglos eine der bedeutendsten ihrer Zeit* (W. FLEISCHHAUER).

PREGIZER versäumte denn auch nicht, den Herzog-Administrator an die im Dreißigjährigen Krieg

abhanden gekommenen württembergischen Bücherschätze eindringlich zu erinnern, um ihm den Ankauf schmackhaft zu machen. *Gewiß ist*, schrieb PREGIZER in seiner 1685 gefertigten *Relation über die Fürstliche Bibliothec zu Newenstatt*, *daß immer schad wär, wenn diese ansehnliche Bibliothec, welche dem Hochfürstlichen Regierenden Hauß Wirttemberg von der Hochfürstlichen Neustattischen Lini freindvetterlich und mit Versicherung eines annehmlichen Contracts . . . anerbotten wirdt, in anderr darnach trachtende frembde außländische Händ gerathete*. Aber nicht allein die Vielfalt der Sammlung möge den Herzog veranlassen, vom Angebot seines Veters Gebrauch zu machen; ein Erwerb der Bibliothek sei auch deshalb geboten, weil die angekauften Bücher die Möglichkeit geben, für die im Dreißigjährigen Krieg verlorenen Drucke und Handschriften einen gleichrangigen Ersatz zu schaffen; denn, so führt PREGIZER weiter aus, *es ist vorher disem Herzogthum ein großer Schad zugewachsen, alß die beyde Bibliothecae, welche vormahlß in dem Fürstlichen Residenz-Schloß zu Stuttgart und auf der Vestung Hohen-Tübingen gestanden, in dem vorigen leydigen Dreißigjährigen Krieg durch die Kayserliche und Bayrische seind hinweg und theiß nach Wien theiß nach München geführt worden, welcher Schad zimlich widerum könnte ersetzt werden, wann obgemeldte Fürstliche Bibliothec zu Newenstatt, welche mitt so großem Fleiß und vihler Unkosten von höchstgedachten Herzog Friederichen zu Wirttemberg weyland Hochfürstlicher Durchlaucht zusammengesamlet worden, zu Hand gebracht und in disem Land erhalten wirdte, deme es auch zu einem großen Ruhm reichte, welchen in Auffrichtung dergleichen Bibliothecen vormahlß die Regierendt Hertzogen zu Wirttemberg von Herzog Ulrichen und Christoffen biß auf itzige Zeitten nicht ohne allgemeinen großen Nutzen gesucht und erhalten*.

1688 wurde der Kauf getätigt. Was damals an Drucken und Handschriften von Neuenstadt nach Stuttgart gelangte, bildete für die weitere Bibliotheksentwicklung der herzoglichen Residenz ein solides, ausbaufähiges Fundament. Die durch Herzog KARL EUGEN 1765 in Ludwigsburg gegründete *oeffentliche Bibliothek* markiert eine weitere Zäsur in der Geschichte des württembergischen Bibliothekswesens. Durch das zehn Jahre später nach Stuttgart verlegte Etablissement wollte der Herzog seiner *Landesvaterlichen Vorsorge ein oeffentliches Denkmal* setzen, weil, wie er beteuerte, *Künste und Wissenschaften zu allen Zeiten zu dem Flor und Aufnahme eines Staates, so wie zu der Wolfahrt dessen Inwohnere ein grosses beygetragen*.

Der Herzog gab sich nicht geringe Mühe, Stuttgarts erste öffentliche Bibliothek zu einem brauchbaren Arbeitsinstrument für Wissenschaft und Bildung zu

machen. Insbesondere waren es dann die Bücherbestände der säkularisierten Klöster Weingarten, Zwiefalten, Mergentheim und Kumburg, mit denen zu Anfang des 19. Jahrhunderts die «Öffentliche Bibliothek» zu Stuttgart komplettiert und angereichert wurde.

Die Befreiungskriege ließen auf neue Quellen zur Arrondierung der landesherrlichen Bibliotheken hoffen. Der zweite Friede von Paris (1815) verpflichtete Frankreich zur Restitution sämtlicher Kunst- und Bibliotheksschätze, die NAPOLEON ehemals geraubt hatte. Österreich und Preußen haben sich damals insbesondere für die Rückgabe der vatikanischen Kunst- und Handschriftenschätze stark gemacht. Als Gegenleistung für die erfolgreiche Intervention ließ dann der Vatikan insgesamt 847 altdeutsche Handschriften der ehemals kurfürstlich-pfälzischen Büchersammlung nach Heidelberg zurückgehen. Das Heidelberger Exempel, von Zeitgenossen als ruhmwürdiger *acte de liberalité* gepriesen, veranlaßte die württembergische Regierung, entsprechende Schritte in München zu unternehmen und dort gleichfalls Rückgabeforderungen für die einstmals aus Tübingen deportierten Bücherschätze anzumelden. Sie brachten den Münchener Hofbibliothekaren die *liberalen Ansichten* in Erinnerung, welche auch den Heidelbergern zur Restitution der ihnen 1622 geraubten Manuskripte verholten habe. Das königliche Hofbibliotheks-Direktorium in München zeigte sich jedoch von den *Billigkeits-Gründen*, an welche die Württemberger appellierten, sichtlich unbeeindruckt. *Selbst ohne Friedensschluß* räsionierte JOHANN CHRISTOPH Freiherr von ARETIN, der Vorstand der Münchener Hofbibliothek, *hat die Erbeutung literarischer Schätze nichts Ungewöhnliches an sich. Von den Römern bis zu den West-*

franken ist dieses immer im Kriege beobachtet worden. In Wien hingegen sind von seiten Württembergs niemals Wiedergutmachungsansprüche angemeldet worden. Die königlich-württembergischen Bibliothekare des beginnenden 19. Jahrhunderts waren sich nicht mehr bewußt, daß die Stuttgarter Hofbibliothek ehemals ein Opfer habsburgischer Bibliophilie geworden war.

Es ist keine Frage: Die großen europäischen Bibliotheken profitierten von der Bücherliebe siegreicher Potentaten, welche die Kriegeskunst zu einem Instrument fürstlicher Bibliothekssorge gemacht hatten. Kriegerische Erfolge ermöglichten Bibliotheksplünderungen großen Stils – eine Tatsache, die auf ihre Weise das gesteigerte Buch- und Bibliotheksinteresse der frühen Neuzeit zum Ausdruck bringt. Bibliotheken galten als Zentren des Wissens, als Garanten kirchlicher Rechtgläubigkeit, als Institutionen, die imstande waren, *Pracht, Magnifizienz und Herrlichkeit* fürstlicher Höfe zu mehren. Einer gut ausgestatteten Bibliothek traute man zu, daß sie das *gemeine Beste*, die *salus publica*, fördert. *Wo Bücher kein Heimatrecht besitzen*, wurde im 17. Jahrhundert gesagt, *herrscht Barbarei*.

Heutzutage versteht sich der «Nutzwert von Büchern» (*utilitas librorum*) nicht mehr von selbst. Kulturkritiker prophezeien das «Ende des Buchzeitalters», weil sich im «Rahmen einer durchelektronisierten und von Nachrichtensatelliten umspannten Weltzivilisation» das Buch «als unzumutbare Platz-, Zeit- und Kraftverschwendung» erweise. Dennoch bestehen begründete Aussichten, daß das Buch seine Bedeutung als Träger geistiger Überlieferung, als Mittel der Bildung und Besinnung noch eine Zeit lang behalten wird.

Sindelfingens Schreckenstage im Dreißigjährigen Krieg

Der Dreißigjährige Krieg, der unvorstellbares Elend und Leid über unser Land brachte, erreichte im deutschen Südwesten seinen Höhepunkt in den Jahren 1634/35. Nachdem König GUSTAV ADOLF von Schweden 1631 nach seinem Sieg bei Breitenfeld einen unaufhaltsamen Siegeszug nach Süddeutschland angetreten hatte, hatten die Schweden endgültig die Oberhand gewonnen. Auch nach dem Tod GUSTAV ADOLFS 1632 in der Schlacht bei Lützen änderte sich an der militärischen und politischen Lage zunächst nicht viel. Im Heilbronner

Bund schlossen sich Schweden und die Mehrzahl der protestantischen deutschen Fürsten zusammen, unter ihnen der Herzog von Württemberg. Die Schlacht bei Nördlingen am 27. August alten, am 6. September neuen Kalenders 1634 brachte die entscheidende Wende. Die Schweden und ihre Verbündeten, darunter auch ein württembergisches Kontingent, wurden bei dem Versuch, die belagerte Reichsstadt Nördlingen zu entsetzen, vernichtend geschlagen. Während der junge Herzog EBERHARD III. und seine Räte nach Straßburg flo-

Ulrich Sieber

Abbildung des unbarmherzigen/ abscheulichen/ grausam/ vnd grewlichen Thiers/

Welches in wenig Jahren/ den grössten Theil Teutsch-
landes erbärm- vnd jämmerlichen verheeret/ außgezehret vnd verderbet. Veneben einem Bericht/
 woher dasselbe seinen Ursprung/ woher solches erzogen/ ernchret/ ic. Endlich durch was Mittel
 seiner wieder loß zu werden. Münniglich an Tag gegeben.



hen, ergossen sich die Massen des siegreichen Heeres Kaiser FERDINANDS II. über das wehrlose Land Württemberg, das ihnen bis auf wenige feste Orte offenstand. Die zügellosen Haufen hausten in einer Weise, wie sie bisher in Württemberg trotz aller Schrecken des Krieges doch noch nicht dagewesen war. Durch Raub und Mord, Plünderung und Brandstiftung, Schandtaten aller Art wurden vor allem das flache Land und die nur schwach befestigten kleinen Landstädtchen heimgesucht.

Wie die kaiserlichen Reiter JOHANNS VON WERTH in Sindelfingen hausten, berichtet 15 Jahre später der Stadtschreiber JOHANN WILHELM LÖHER¹, zu der Zeit geistlicher Verwalter: Am 8.–12. (nach dem alten Kalender, nach dem neuen 18.–22.) September 1634 ist der einfahl alhie geschehen, undt seyen 22 persohnen erbämbt- und jämmerlich alhie nidergemacht worden, darunder Georg Althuenen fraw yber dem feuer lebendig gebraten, ain 12jätigs töchterlin nackhent uf eim roß offentlich zue einem spectacul herumher gefüert, vil weibs bilder . . . offentlich geschändet, etliche mans-

persohnen . . . oben von häusern herunder uff die gasßen zu todt geworfen, theils auch den schwedischen (verfluechten) trunckh, wie sie es nennen, gegeben, auch theils die Köpff mit sailern gespannt, die finger in die pistol schloß eingeschraubt, thails an die nägel gehängt, . . . undt also mehr, als die türckhen und barbaren tyrannisch undt teufelisch gehauset und verfahren.

Jede zeitgenössische Chronik berichtet über ähnliche Gewalttaten. Meist jedoch sind diese Chroniken aus der Rückschau entstanden, da aus begreiflichen Gründen jedermann andere Sorgen hatte, sich um die Rettung seines Lebens, seiner Familie und seines Besitzes kümmern mußte und weder Zeit noch Muße für Aufzeichnungen fand. Um so wertvoller sind daher Berichte, die unmittelbar nach den Ausschreitungen entstanden und noch vom frisch erlebten Schrecken und Entsetzen geprägt sind.

Ein ergreifendes Zeugnis aus dieser schweren Zeit ist das Schreiben² des Sindelfinger Universitätskellers LORENZ SCHMIDLIN³ an den Syndicus der Uni-

versität Tübingen, in dem er beschreibt, wie er von der Soldateska gefangen und grausam gefoltert und das Städtchen Sindelfingen und die Besitzungen der Universität verwüstet wurden.

Auf dem Rücken des Originalschreibens: H. Lorentz Schmidlin, gemeiner Universität Tybingen Kellers schreiben; was Ihme in dem Kayß. einfall für Hohn, Schmach, Spot, Schmertz, und höchste leibsbeschädigung zugefuegt worden. sub. Dato, so Ich empfangen 23. Septembris 1634.

Adresse: Dem Ernvesten und Hochgeachten Herrn Johan Eberhart Gilg. Löblicher Universität zu Tübingen, Syndico, Meinem großgünstigen hochgeehrten Herrn. Tübingen.

Salutem plurimam et omnia officia: Ernvester, hochgeachter, großgünstiger, hochgeliebter Herr Syndicus und Schwager, vergangenen Sonntag acht tag, hat sich unser Jamer und ellendt angefangen zuerzeigen: Sonntag nachts ist mann albereit in die Wält und gärten geflohen. Montag und Dienstag ist unser arms stättlein Sindelfingen gantz geblündert worden, under andern bin ich auch einer gewest, wie auch mein Weib und die zween Knaben, so im walt in büschen hin und her gekrochen, habe nichts zu essen gehabt, alls das Liebe Obst: bei nachts sein wir übl erfroren: einsmahls, alls mich geduncket, es sei still und kein soldat vorhanden, hab ich mich gewagt, zu sehen wie es beschaffen, sonderlich auch wegen meines weibs und zwaian Knaben: In dem ich nun bloß auß dem Waldt im felt mich befinde: Reitten

mir 6 Reitter über dem halß, muß straks auff ein dürs Roß setzen, und mit inen nach Sindelfingen, geschlagen mit pistoll und brigl, reitten: selbigen abendt hab ich inen dienen müessen, und gieng alles leidenlich zu, aber morgens frue an einem Mittwoch, haben sie mir erstlich die recht handt wöllen abhawen: auff solches, dann ich über die maßen umb die Handt gebetten und geschriehen, haben sie mir einen Riemen umb denn Kopff gelegt, denn Riemen mit einem starcken brigl dermaßen mit umbtuehen gespant, das ich vermeint augen und Kopff werde zerspringen: in dem ich Kegerlich geschriehen, hat der einig so mich gemartert abgelassen, und ein anderer sein pistol vor mir geladen, und mir durch denn leib schießen wöllen: alls aber die Pistol loß geht, springt das Ror von dem schafft, und geht die Kugl oben auff der Lincken achßl durch das Wammes hinweg ohn leibsschaden: wie solcher schuß nichts operiert, fürt mich ein ander in ein Kammer, in deß Doni hauß, mueseß mich alda gantz bloß machen, und hat mir der mensch die pudenda wöllen mit einer treibschnur binden und abklopfen: ich schrei und thue Jämerlich, fürt er mich wider in die Stuben, allda mueseß ich niderligen, stöst mir ein brigl in das Maul, das mir alles im Maul geschworen: bringt ein Kibl mit Wasser, unnd giest mir denn leib so wol an, das ich vermeint, ich müeß nun deß tods sein: in dem ich also in der Qual lig und zu Gott ruf, hat mir solcher mensch die zusammen gefaltete händt über die maßen zerschlagen, das ich deß schmerzen noch empfinde: ferner, hat der Gesell ein holzaxt genommen mir die Ripp und die seiten, der maßen zerschlagen, das ich vil große wunden bekommen, am leib gantz bloh worden, und ich



Allgemeiner Bäuern Vatter Stfers Wieder die Inbarmherzige Sollhater.

BELLVM SYMBOLICVM.

Das ist:

Die erschrockliche Wirkungen des Kriegs/ im Gleichnuß fürgestellt.



noch diese stund, denn achen nicht recht heben kan, will geschweigen das ich auff solcher seiten solte ligen kenden.

Das letzte ist gewest, das er mir auch die schönbein hat abgebriggelt, item ettliche wunden im Kopff gehabt: also hat mann mich ligen lassen: nach dem ich aber ettwas zu mir selbstn kommen, bin ich wider in denn walt bei Ehningen gekrochen also bei acht tag unverbunden, mit hunger und durst, alzeit bei tags im Walt gesessen, und bei nachts umgekrochen, biß entlich die soldaten auß denn Stättlein Böblingen und Sindlfingen gewichen. bin ich in der Nacht in das Stättlein kommen, am samstag nachts: sonntag alda gebliben, mein Weib und die Bueben angetroffen, gegen Nachts umb Salva guardia mit dem Praeceptor und einem Knappen Jac. Gartner nach Stutgarten geschickt worden: mit der Salva Guardia geht es schlecht, dann mann will vil gelt haben, und ist mann doch nicht versichert; wann das allgemein weessen nicht versichert, ist alles umbsonst. Bleibe alhie, biß ich ein wenig curiert, als dann will ich mich widerumb nach Sindlfingen wagen, wie wol ich ganz nichts sicher: Bin in gelt, farnuß, Kleider ganz außgeblindert, der wein im Keller ist aller außgesoffen: denn Kornkasten hat mann auffgebrochen, und das Korn denn Roß in Zichen für getragen: die Zehetscheuren sein

gantz voller Roß gestanden: Burger haben auch anfangen stehen: Meine Register sein gantz zerstreuet: ehe ich herab gezogen, hab ich alles widerumb lassen zumachen: wie es aber iezundt steht weiß ich nicht. Im Kellerhof hat mann dem alten Haininger außgeschnitten, das er im hof todt verblichen: Althuens Weib haben sie mit fewer ertodt: sein in allem bei 30 persohnen umbkommen: ist weder weib noch mann verschont, Ja auch ettlicher Kinder nicht verschont worden. Die leit hat mann auß dem gehiltz und gärten mit schießen und bloßen weeren wie wilbrett geiagt: Steht also, laider laider, sehr übl mit Sindelfingen: und ist mann diese Stundt nicht sicher. Waiß nicht wo ich bleiben soll: wolte der Löblichen Universität gern zu dem ierigen stehen: ist aber unmöglich: laß ich mich schon ein wenig sehen, so mueß ich doch mich wider verbergen: der größeste Hauff hat allzeit in der Kellerei eingestellt: Bitt umb Gotteswillen er wache mir: wolte zu Tübingen mich gern zu wachen und dergleichen brauchen lassen, wann ich nur des hungers erweeren kan. hiemit zu hundert taussent samt allen seinigen, und der ganzen Löb. Univers. gegrießt und Gott befohlen. Actum Stutg: d deß H. Schwagers Diener Lorenz Schmidlin.

Anmerkungen

- 1 LOHERS Chronik ist unveröffentlicht. Zitiert nach: H. WEISERT: Geschichte der Stadt Sindelfingen 1500–1807, 1963. S. 151.
- 2 Das Originalschreiben liegt im Hauptstaatsarchiv Stuttgart im Bestand J 6 (Rauscheriana) 5. Es wurde von dem Tübinger Professor JOHANN MARTIN RAUSCHER (1592–1655) aufbewahrt als Quelle für eine geplante, nie zustandegekommene Fortsetzung der *Annales Suevici* des MARTIN CRUSIUS.
- 3 Zur Person des Schreibers SCHMIDLIN vgl. REIPCHIUS, GEORG: Sindelfinger Chronik. Hrsg. von ADOLF RENTSCHLER. 1958 und MAIER, HELMUTH: Sindelfinger Familien. 1962. Als Sohn des Uracher Pfarrers JOHANN FABRITIUS 1568 in Stuttgart geboren, wurde er 1586 in Tübingen unter der lateinischen Namensform FABRITIUS immatrikuliert. 1587 wurde er Baccalaureus, 1591 Magister. [Dies nicht in Matrikeln der Universität Tübingen, hrsg. v. H. HERMELINK. Bd. 1 1906, aber vgl. Sammlung aller Magister-Promotionen. Stuttgart: Stoll 1756, S. (81).] 1592 wurde SCHMIDLIN als zum Predigen nicht geeignet aus dem Stipendium, dem späteren Stift, entlassen und ging nach Österreich, um dort eine Lehrerstelle anzutreten. 1593 wurde er Visitationsschreiber in Stuttgart, 1608 Rechenbankverwalter, 1631 Universitätskeller in Sindelfingen. 1599 erwarb er den Grad eines Lizentiaten der Rechte. SCHMIDLIN überlebte seine Mißhandlungen nicht lange: am 5. Oktober 1635 starb er an der Pest, kurz nach seiner Frau.

Anschriften der Verfasser

Helmut Erkert, 7150 Backnang, Schubartstraße

Dr. Joachim Fischer, 7000 Stuttgart 70, Elsäweg 29

Prof. Dr. Werner Fleischhauer, 7000 Stuttgart 70, Turmhahnweg 3

Claus-Wilhelm Hoffmann, 7950 Biberach, Volmarweg 26

Prof. Dr. Rainer Jooss, 7300 Esslingen, Eichendorffstraße 54

Günther Meinhold, 7460 Balingen-Frommern, Balingenstraße 42

Dr. Josef Mühlberger, 7322 Eislingen, Zellerstraße 25

Dr. Horst Nägele, Mommarkvej 222, Majböl, DK 6400 Sönderborg

Dr. Dieter Planck, 7000 Stuttgart 70, Luzernestraße 16

Max Preger, 7980 Ravensburg, Sorungerstraße 84

Prof. Dr. Meinrad Schaab, 6901 Wilhelmsfeld, Am oberen Langenrain 8

Dr. Adolf Schahl, 7000 Stuttgart 80, Saunastraße 18

Prof. Dr. Klaus Schreiner, 7406 Mössingen-Belsen, Buchbachstraße 40

Dr. Paul Schwarz, 7417 Pfullingen, Hermannstraße 25

Dr. Ulrich Sieber, 7000 Stuttgart 1, Universitätsbibliothek

Dr. Winfried Ströbel, 7000 Stuttgart 1, Ludwig-Hoferstraße 12

Dr. Ernst Hirsch, 7073 Lorch, Hohgartenstraße 3

Bis in das 14. Jahrhundert hinein war im Gebiet des heutigen Deutschland das Pergament das übliche Schreibmaterial, welches aus Ziegen-, Schaf- und Kalbshäuten gefertigt war. Im Laufe des 14. Jahrhunderts brachten deutsche und italienische Kaufleute ein neues Schreibmaterial – das Papier – über die Alpen nach Deutschland, welches zwar nicht so fest und zäh wie Pergament, aber billiger und leichter zu beschreiben war. Die Kunst des Papiermachens war aus dem Ursprungsland China über Samarkand, Bagdad, Syrien schließlich im südlichen Europa in Spanien und Italien bekannt geworden und hatte ab Mitte des 13. Jahrhunderts in Italien zu ansehnlichen Papierherstellwerkstätten geführt¹. Das über die Alpen eingeführte Papier begann das teure Pergament rasch zu verdrängen und förderte die Möglichkeit und die Ausbreitung der Schreibkunst. Die italienischen Papiermacher versahen die Papierbogen häufig mit im Papier bei Durchsicht hell erscheinenden Zeichen, um die Herkunft des Papiers kundzutun. Häufig verwendeten sie als Zeichen einen stilisierten Ochsenkopf, mit welchem damals Tuche guter Qualität gekennzeichnet wurden; ihre Papiere hatten also häufig bereits «Wasserzeichen».

Nach den bisherigen Forschungsergebnissen begann die Papierherstellung in Deutschland mit der von ULMAN STROMER bei Nürnberg im Jahre 1390 gegründeten Werkstatt für Papierherstellung und mit der vom Ravensburger CONRAD WIRT nahe Ravensburg im Flattbachtal etwa 1393/94 in Betrieb gesetzten Papierherstellwerkstatt, welche zunächst «Papierhuß», später «Papiermühle» genannt wurden, weil sie denselben Antrieb durch Wasserräder wie Getreide- und Schleifmühlen hatten. Beide Gründer waren weitgereiste bedeutende Kaufleute, welche vermutlich auf Reisen in Italien das Papiermachen kennen gelernt hatten und nun selbst die ersten Papiererzeugungsstätten auf deutschem Boden nach italienischem Vorbild mit Hilfe fähiger Handwerker einrichteten². Die damit auch übernommene Herstellungsweise des Papiers wurde von den vielen später entstandenen Papiermühlen auch übernommen und blieb im wesentlichen etwa 400 Jahre lang dieselbe, bis nach 1800 Papierfabrikationsmaschinen die Produktion des Büttenpapiers der Papiermühlen ablösten.

Der Rohstoff: Lumpen aus Leinen, Baumwolle und auch Hanf wurden zunächst längere Zeit in Wasser, manchmal unter Zusatz von Kalkmilch und

auch durch Erwärmung aufgeschlossen. Die so vorbereiteten Lumpen zerfaserte man in einem mit Fallhämmern arbeitenden «Geschirr» in Gegenwart von laufend zugeführtem reinem Wasser. Den so hergestellten Faserbrei schöpft der Bütteselle aus der «Bütt» mittels der mit einem Sieb aus parallelen eng nebeneinander angeordneten Drähten versehenen rechteckigen «Schöpfform» (siehe Abb. 1). Ein vor dem Schöpfen auf die Schöpfform lose aufgelegter Rahmen, «Deckel» genannt, begrenzt die Größe des Papierblattes, die Höhe des Rahmens begrenzt die Menge des geschöpften Faserbreies und damit schließlich die Dicke des Papierbogens. Der Bütteselle schüttelt die Form während des Schöpfens, das überschüssige Wasser fließt zwischen den Drähten ab, die Fasern verteilen sich gleichmäßig über die Siebfläche, verfilzen miteinander und bilden so ein noch viel Wasser enthaltendes noch nur locker zusammenhängendes Papierblatt. Der «Gautscher» übernimmt dasselbe mittels eines Filzes, legt abwechselnd Papierblätter und Filze zu einem Paket «Pauscht» aufeinander, welches dann mittels Presse entwässert wird. Es folgen Pressungen ohne Filze. Schließlich werden die so entwässerten und bereits ziemlich fest und zäh gewordenen Blätter, die Papierbogen, im Hängboden über Seile gehängt und durch vorbeistreichende Luft getrocknet. Die an alten Papiermühlen oder Hängehäusern noch heute da und dort erhaltenen Dachluken mit Klappen dienten der Zu- und Abfuhr der Luft und der Regulierung des Luftzuges. Glätten der Papieroberfläche und Leimen des Papiers waren zusätzliche Arbeitsgänge, um das Papier beschreibfähig zu machen.

Die beiden ersten deutschen Unternehmer und auch die bald darauf auch an anderen Orten entstehenden Papiermühlen übernahmen auch die Kennzeichnung des Papiers durch Wasserzeichen: Auf den erwähnten parallelen Drähten der Schöpfform kann ein aus Draht gebogenes Zeichen oder Figur – ein Filigran – befestigt werden. Der Draht dieses Zeichens ist eine Erhöhung auf der Siebfläche, weshalb sich über diesem Draht weniger Fasern als auf der tiefer gelegenen Siebfläche ablagern, welcher Effekt noch durch die Schüttelbewegung während des Schöpfens begünstigt wird. Die über dem Drahtzeichen dünnere Faserschicht läßt die betreffenden Linienzüge im trockenen Papier in der Durchsicht heller als die übrige Papierfläche erscheinen. Diese im deutschen Sprachgebiet als

«Wasserzeichen» oder «Papierzeichen», im französischen als «filigrane», im englischen als «watermark» bezeichnete Papiermarke ist unauslöschlich im Papier vorhanden. Die Drähte des Siebes markieren sich allerdings auch, aber etwas weniger auffällig^{3 10}.

In den ersten 150 Jahren deutscher Papierfabrikation war die mehr oder weniger stilisierte Zeichnung eines Ochsenkopfes ein bevorzugtes Wasserzeichen der Ravensburger und auch anderer Papierer. Es war jedoch von den Papiermühlen individuell gestaltet und somit schon charakteristisch in seiner speziellen Ausführung für Herstellungsort und Herstellungszeit. Bald wurden aber auch andere Zeichen benutzt. So wurde von den Ravensburger Papierern das Wappen der Stadt, der «Doppelturm», lange Zeit das meist verwendete Wasserzeichen. Etwa ab 1580 durften die Ravensburger Papierer mit Erlaubnis des Rates der Stadt zusätzlich einen Buchstaben, oft den ersten Buchstaben ihres Namens im Wasserzeichen führen. Es entstanden bald Wasserzeichen, welche Stadtwappen, Insignien der für die Papiermühle zuständigen Herrschaft (Krone, Bischofshut, Bischofsstab u. a.), Landeswappen und ähnliche Motive zeigen und damit auf die Herkunft des Papiers hindeuten, manchmal kamen auch Wasserzeichen als Qualitätsmerkmal in Verwendung.

Manche Städte übernahmen eine gewisse Garantie für die Qualität, indem das Papier der einzelnen Papierer immer wieder einer «Beschau» unterzogen wurde und Hersteller schlechten Papiers gerügt, gemahnt und sogar bestraft wurden. Der gute Ruf der Stadt sollte dadurch hochgehalten werden. Der Rat der Stadt Ravensburg ordnete im Jahre 1544 an, daß Papier der guten Qualität mit dem Doppelturm, Papier geringerer Qualität mit 1 Turm zu kennzeichnen sei. Auch die Zeichen «r» in Ravensburger Papieren deuten auf eine bestimmte Qualität hin⁴. Das Ravensburger Papier wurde wegen seiner guten Qualität, und solange noch nicht viele Papiermühlen anderwärts bestanden, bis nach Zürich, Bern, Innsbruck, Wien, Leipzig, Polen, Schlesien, Magdeburg, Hamburg, Kopenhagen, Luxemburg und an den Oberrhein geliefert, wie Papiergeschichtsforscher anhand des dort in Kanzleien, Ämtern und in Urkunden verwendeten Papiers mit Ravensburger Wasserzeichen nachweisen konnten⁵.

Der ab Ende des 16. Jahrhunderts rasch wachsende Bedarf an Papier ließ das Papiermachen zu einer lukrativen Betätigung werden, weshalb sowohl in Deutschland als auch in ganz Europa in rascher Folge viele Papiermühlen entstanden, nachdem in



«Schöpfender Papiermacher, 1689»

Abb. 1 Papiermacher mit Schöpfform beim Schöpfen aus der Bütt, 1689.

Abb. 2 Ravensburger Papier mit Wasserzeichen «Doppelturm», ca. 1640 (im durchscheinenden Licht aufgenommen).

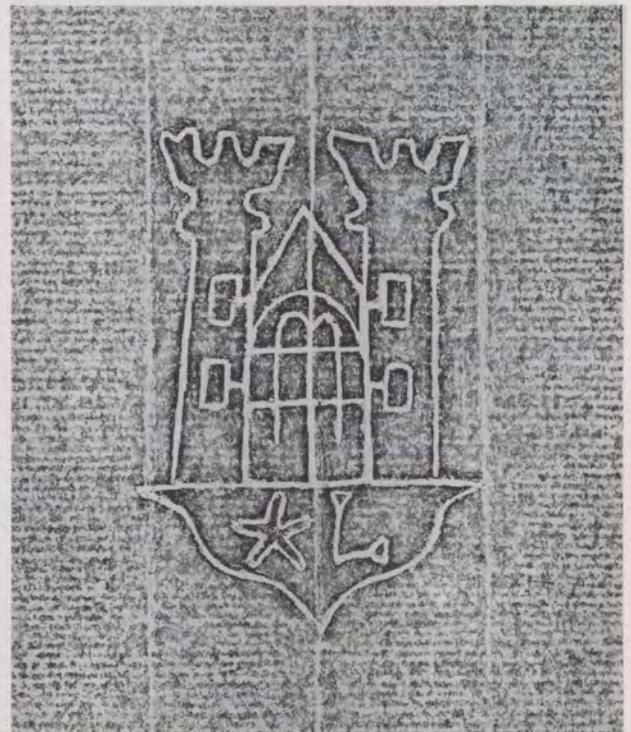




Abb. 3 Wasserzeichen oberschwäbischer Papierer, in Strichzeichnung und halber Originalgröße dargestellt:

- | | |
|--|---|
| 1 Ravensburger Ochsenkopf ca. 1450, | 8 MATTHAUS SCHMID, Ulm ca. 1700, |
| 2 Ravensburger Doppelturm vermutlich H. J. HEITZ ca. 1640, | 9 BENEDIKT BEURLIN, Ulm ca. 1820, |
| 3 Ravensburger r-Papier ca. 1700, | 10 STEINHAUSER, Eberhardzell ca. 1825, |
| 4 PETER UNOLD, Karbach bei Wangen ca. 1670, | 11 STEINHAUSER, Eberhardzell ca. 1795, |
| 5 MATHIAS GIERER, Karbach bei Wangen ca. 1810, | 12 VALENTIN RHEIN, Gossenzugen bei Zwiefalten ca. 1760. |
| 6 DIETRICH, Biberach ca. 1720, | (Wasserzeichen 1 und 6: F. v. HÜSSLE; |
| 7 Papiermühle in der Höll, Wolfegg, | übrige Wasserzeichen: Verfasser). |

fast allen europäischen Ländern einige Papiermühlen schon im 15. Jahrhundert gegründet worden waren. So wurden auch in der näheren Umgebung von Ravensburg und in Oberschwaben weitere Papiermühlen errichtet, welche ihre Entstehung teils der Initiative vermöglicher Kaufleute verdanken, teils auf Anregung der im dortigen Gebiet befindlichen weltlichen und geistlichen Herrschaften (Klöster) gegründet wurden, um den eigenen Bedarf an Papier selbst zu decken und um womöglich durch Verkauf von Papier eine gute Einnahmequelle zu haben.

Neben den bereits erwähnten Ravensburger Papiermühlen im östlich der Stadt gelegenen Flattbachtal, deren Zahl bis auf sieben Betriebe anwuchs, entstanden in der Zeit von etwa 1600 bis

1750, als sich der Bedarf an Papier für den Buchdruck mächtig steigerte, in Oberschwaben:

- 1 Papiermühle im Lauratal bei Albisreute nahe Schlier, Kreis Ravensburg
 - 1 Papiermühle bei Tettngang
 - 2 Papiermühlen am Karbach nahe Wangen
 - 1 Papiermühle bei Nieratz bei Wangen
 - 1 Papiermühle in Niederwangen
 - 2 Papiermühlen in der Höll bei Wolfegg
 - 1 Papiermühle in Kappel bei Eberhardzell
 - 1 Papiermühle nahe Hauerz
 - 2 Papiermühlen bei Biberach
 - 2 Papiermühlen an der Echaz bei Zwiefalten.
- Aus der weiteren Umgebung seien noch genannt:
- 1 Papiermühle in Ulm
 - 1 Papiermühle in Gammertingen⁶.

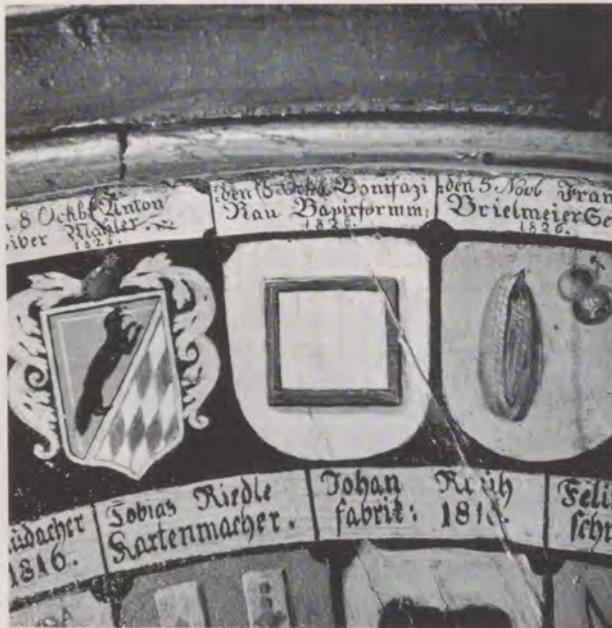


Abb. 4 Ausschnitte aus der Tafel der Ravensburger Schneiderzunft: Die Formenmacher JOSEPH PLATZITUS KAUFMANN 1806 und BONIFAZI RAU 1826 in die Zunft aufgenommen.

Auch diese Papiermühlen lieferten sehr gutes Papier, welches häufig wegen seiner feinen Qualität und Weiße gelobt wurde.

Mit der weiteren Zunahme des Bedarfs an Papier und mit der weiteren Ausbreitung der Papiermühlen stieg der Bedarf an Rohstoff, d. h. an Lumpen aus Leinen und Baumwolle derart, daß die Papiermüller bei dem begrenzten Anfall von Rohstoff immer mehr Lumpen von geringer Qualität verarbeiten mußten, die Qualität des Papiers konnte oft nicht mehr auf der erforderlichen Höhe gehalten

werden. Die Städte überließen nun die Verantwortung für die Qualität des Papiers dem einzelnen Papierer selbst. In dieser Zeit werden die Wasserzeichen individueller, mehr auf den einzelnen Papierer bezogen, die Darstellungen mit Bindung an Stadt und Herrschaft werden fast immer mit den Anfangsbuchstaben des Namens des Papierers oder mit dessen vollem Namenszug kombiniert, das württembergische Wappen und der österreichische Doppeladler werden je nach Gebietszugehörigkeit oft verwendet, Darstellungen von Tieren (Bär, Hirsch), von Pflanzen (Lilie, Weintraube), aus der biblischen Geschichte (Heilige Drei Könige), von Mönch, Bischof und anderen Personen, auch von Fürsten werden häufiger. Ab etwa 1800 finden wir auch humorvolle Motive wie z. B. die Narrenkappe und den Narr mit der Schellenkappe. Der ganz ausgeschriebene Name des Papierers in steifen lateinischen Großbuchstaben oder schwungvoll in Kursivschrift (wofür sich das Filigran aus Draht sehr gut eignet) ist in dieser letzten Zeit der Büttenpapierproduktion beliebt. Aus dieser Zeit stammen sehr schöne individuelle Wasserzeichen. Insbesondere zeichnen sich viele Wasserzeichen der ober-schwäbischen Papiermühlen durch Schönheit und besonderen Reiz aus, wie die beigegebenen Abbildungen zeigen.

An der Herstellungsweise des «Büttenpapiers» hatte sich seit Beginn des Papiermachens in Deutschland nur wenig geändert. Das zumftmäßige Denken mit seinem Festhalten am Hergebrachten war Neuerungen wenig zugänglich. Nur langsam konnten die wichtigsten Verbesserungen: Das Papierglätten mittels eines Schlaghammers anstelle des Glättsteins und das Zerfasern der Lumpen mittels des «Holländers» (rotierende Messerwalze) anstelle des Stampfgeschirrs mit seinen Fallhämmern in den Papiermühlen eingeführt werden.

Die Schöpfform und deren Sieb wurden in der Anfangszeit wahrscheinlich vom Papierer selbst oder von einem handwerklich begabten Gesellen, oder von einem Siebmacher oder Weber so gut wie möglich gefertigt. Doch bald mit zunehmender Feinheit des Siebes und kunstvollerem Filigran fürs Wasserzeichen wurde die Anfertigung der Schöpfformen die Arbeit spezieller «Formenmacher». Die Schöpfform, mit Rahmen aus Hartholz, bespannten sie mit den parallel in geringem Abstand voneinander geführten Bodendrähnen (auch Rippdrähne genannt). Die Bodendrähne, welche das Sieb bilden, waren durch Stege aus Holz gestützt, auf welchen sie mit Draht befestigt waren. Da die Bodendrähne sich im Papierbogen als eine in der Durchsicht hell erscheinende Rippung markieren, kann aus dieser Markie-

rung auf die Anzahl der pro cm verwendeten Bodendrähte geschlossen werden. Bei dem in der frühen Zeit produzierten Papier mit grober Rippung kamen etwa fünf Drähte auf 1 cm, wobei der Abstand der stützenden Stege ca. 3 bis 4 cm betrug. Bei späterem Papier wurden feinere Drähte verwendet, wobei bis ca. zehn Drähte auf 1 cm kamen und der Abstand der stützenden Stege etwa 2 bis 3 cm war. Die Drähte waren aus Messing oder Bronze und hatten einen dem obigen entsprechenden Durchmesser. Der Draht des Drahtzeichens, des Fili-

Abb.5 Das Gebäude der ehemaligen Papiermühle im Lauratal bei Albisreute nahe Schlier. Im charakteristischen hohen Dachraum befanden sich drei Hängeböden übereinander für die Trocknung des Papiers. Die ehemals vorhanden gewesenen Dachluken mit Klappen für die Belüftung sind bei der Renovation des Gebäudes verschwunden.



grans, war aus Kupfer oder Messing, hatte etwa denselben Durchmesser wie die Bodendrähte bis herab auf 0,4 bis 0,3 mm Durchmesser. Für das Annähen des Drahtzeichens auf das Sieb wurde noch dünnerer Draht bis herunter auf 0,2 mm Durchmesser benutzt.

Der Formenmacher bog und formte den Draht zum Drahtzeichen mittels verschieden geformter kleiner Zangen durch Biegen um hölzerne Schablonen oder durch Biegen um in der Linie der Filigranzzeichnung auf einer Schablone befestigte Nägel⁷. Als Fertigungsregel hat vermutlich gegolten, das Drahtgebilde möglichst nur aus einem einzigen oder nur aus wenigen Drahtabschnitten zu fertigen, mit wenig Kreuzungen auszukommen und wenn möglich mit dem Drahtende an dessen Anfang anzuschließen. Das Drahtzeichen wurde mit dem für damalige Fertigungsmöglichkeiten extrem dünnen Nähdraht an die Bodendrähte oder an die Stegdrähte angenäht, löten war offenbar verpönt. Es entstanden auf diese Weise die Wasserzeichen, welche von uns heute wegen ihrer Eigenart und Schönheit geschätzt werden.

Etwa ab 1810 taucht in unserem Gebiet vereinzelt das sogenannte «Velinpapier» auf, welches keine gerippte Struktur hat, sondern eine praktisch einheitliche Struktur ohne Markierungen zeigt. Diese einheitliche Struktur ohne Markierungen erinnerte an die Oberfläche des Pergaments, daher die Bezeichnung (Pergament = franz. vélin). Man benutzte zu seiner Herstellung eine Schöpfform mit Sieb aus einem Metalldrahtgewebe in Leinenbindung, welches durch darunter befindliche Bodendrähte gestützt war. Man kann die Velinbespannung als Vorläufer der aus Metallgewebe bestehenden Siebe der heutigen Papiermaschinen bezeichnen³.

Das Anfertigen und das Material der Schöpfformen war kostspielig, weshalb die Schöpfformen im Inventar der Papiermühle einen hohen Wert darstellten. Papiermühlenforscher haben ermittelt, daß die Formen, welche immer paarweise hergestellt und benutzt wurden, um ein flüssiges Arbeiten des Büttgesellen und des Gautschers mit zwei Formen zu ermöglichen, je nach Ausführung und Behandlung bis zu etwa 300 Ries entsprechend etwa 150 000 Schöpfvorgänge ausgehalten haben, was bei intensiver Benutzung einer Lebensdauer von etwa einem Jahr entspricht⁸. Mehrmalige Reparaturen, insbesondere an der Befestigung des Filigrans, sind dabei inbegriffen. Weniger intensiv verwendete Formen waren dagegen mehrere Jahre in Gebrauch und wurden oft bei Besitzerwechsel der Papiermühle auch vom Nachfolger noch benutzt.

Gute Formenmacher waren sehr gesucht. Sie kamen oft von weit her und besuchten die Papiermühle 1- bis 2mal im Jahr und nahmen die Aufträge auf neue Formen in ihre Werkstatt.

Reparaturen wurden möglichst sofort in der Papiermühle ausgeführt. Es sind uns auch die Namen einiger Formenmacher bekannt: HANS KUHN in Reutlingen (Jahr 1606), J. M. WÖRNER in Pfullingen (1787), J. BULLINGER in Unterkochen (1796), GEORG GAISER in Stockach, Angestellter in der Papiermühle Aach⁶. Auf Tafeln der Ravensburger Schneiderzunft, an welche sich die Papiermacher angeschlossen hatten, sind die Ravensburger Formenmacher JOSEPH PLATZITUS KAUFMANN (1806) und BENEDIKT BONIFAZI RAU (1826) genannt. Die letzteren drei Formenmacher arbeiteten vermutlich für die im südlichen Oberschwaben und Nachbarschaft gelegenen Papiermühlen. Aber es wurden auch Schöpfformen von weit her bezogen, z. B. von BULLINGER in Unterkochen, vermutlich auch von Basel und vielleicht auch aus Holland. Die in der Papiermühle Eberhardszell oft verwendete Form mit dem Zeichen der Hollandia (schwertschwinger Oranier-Löwe mit Ährenbündel und Hollandia mit Helm) stammt vermutlich aus Holland oder war einer holländischen Form nachgemacht. Wahrscheinlich sollte durch dieses Wasserzeichen angedeutet werden, daß das betreffende Papier mit einem damals neuen Zerfaserer, dem in Holland erfundenen «Holländer» hergestellt ist und die entsprechende Qualität hat. In seltenen Fällen wurde auf demselben Papierbogen auch das Wappen oder Zeichen des Bestellers angebracht.

Es gab allerdings mit Hilfe des Wasserzeichens auch unlauteren Wettbewerb, indem Papierer z. B. ihr Papier mit einem Wasserzeichen Ravensburger Art versahen, um Ravensburger Papier vorzutäuschen oder um schlechtes Papier nicht als ihre Lieferung erscheinen zu lassen.

Die Papierer und die Formenmacher waren angesehene Leute, sie bildeten zwar keine eigene Zunft, vermutlich weil zur Zeit der Papiermacherei die Zünfte sich schon fest organisiert hatten und weil selbst in großen Städten nur wenige Personen die Papiermacherei betrieben. Viele Papiermühlen befanden sich außerhalb der Städte an Wasserläufen mit reinem Wasser abseits von bewohnten Orten. Um ihre Interessen zunftmäßig vertreten zu lassen, schlossen sich deshalb die Papierer in den Städten einer Zunft an. Die Ravensburger und Lindauer Papierer gehörten den dortigen Schneiderzünften an, in Wangen waren sie bei der Schuhmacherzunft, in Memmingen bei der Kramerzunft⁹. Auf den Ravensburger Tafeln der Schneiderzunft sind

die Papierer und Formenmacher durch ein spezielles Zeichen hervorgehoben: Eine Schöpfform mit rotem Rahmen auf weißem Grund (siehe Abb. 4). Die bei uns sich über 400 Jahre erstreckende Herstellung von Papier in Papiermühlen fand in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in wenigen Jahrzehnten ein Ende. Die Erfindung der Papiermaschine und deren rasche Entwicklung nach 1800, die Erfindung des Holzschliffs und der Zellulose, der Harzleimung u. a. ermöglichten nun die Papierfabrikation im großen und ohne Rohstoff Sorgen. Die Papiermühlen waren nicht mehr konkurrenzfähig; nur wenige konnten sich aufgrund günstiger Umstände durch Übergang zur Fabrikation großen Stils mittels Papiermaschinen und entsprechend großer wirkungsvoller Stoffbereitungsanlagen unter Zuhilfenahme des dazu erforderlichen großen Kapitals der neuen Technik anpassen. In Ravensburg und bei den oberschwäbischen Papiermühlen waren die erforderlichen günstigen Voraussetzungen nicht vorhanden. In Ravensburg stellte die letzte Papiermühle die Papierfabrikation im Jahre 1876 ein. Einige wenige der oberschwäbischen Papiermühlen konnten noch einige Jahrzehnte länger arbeiten, indem sie sich auf die Fabrikation von Pappen umstellten oder die Herstellung von Spezialpapieren aufnahmen wie z. B. die Papiermühle Albisreute, welche noch jahrelang Filtrierpapier und Filtermasse lieferte.

Literatur

- 1 VIKTOR THIEL: *Das Aufkommen der Papiererzeugung – die Wanderung des Papiers aus Ostasien nach Mitteleuropa* in: «Geschichte der Papiererzeugung im Donaauraum», Gütnter Staib Verlag Biberach, 1940, S. 1–14.
- 2 LORE SPORHAN-KREMPEL und GERHARD PICCARD: *Die älteste deutsche Papiermühle* in: Wochenblatt für Papierfabrikation, 1953, Heft 13, S. 484–490.
- 3 F. v. HÖSSLE: *Die Geschichte des Papiers etc.* in: «Technik und Praxis der Papierfabrikation», Band 1, Otto Elsner Verlag Berlin, 1929, S. 14–35.
- 4 LORE SPORHAN-KREMPEL: *Ochsenkopf und Doppelturm*. Selbstverlag der Verfasserin Stuttgart, 1952.
- 5 LORE SPORHAN-KREMPEL: *Feines Papier aus Ravensburg* in: «Beiträge zur Landeskunde», Beilage zum Staatsanzeiger für Baden-Württemberg, 1973, Heft 1, S. 8–14.
- 6 F. v. HÖSSLE: *Württembergische Papiergeschichte*. Gütnter Staib Verlag Biberach, 1914, S. 23–35.
- 7 ROBERT GROSSE-STOLTENBERG: *Beiträge zur Wasserzeichenforschung, Technische Varianten bei der Fertigung der Drahtform* in: «Papiergeschichte», Verlag Zellcheming Mainz, 1965, Heft 5/6, S. 73–79.
- 8 ALFRED SCHULTE: *Papiermühlen- und Wasserzeichenforschung* in: «Wir machen die Sachen die nimmer vergehen», Industrie Verlags GmbH Edgar Jörg Wiesbaden, 1955, S. 171–174.
- 9 PETER EITEL: *Die oberschwäbischen Reichsstädte im Zeitalter der Zunfttherrschaft* in: «Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde», Band 8, Müller & Gräff Stuttgart, 1970, S. 139–140.
- 10 MAX PREGER: *Die Papierer waren angesehene Leute* in: «Schwabenland», Beilage zur «Schwäbischen Zeitung» Leutkirch, Nr. 38, 1972, vom 16. 2. 1972.

Vor einigen Jahren konnte man in der Zeitung die Schlagzeile lesen: *Pfarrer können suspendiert werden*. Damals wurde auch einer Absolventin des Theologiestudiums die Übernahme in den Kirchendienst versagt, weil die von ihr geäußerten Meinungen zu stark von den Grundlagen der Kirche abwichen, ja sogar ihre Beseitigung zum Ziel zu haben schienen. Die katholische Kirche versuchte dem Dozenten an der Pädagogischen Hochschule in Reutlingen, Professor HALBFAS, die Lehrberechtigung aus ähnlichen Gründen zu entziehen und der bekannte Theologe Professor KUNG an der Universität Tübingen sieht ebenfalls wegen abweichender Meinungen von denen seiner Kirche einem Verfahren entgegen.

Vor fast 160 Jahren wurde Pfarrer FRIEDRICH von Winzerhausen, der nachmalige erste Pfarrer von Kornthal, seines Dienstes enthoben, weil er sich weigerte, eine zum ersten Januar 1809 in Württemberg eingeführte neue Liturgie anzuwenden.

In beiden Fällen handelt es sich um das Problem, neue geistige Strömungen, eine radikale Veränderung unserer Welt mit den Grundlagen, mit den Aufgaben und der Arbeit der Kirche in Einklang zu bringen. So wie uns heute eine hochtechnisierte Welt und die durch sie veränderte Bewußtseinstufe der Menschen dazu zwingt, die Beziehungen der Menschen zur Religion, zur Kirche, zu Gott neu zu durchdenken, neu zu erarbeiten, so war es damals die Aufklärung, die auch die Kirchen zu einer Auseinandersetzung mit den Gedanken des Rationalismus zwang.

Aber ein wesentlicher Unterschied besteht zwischen diesen beiden Vorgängen: Ist heute die Reaktion der Kirche eine Folge der Veränderungen, die nahezu alle Menschen gleichermaßen ergriffen haben, eine Reaktion auf ein neues Verhalten auch einer großen Zahl der Mitglieder der Kirchen, so war es damals umgekehrt: Die rationalistischen Ideen der Aufklärung ergriffen zunächst die Höfe der herrschenden Fürsten und die Oberschichten der Gesellschaft und vermochten erst langsam auch in den übrigen Volksschichten Eingang zu finden. Auch die evangelische Landeskirche hat sich, aus Sorge um eine Verflachung des Christentums, zunächst gegen diese neuen Gedanken entschieden gewehrt. Aber schließlich fanden sich auch dort ihre Verfechter. Die neue Geisteshaltung fand ihren Niederschlag in der Einführung eines neuen Gesangbuches für die evangelische Bevölkerung im

Jahre 1791, durch das die altgewohnten und kernhaften Lieder, wie es hieß *durch völlige Umarbeitung dem verfeinerten Geschmacke der Zeit näher gebracht* werden sollten und etwas später in der Einführung der neuen Liturgie im Jahre 1809.

Die Folge dieser Maßnahmen war eine tiefe Unzufriedenheit in weiten Kreisen der evangelischen Bevölkerung, die, konservatives Denken gewohnt und den herrschenden Schichten gegenüber dazu verpflichtet, solchen Neuerungen mit äußerstem Mißtrauen und tiefer Ablehnung gegenüber standen. Auch hier könnte man eine Parallele zu unserer heutigen Zeit ziehen: auch heute gibt es eine große Anzahl von Menschen, die mit einer immer deutlicher werdenden progressiven Entwicklung, auch in der evangelischen Kirche, nicht einverstanden sind, weil sie ihren Hintergrund nicht verstehen oder aus manchen Gründen nicht akzeptieren können. Nur ist die Zahl derer, die heute gleichgültig beiseite stehen, ungleich viel größer als zur damaligen Zeit, und so war auch das Engagement, die emotionale Beteiligung der Menschen zu Beginn des 19. Jahrhunderts ungleich viel deutlicher und folgenreicher als sie das heute sind.

Hinzu kam in dieser Zeit der Aufklärung – und das unterscheidet sie ganz grundsätzlich von unserer heutigen Situation –, daß auch die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse einer Mehrzahl von Menschen keinen angemessenen Lebensspielraum gaben.

Obwohl das Land Württemberg mit seiner Verfassung aus dem Jahre 1514 als verhältnismäßig liberales Land gelten konnte, war von dieser Liberalität gerade in der Zeit des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts nichts zu spüren. Die politische und soziale Unruhe, die im 18. Jahrhundert zunächst in der französischen Revolution kulminierte, hatte Furcht über die Hüter der legalen Herrschaft, über die Monarchien und souveränen Fürsten gebracht. Die Rückkehr zur absoluten Monarchie, die napoleonische Gewaltherrschaft bildete den Hintergrund für die politische Landschaft des von NAPOLEON besetzten Württemberg. Nach einer kurzen Zeit von 4 Jahren von 1793–1797, in der zwei liberale und weise Herrscher, die Herzöge LUDWIG EUGEN und FRIEDRICH EUGEN, das Land führten, bestieg im Jahre 1797 der damalige Herzog FRIEDRICH, der später von NAPOLEONS Gnaden im Jahre 1803 zum Kurfürst und 1805 zum ersten König von Württemberg gekrönt wurde, den Thron. THEODOR

STEIMLE schilderte diesen Fürsten in seinem Buch «Die wirtschaftliche und soziale Entwicklung der württembergischen Brüdergemeinden Korntal und Wilhelmsdorf» im Jahre 1929 so:

1805 ließ er sich die Königskrone aufs Haupt setzen und herrschte von nun an als absoluter Monarch im strengsten Sinne des Wortes. Kostbare Bauten, Seen, Parks, glänzende Hoffeste und Jagden sollten auch nach außen von der Macht und Herrlichkeit des Monarchen zeugen. Die Untertanen wurden in unerhörter Weise ausgepreßt. Zu den schon bisher sehr drückenden Steuern, Grundlasten und Frondiensten kamen immer neue hinzu.

Als nun zu diesen bedrückenden Verhältnissen noch die innere Not der Menschen kam, denen auch die Sicherheit der althergebrachten und lang gewohnten Form der Religionsausübung genommen und eine neue Form aufgezwungen werden sollte, wurde vielen ein solches Leben unerträglich und es begann ein Exodus großen Ausmaßes. So wie schon Anfang des 18. Jahrhunderts gerade aus Württemberg Massenauswanderungen, vor allem auch aus religiösen Gründen, nach Nordamerika stattfanden und die Regierung schon damals durch gesetzgeberische Maßnahmen versuchte, diesem Ausbluten des Landes Einhalt zu gebieten, so bewirkten auch die geschilderten Zustände zu Beginn des 19. Jahrhunderts Auswanderungen aus dem schwäbischen Bereich in großem Umfang. Die günstigen Bedingungen, die damals KATHARINA II. und später Zar ALEXANDER I. Ansiedlern und Einwanderern in Südrußland boten, zogen die Mehrzahl der Unzufriedenen dorthin.

Diese Auswanderungsbewegung beunruhigte schließlich die württembergische Regierung und sie versuchte, mit einem Erlaß vom 12. Februar 1817 an alle obrigkeitlichen Behörden vergeblich der Auswanderung, vor der sie dringend warnte, Einhalt zu gebieten.

Auf diesem Hintergrund in politischer, sozialer, wirtschaftlicher und geistiger Hinsicht ist das Werk GOTTLIEB WILHELM HOFFMANNs zu sehen und zu verstehen.

GOTTLIEB WILHELM HOFFMANN ist am 19. Dezember 1771 in Ostelsheim im Kreis Calw geboren. Er entstammte einer Familie, die im 30jährigen Krieg aus Schlesien nach Württemberg flüchtete, nachdem der älteste bekannte Vorfahre GEORG HOFFMANN nach der Unterwerfung Schlesiens durch FERDINAND II. und der Beseitigung des Protestantismus in diesem Land für seinen Glauben mit dem Leben bezahlte. Seine Witwe floh mit ihrem Sohn zunächst nach Straßburg und kam von dort nach Stuttgart. Zu den Nachfahren dieses Sohnes, die überwiegend dem geistlichen Stande angehörten

und kirchliche Ämter bekleideten, gehörte der Vater GOTTLIEB WILHELM HOFFMANNs, CHRISTIAN LUDWIG HOFFMANN, Pfarrer in Ostelsheim. Dieser Vater war genau das, was wir uns heute unter dem Stichwort autoritär vorstellen und das in einer Weise, die selbst zur damaligen Zeit nicht der allgemeinen Auffassung entsprach. Anders als seine Vorväter war er von einer pedantischen Genauigkeit und übermäßigen Strenge, die in ihrer Beschränktheit auf das unmittelbar vor ihm Liegende kaum positive Aspekte hatte.

Während nach Abschluß der Schulzeit der ältere Bruder KARL vom Vater für einen Handwerkerberuf bestimmt wurde, muß der zweite Sohn GOTTLIEB WILHELM so unverkennbare Zeichen von Begabung gezeigt haben, daß der Vater ihn mit 14 Jahren als Incipienten, also als Lehrling in die Stadt- und Amtsschreiberei der benachbarten Stadt Calw gab. An Ostelsheim und seine Umgebung band den Sohn nichts und er genoß die Freiheit, die er außerhalb seiner dienstlichen Tätigkeit, fern vom Vaterhaus hatte, in vollen Zügen. War er auch zunächst bei seinem Eintritt in die Lehre beim Stadtschreiber in Calw über dessen Worte erschrocken: *Man kann ja einen Hund abrichten, ich werde Ihn auch abrichten können*, so lernte er bald, daß bei Fleiß und Tüchtigkeit auch mit strengeren Herren auszukommen war.

Wohl mit als Folge, als Gegensatz zu der strengen Erziehung, die er erhalten hatte, aber auch aus dem ihm eigenen fröhlichen Geist und seiner positiven Einstellung zur Welt heraus, beteiligte er sich an allen Vergnügungen, denen seine jungen Amtskollegen zugetan waren. Obwohl mit wenig Geld versehen, wollte er es den anderen gleich tun und beteiligte sich an ihren Spielen, an Trunk und Reiten in gleicher Weise wie diese. Da das Geld kostete, das er nicht hatte, machte er Schulden, die sich ganz langsam zu einem kleinen, aber für ihn in seinen bescheidenen Verhältnissen gewaltigen Betrag ansammelten. Dies alles war ihm solange gleichgültig, als es ihn nicht bedrängte, türmte sich aber zum unlösbaren Problem auf, als er nach Abschluß seiner dreijährigen Lehrzeit zum Schreiber vorrückte und im Jahre 1790, also mit 18 Jahren als Amtsschreiber-substitut nach Merklingen bei Calw versetzt werden sollte. Wohl wissend, daß es aussichtslos gewesen wäre, sich in dieser Notlage an seinen Vater zu wenden, sah er sich durch die Unfähigkeit, seine Schulden zu bezahlen, der Schande ausgeliefert; das Ende seiner Laufbahn schien, kaum daß sie begonnen hatte, schon vor ihm zu stehen. Aus dieser Not, so glaubte er, konnte nur Gott helfen und er dachte, wie dies sein Sohn CHRISTOPH HOFFMANN in seinem Buch «Mein Weg nach Jerusalem» schil-

dert: *Wenn ein Gott ist, so helfe er mir aus dieser Angst; dann weiß ich, daß er ist. Aber gleich folgte der andere Gedanke: wenn er es täte, dann müßte ich ja an ihn glauben und anders leben. Während er mit diesen Gedanken umging, brachte ihm ein Bote den Brief einer Patin oder Anverwandten, einer wohlhabenden Müllerin, die er aber, obgleich sie nicht sehr weit entfernt wohnte, nur wenig besucht hatte. In dem Brief stand, ob ihm etwas fehle, und ob sie ihm helfen könne. Das kam ihm kurios vor und er wollte den Boten mit der mündlichen Antwort fortschicken, daß ihm nichts fehle. Der aber ging nicht, sondern verlangte eine schriftliche Antwort, damit die Frau sehe, daß er ihren Auftrag ausgerichtet habe. So zum Schreiben genötigt, gestand er der Müllerin, was ihm fehle und er erhielt am anderen Tag das Geld, dessen er bedurfte mit der Bedingung, es zurückzuzahlen, wenn er einmal könne, könne er nicht, so tue es auch nichts. Als er sich bei der Frau einfand, um ihr zu danken und sie fragte, wie sie denn dazu gekommen sei, ihm Hilfe anzubieten, erfuhr er, daß ein Traum sie zu der Vermutung gebracht habe, es müsse ihm etwas fehlen.*

Es schien wichtig, diese Begebenheit mit den Worten des Sohnes zu schildern, der sie aus den väterlichen Erzählungen in Erinnerung hatte, weil von ihr ein entscheidender Impuls für das ganze spätere Leben GOTTLIEB WILHELM HOFFMANNs ausging. Diese erste und so ungemein eindrucksvolle Begegnung mit dem Wirken höherer Mächte brachte ihn, der bis dahin sorglos und unbeschwert in den Tag hineingelebt hatte, zum Nachdenken.

Je mehr er sich nun mit ernsteren Gedanken, mit Gedanken vor allem auch an das beschäftigte, was dem Auge nicht sichtbar, was mit dem Verstand nicht erfaßbar ist, je weniger mochte er sich mit den Vergnügungen beschäftigen, die er in der lustigen Gesellschaft seiner Kollegen gewohnt war. All das schien ihm mehr und mehr gedankenlos und abgeschmackt und er fühlte sich zu solchen Menschen hingezogen, die sich mit dieser von ihm neu entdeckten unsichtbaren Welt beschäftigten. Plötzlich erkannte er auch einen Sinn in dem, was er zu Hause bei seinem Vater bis zum Überdruß hatte lesen müssen, ohne es zu verstehen, wie z. B. die Predigten ARNDTs. Und auch seine Einstellung zu den Pietisten und ihrem Denken veränderte sich deutlich.

Nun war es aber nicht so, daß er auf seiner Wanderschaft durch die neu entdeckte geistige Welt etwa zufällig auf den Pietismus gestoßen wäre. Diese Verbindung brachte vielmehr die Versetzung von Calw nach Merklingen. Sein Vorgesetzter dort war der Amtsschreiber FLATTICH, ein Bruder des bekannten Pfarrers FLATTICH in Münchingen. Diesem verdankte er die Berührung mit einer Form des Pie-

tismus württembergischer Prägung, die absolut nichts mit trübsinniger Frömmerei zu tun hatte. Durch FLATTICH, mit dessen Tochter er sich bald verlobte, kam er mit einer Reihe von Pietisten in Verbindung, vor allem auch mit dem erwähnten Pfarrer FLATTICH, einem Schüler JOHANN ALBRECHT BENGELS, und dem Pfarrer MACHTOLF in Möttlingen.

Aber weder aus dieser Begegnung mit Pietisten oder ihnen nahestehenden Persönlichkeiten noch aus jenem Vorfall, der sein Leben veränderte, ist die Hinneigung HOFFMANNs zur Religion, zur übersinnlichen, geistigen Welt allein verständlich. Vielmehr zeigt sich in der Tatsache, daß er schon vor diesem wichtigen Ereignis ihn stark beeindruckende geistige Begegnungen mit dem hatte, was er als die Macht des Bösen, des Teufels erkannte, daß er seinem ganzen Wesen nach, wenn auch zunächst unbewußt, für eine Auseinandersetzung mit religiösen Fragen vorbereitet war und auch nach ihr suchte.

Im eigentlichen Bereich des Pietismus, dem er sich immer mehr zuwandte, fand er sich freilich zunächst nur schwer zurecht, was seinen Grund vor allem darin hatte, daß der württembergische Pietismus in eine Reihe von einander teilweise diametral gegenüberstehenden Richtungen zerfallen war. Einigkeit bestand eigentlich nur in der Ablehnung der damaligen kirchlichen Zustände und in der großen Bedeutung, die man deshalb den Privaterbauungsstunden zulegte, sowie darin, in der Teilnahme an Vergnügungen, Unterhaltungen, wie Tanz, Spiel und Wirtshausbesuch, Zeichen unchristlicher Gesinnung zu sehen. In allen übrigen, vor allem auch in den Fragen der theologischen Dogmatik, gab es starke Auseinandersetzungen. So gab es z. B. auch eine Richtung, die in der Abtötung aller fleischlichen Regungen, in der Verleugnung auch der unschuldigsten Freuden und Genüsse die einzige Möglichkeit zu geistiger Entwicklung fand und selbst die Ehe als ein Hindernis auf dem Weg zu christlicher Vollkommenheit betrachtete. Zu dieser extremen Richtung, die den Pietismus schon damals in den Verruf der Weltfremdheit brachte und seine eigentlichen Anliegen verdeckte, gehörte HOFFMANN nicht. Er suchte Zeit seines Lebens mit allen Exponenten der verschiedenen Richtungen, ja des kirchlichen Lebens in Württemberg überhaupt und darüber hinaus, die möglichen Standpunkte in seine eigenen Überlegungen einzubeziehen und eine vernünftige und gangbare Synthese zu finden. Kennzeichnend für dieses Bemühen ist ein Ausspruch von ihm in der Korntaler Zeit, als er gefragt wurde, wie er es denn zustande bringen wolle, alle

die verschiedenen Richtungen, die in der neuen Gemeinde ebenfalls vertreten waren, zu einem zusammenzufügen, worauf HOFFMANN antwortete: *Ich möchte sie alle im Mörser der Liebe zerpulvern und dann wieder eben so viele Menschen daraus bilden.*

Bei diesem Bemühen zeigte sich und kam ihm zugute, daß er seiner ganzen Veranlagung nach kein Theoretiker, kein Wissenschaftler, sondern ein Mann der Praxis, ein Mann der Tat war, der, bei aller Hinneigung zum Geistigen, die Welt kannte und ihre Probleme zu bewältigen wußte.

Die erwähnte Verlobung HOFFMANNs mit der älteren Tochter FLATTICHs in Merklingen führte nicht zu einer Ehe, weil seine Verlobte früh starb. Nicht lange danach verlobte er sich mit ihrer jüngeren Schwester und zog mit ihr und deren Mutter, weil FLATTICH gestorben war, und er diesem in seiner Stelle als Amtsschreiber nicht folgen konnte, nach Leonberg, wo er, wohl 1797, die Stelle eines Stadtschreiberssubstituts erhielt. Am 21. Juni 1799 schloß er in Leonberg mit CHARLOTTE WILHELMINE, der jüngeren Tochter FLATTICHs, die Ehe, die nur knapp zwei Jahre dauerte, denn seine Frau starb bereits am 7. März 1801 bei der Geburt ihres ersten Kindes, das wenig später ebenfalls starb.

Schon in der ersten Leonberger Zeit bildete sich um GOTTLIEB WILHELM HOFFMANN ein Kreis Gleichgesinnter, ein Kreis der religiös Erweckten, die sich in fast täglichem Gedankenaustausch zusammenfanden. Mit der Tochter eines diesem Kreis zugehörigen Schneiderobermeisters, CHRISTOPH GOTTLIEB LÖFFLER, verheiratete er sich kurz nach dem Tod seiner ersten Frau am 12. Juli 1801. Aus dieser Ehe entstammen drei Töchter und ein Sohn, WILHELM, der spätere Oberhofprediger in Berlin und Generalsuperintendent der Kurmark. Es war dies die Zeit, in der GOTTLIEB WILHELM HOFFMANN hintereinander die verschiedenen Examina, die Voraussetzung für seine Verwaltungslaufbahn waren, bestand. Noch kurz vor der Auflösung des alten Römischen Reiches im Jahre 1806 wurde er zum kaiserlichen Notar, danach zum königlich württembergischen Notar ernannt und bearbeitete als Gehilfe des Stadtschreibers und oft auch des Oberamtmannes die verschiedensten Bereiche innerhalb der Stadt- und der Bezirksverwaltung. Schließlich wurde ihm durch die Wahl der Bürger das Amt des Bürgermeisters von Leonberg übertragen. Darüber hinaus hatte er eine Reihe anderer städtischer Ämter zu versehen und wurde auch von der Regierung mit besonderen Aufgaben betraut. Durch all diese Tätigkeiten, die er aufrecht und pflichtbewußt erfüllte, gewann er eine reiche Erfahrung in den Angelegenheiten und der Leitung eines nicht unbedeu-

tenden Gemeinwesens. Gerade in dieser Zeit, in der sich HOFFMANN von seinen immer umfänglicheren Pflichten im Kreise der Brüder erholte und neue Kraft suchte und fand, ist der Einfluß des Pfarrers MACHTOLFS in Möttlingen besonders stark. Dieser sah sich mit jedem, auch dem niedrigsten auf einer Stufe und er vermochte es, die Menschen um ihn herum nicht durch kluge Reden und Äußerlichkeiten, sondern durch sein eigenes Beispiel des Dienens am Menschen zu überzeugen. Seine grenzenlose Uneigennützigkeit, sein Altruismus, aber auch seine Fähigkeit, Angeber und Aufschneider durch treffsichere, sarkastische Bemerkungen zu beschämen, waren von großem Einfluß auf HOFFMANNs persönliche Entwicklung. Dieses leuchtende Beispiel eines fröhlichen Dienens war für ihn ein Leitbild, das er nie mehr aus den Augen verlor. Neben seinen dienstlichen Geschäften und den Versammlungen der Brüder, in denen die Bibel ausgelegt und der Weg zum wahren Christentum diskutiert wurde, hielt HOFFMANN in Leonberg Kinderstunden, die außerordentlich beliebt waren. Er gab ein Liederbuch heraus, auch mit einigen Liedern von ihm selbst, das vor allem von denen gern benutzt wurde, die unter der Einführung des neuen Gesangbuches litten.

Zu denen, die das neue Gesangbuch besonders stark ablehnten, gehörte auch Pfarrer FRIEDRICH, der schließlich nach der Einführung der neuen Agende im Jahre 1809, weil er ihre Übernahme in seinen Gottesdienst verweigerte, von König und Konsistorium wegen Ungehorsams seines Amtes enthoben und mit einer weit unter dem Existenzminimum für sich und seine Familie liegenden Pension nach Leonberg kam, das ihm bei ständiger Aufsicht als Domizil zugewiesen war, wo er aber von HOFFMANN und seinem Kreis freundlich aufgenommen und unterstützt wurde.

Dieser Druck, der von seiten der Regierung und des Konsistoriums zugunsten der Neuerungen, selbst mit Polizeigewalt, ausgeübt wurde, verstärkte die Gegenbewegung der Separatisten innerhalb der Kirche, was wieder zu strengeren Verordnungen und Zwangsmaßnahmen gegen die Separatisten durch den König führte. Die Reaktion HOFFMANNs auf diese Maßnahmen ist kennzeichnend für seine Furchtlosigkeit gegenüber der Obrigkeit und ihren Repräsentanten – bei aller gebotenen Ehrfurcht, die er ihnen entgegenbrachte – und für seine aufrechte, konsequente Haltung, mit der er stets für seine Taten und einen Weg, den er einmal als richtig erkannt hat, eingestanden ist: er machte der Regierung Anzeige, daß auch er im Grunde bereit sei, seine Ämter niederzulegen.

Wenn nun die innere Not dieser Menschen, die sich in ihrer religiösen Freiheit und Auffassung beeinträchtigt fühlten, zunächst nicht in deutlicherem Verhalten ihren Ausdruck fand, so mag das zum großen Teil daran gelegen haben, daß die Napoleonischen Kriege, die Herrschaft des – wie man ihn sah – «Antichristen» NAPOLEON über Europa den Glauben an die baldige Wiederkunft JESU CHRISTI gestärkt hatte und man diese Unruhen als Vorboten weit härterer Zwangsmaßnahmen gegen das ganze Christentum betrachtete, das der Wiederkunft CHRISTI vorangehen sollte. So schien die örtliche Situation noch erträglich.

Diese Erwartung bedeutete aber für HOFFMANN keine Weltuntergangsstimmung. Seiner fröhlichen und tatkräftigen Natur entsprechend, bejahte er das Leben und suchte es, solange es währte, zu meistern. Diese Einstellung kommt in seinen eigenen Worten, die er oft wiederholte, zum Ausdruck: *Wir warten, beten und bereiten uns, wie wenn der Herr morgen käme; aber wir bauen, pflanzen und wirken auf Erden, wie wenn es noch tausend Jahre so fortginge.*

Nur so ist es auch zu verstehen, daß er, als seine zweite Frau, CHRISTIANE FRIEDRIKE, geb. LÖFFLER am 19. Mai 1810 starb, am 22. Oktober desselben Jahres zum dritten Male heiratete und zwar die Tochter BEATE GOTTLIEBIN des Zaininger Pfarrers PAUL UMBRECHT BAUMANN. Auch die Familie BAUMANN mußte, wie die Vorfahren HOFFMANNs als Folge der Gegenreformation aus ihrem Herkunftsland Mähren flüchten. Aus dieser Ehe entstammten zwei Kinder, eine Tochter und der Sohn Christoph, der spätere Abgeordnete in der Paulskirche und Gründer des Templerordens in Jerusalem. Ein drittes Kind starb früh, ebenso wie zwei Kinder aus der zweiten Ehe in den Jahren 1819 und 1820 gestorben sind, Schicksalsschläge, die HOFFMANN bei all seiner Festigkeit im Glauben tief erschütterten.

Inzwischen waren ihm weitere ehrenvolle, aber auch sehr belastende Ämter übertragen worden und seine Wahl zum Abgeordneten des Bezirks Leonberg in der konstituierenden Ständeversammlung von 1815 bis 1819 und auch seine Wiederwahl für die darauf folgende Periode von 1820–1826 ist ein Beweis dafür, daß seine aufrechte und gerechte Haltung und seine Verdienste um die Stadt Leonberg sein Ansehen bei den Bürgern so stark gefestigt hatte, daß hieran auch die vielfachen Anfeindungen wegen seines Pietismus in den Reihen dieser Bürgerschaft nichts zu ändern vermochten.

In der Zeit der großen Truppenmärsche, im Jahre 1814 und den folgenden Jahren wurde er zum Landeskommisär für die Versorgung der Truppen in zwei Kreisen des Landes eingesetzt. Auch in die-

sem Amt setzte er sich mit großem persönlichem Mut für das Recht und das ihm anvertraute Gut, aber auch für die Belange der Bevölkerung ein.

In gleich unerschrockener Weise trat er auch in der Versammlung der Landstände, meist auf Seiten der liberalen Opposition, selbst dem wegen seiner brutalen Gewalttätigkeit und empfindlichen Verletzlichkeit so gefürchteten König FRIEDRICH entgegen, wenn es darum ging, das Recht der von ihm vertretenen Gemeinden zu schützen. Wenn sich also selbst dieser unbeherrschte Monarch in aller Öffentlichkeit von HOFFMANN widersprechen ließ, was einem anderen zweifellos schlecht bekommen wäre, so zeigt dies die bedeutende Kraft, die diesem Menschen innegewohnt haben muß, daß er allein durch die Macht seiner Persönlichkeit es vermochte, einem Tyrannen wie FRIEDRICH Achtung abzurufen und ihn sogar im einen oder anderen Fall zu überzeugen.

Alle diese Begebenheiten scheinen mir deshalb von mehr als nur anekdotischer Bedeutung zu sein, weil sie in ihrer Vielfalt das Wesen dieses Mannes kennzeichnen, aus dem heraus erst verständlich wird, was sich nun nach dem Tod König FRIEDRICHs im Jahre 1816 unter der Herrschaft seines Nachfolgers, König WILHELMS I., einem milden und an Land und Menschen und ihrem Wohlergehen wirklich interessierten Herrscher, vollzieht und zum eigentlichen Lebenswerk GOTTLIEB WILHELM HOFFMANNs entwickelt.

Wie eingangs bereits dargelegt, war die Regierung in diesen Jahren von der ständig zunehmenden Auswanderungsbewegung beunruhigt und warnte vor weiteren unüberlegten Auswanderungen in einem Schreiben an sämtliche Behörden vom 12. Februar 1817. Dieses Schreiben gelangte auch in die Hände von HOFFMANN als Bürgermeister von Leonberg.

Und in dem, was er nun tat, zeigt sich deutlicher als je zuvor die erstaunliche Verbindung zweier sonst allgemein als Gegensätze empfundener Eigenschaften, die eines praktisch, eines im eigentlichen Sinne des Wortes politisch veranlagten und doch tief frommen Menschen, eines Menschen, der sowohl Prediger als auch Organisator war, dessen Streben nach Ordnung und Gerechtigkeit und erträglichen Lebensumständen für die Menschen in dieser Welt und der Sehnsucht nach dem Reich Gottes auf ein und derselben Triebfeder beruhend, sich eben nicht gegenseitig ausschlossen oder auch nur eines das andere unglaubwürdig machten.

Der Amtsbürgermeister HOFFMANN setzte sich hin und teilte in einem Schreiben an den König selbst vom 18. Februar 1817 seine Erfahrungen und das

Ergebnis seiner Nachforschungen mit, indem er gleichzeitig einen Plan vortrug, der ihm geeignet schien, weiteren Auswanderungen Einhalt zu gebieten. Der Wortlaut dieser Schrift ist von solcher Bedeutung für das Nachfolgende, daß ich ihn hier vollständig wiedergeben will.

GOTTLIEB WILHELM HOFFMANN schrieb damals an König WILHELM I.:

Euer Königliche Majestät haben durch ein Rescript die Obrigkeitliche Stelle jeden Orts angewiesen, die Auswanderer von der Gefahr, in die sie sich und ihre Familien durch unüberlegte Auswanderung bringen, zu unterrichten und zu warnen.

Diese Anordnung veranlaßte mich, mir selbst die Frage vorzulegen, woher die gegenwärtige Auswanderungs-Sucht komme, und ob nicht Mittel ausfindig zu machen wären, solche wenigstens zu vermindern.

Nach genauer Erkundigung und Prüfung fand ich drei verschiedene Gattungen von Auswanderern, nämlich:

1. solche, die aus religiöser Schwärmerei einen andern Aufenthalts-Ort suchen und bei uns unter dem Namen Separatisten bekannt sind.

2. solche, die entweder kein, oder nur wenig Vermögen besitzen und nicht mehr hinaussehen, sich und ihre meist zahlreichen Familien zu ernähren, wobei es freilich öfters auch an Fleiß und guter Einrichtung der Haushaltung fehlt;

3. solche, die sich in einer Art von Gewissens-Zwang befinden, die nämlich die neue Liturgie, die erst seit 7 Jahren eingeführt ist, nach ihrer Überzeugung nicht nach der alten Lutherischen Glaubens-Lehre verfaßt finden, deswegen solche nicht annehmen, von ihren geist- und weltlichen Vorstehern aber öfters mit Geld- und Leibes Strafen dazu gedrungen werden.

Diese erste Classe ist nicht zu überzeugen; ihre Grundsätze sind eigentlich nicht religiös, sie weichen von dem buchstäblichen Sinne des göttlichen Wortes ab, und es ist kein Verlust für den Staat, dieselbe zu verlieren.

Die zweite Classe wäre leicht zu überzeugen, wenn Mittel genug vorhanden wären, sie so zu unterstützen, wie ihre Bedürfnisse es erforderten. Auch durch ihre Auswanderung leidet der Staat keinen Verlust, da sie demselben nur lästig sind.

Die dritte Classe ist es, die am meisten zu bedauern ist. Sie besteht aus ruhigen, gewissenhaften, fleißigen und zum großen Theil nicht unvermögligen Leuten, die sich in ihrer Gewissens-Freiheit beschränkt fühlen.

Von diesen könnte ein großer und vermöglicher Theil dadurch von dem Vorsatze auszuwandern, abgehalten werden, wenn ihnen die Anlegung eigener Gemeinden im Königreich gestattet würde, wie solche der sogenannten Brüdergemeinde im Königreich vor wenigen Jahren zur Zeit, als solches noch zum Königreich gehörte hatte, zugestanden wurden.

Die Rechte und Freiheiten einer solchen Gemeinde beziehen sich bloß auf religiöse Gegenstände, denn in politischen und bürgerlichen Verhältnissen können und wollen sie keinen Vorzug vor andern Staatsbürgern ansprechen.

Diese Gemeinden würden sich durch Ankaufung von Höfen und Gütern bilden, und sie würden auch in religiöser Hinsicht allein bei der alten evangelisch-lutherischen Glaubens-Lehre bleiben und sich deshalb jeder Untersuchung unterwerfen.

Würden Euer Königliche Majestät diesen Vorschlag allergnädigst genehmigen, so könnten nicht nur noch mehrere von denen bereits zur Auswanderung entschlossenen Unterthanen davon abgehalten werden, sondern ich bin es vollkommen überzeugt, daß einer zu befürchtenden größeren Auswanderung in kommenden Jahren dadurch vorgebeugt würde.

In keinem Fall könnte die allergnädigste Genehmigung dieses Vorschlags dem Staate nachtheilig seyn, da derselbe nützliche Mitglieder erhält, ohne dagegen dem Staate irgend etwas zu entziehen, und da solcher dem von Euer Königlichen Majestät so schön ausgesprochenen Grundsätze, vollkommener Gewissensfreiheit, entspricht. Aber auch die lutherische Kirche des Königreichs würde durch diese neue Gemeinden nichts verlieren; denn ihr Zweck ist ja gerade nur der, die rein Lutherische Lehre, von welcher der größere Theil der Lehrer mehr oder weniger abgewichen ist, in ihrer Mitte aufrecht zu erhalten.

Diese Gemeinden würden daher auch keine von den übrigen Gemeinden abweichende Form annehmen, nur müßte ihnen gestattet sein, solche Einrichtungen in Kirchen-Sachen zu treffen, welche ihren Überzeugungen gemäß sind.

Ich enthalte mich, diesen Plan näher zu entwickeln, ehe mir die Überzeugung zu Theil geworden ist, daß er in Euer Königlichen Majestät Augen nicht mißbilligt wird. In diesem Fall werde ich den Plan dieser Vereinigung selbst und die Ausführung desselben submissent vorlegen.

Etwas mehr als einen Monat später erhielt er über das gemeinschaftliche Oberamt Leonberg vom königlichen Oberkonsistorium, das die Eingabe zur Bearbeitung erhalten hatte, folgende Antwort:

Im Namen des Königs.

Dem gemeinschaftlichen Oberamt Leonberg läßt man in der Anlage die unmittelbare Eingabe des Bürgermeisters Hoffmann von Leonberg, das Auswandern wegen religiöser Meinungen betreffend, mit der Auflage zugehen, den Hoffmann zu veranlassen, daß er schriftlich

1. den darin angegebenen Plan überhaupt noch näher entwickle, und
2. besonders angebe, ob er von einzelnen Auswandern Lustigen bestimmt wisse, daß die Ausführung seines Plans und die Gestattung der alten Liturgie sie im Vaterland zurückhalten würde, auch wer dies namentlich seyen.

Stuttgart, den 1. April 1817.

Auf besonderen Befehl.

HOFFMANN freute sich zwar über diese im ganzen positive Antwort, sah jedoch im zweiten Punkt den Verdacht des Oberkonsistoriums, er, HOFFMANN, könnte sich um der Durchsetzung seines Planes willen, mit Auswandern Lustigen verabredet haben. Da er aber tatsächlich bestrebt war, die Auswanderungen zu vermindern, faßte er an das gemeinschaftliche Oberamt Leonberg am 14. 4. 1817 eine Erklärung ab, in der er schrieb:

So sehr den gehorsamst Unterzeichneten diese allerhöchste Resolution erfreuen mußte, weil ihm dadurch die Überzeugung zu Theil wurde, daß sein Vorschlag nicht unbeachtet bleibe; so scheint doch der zweite Punkt der Resolution vorauszusetzen,

daß er schon mit Auswanderungslustigen dieses Plans halber in Verbindung stehe, welches durchaus der Fall nicht ist. Erst die, den Obrigkeiten anbefohlene Abwarnung der Auswanderer, dann die viele Memorialien, die in dem Königlichen Oberconsistorium, von ihm verfaßt, um Erlaubnis, die alte Legenden bei einzelnen Fällen der Taufe gebrauchen zu dürfen, vorliegen; – das öftere Verweigern dieser Bitten, und die öftern Beschwerden von manchen solcher Petenten über ihr Behandlung in einzelnen Orten; – die Anfragen bei dem gehorsamst Unterzeichneten wegen der Auswanderung, wo gar oft die neue Liturgie und die vielen Neuerungen und Veränderungen in den Schulen als Ursachen angegeben wurden: diese und noch mehrere andere Gründe erzeugten den Gedanken bei ihm, daß wahrscheinlich durch die Erlaubnis zu Anlegung von Gemeinden, nach Art der sogenannten Brüdergemeinden ein Theil der vermöglicheren und besser gesinnten Auswanderer abgehalten werden könnte, ohne jedoch von diesem Plan auch nur einem einzigen Auswanderungslustigen ein Wort entdeckt zu haben.

Auch jetzt noch kann er sich nicht entschließen, denselben Plan, ehe er von der allerhöchsten Behörde genehmigt ist, bekannt zu machen, weil er sich bei der Bekanntwerdung desselben einen Überlauf und Andringen der Auswanderungslustigen auf den Hals ziehen würde, der ihm bei seinen übrigen vielen Amts- und Privat-Geschäften unerträglich werden müßte und weil es gegen seine Grundsätze ist, sich mit solchen Leuten auf etwas Ungewisses einzulassen, auch die wirkliche Aufnahme in solche Gemeinden große Vorsicht erfordert.

So wenig er daher für jetzt in der Lage sich befindet, einzelne Auswanderungslustige namentlich anzugeben, welche durch die Ausführung seines Planes im Vaterlande zurückgehalten würden; so zweifelt er doch keinen Augenblick, daß die Ausführung desselben zur Verminderung der Auswanderung nicht wenig beitragen könnte.

Wann aber die allerhöchste Behörde dennoch vor der allergnädigsten Genehmigung des hier angeschlossenen Plans, der gewiß weder dem Staat im Ganzen, noch einem einzelnen Staatsbürger nachtheilig, – wahrscheinlich aber sehr nützlich werden kann, von der Wirkung desselben auf die Auswanderung überzeugt werden wollte; so müßte der gehorsamst Unterzeichnete die Bekanntmachung desselben mit Weglassung seines Namens der allerhöchsten Behörde Selbst überlassen; nur glaubt er noch bemerken zu können, daß dieser Plan beweisen wird, daß gewiß kein unordentlicher Mensch in den Gemeinden existieren kann, und durch denselben dem mit so schädlichen Folgen verbundenen Separatismus am meisten vorgebeugt würde.

Obwohl er sich immer wieder nach dem Ergebnis dieses Schreibens erkundigte, geschah lange Zeit nichts. Immerhin hatte sich sein Vorschlag inzwischen herumgesprochen. Auswanderer erfuhren in Wien davon, als sie sich beim russischen Gesandten über die Aufnahmebedingungen in Rußland erkundigten und erklärten, im Land bleiben bzw. nach Württemberg zurückkehren zu wollen, wenn der Plan HOFFMANNs verwirklicht werden könnte. Dieser sah sich dadurch in seiner Ansicht, daß durch seinen Plan die Auswanderungen zu einem Großteil verhindert werden könnten, eindeutig be-

stätigt. So verfolgte er sein Ziel, nämlich die Gründung einer Gemeinde nach dem Muster der Brüdergemeinde Königsfeld, also einer religiös selbständigen und von der Landeskirche weitgehend unabhängigen Gemeinde mit allen notwendigen religiösen und politischen Privilegien, deren die Gründung eines solchen Gemeinwesens zum damaligen Zeitpunkt als Voraussetzung bedurfte, nach Kräften weiter.

Da HOFFMANN, wie er vermutet hatte, nach Bekanntwerden des Planes und vor einer definitiven Entscheidung der Regierung durch zahlreiche Anfragen von Auswanderern in eine mißliche Situation geriet, ihm aber andererseits die Zeitungen eine Veröffentlichung des Vorgangs zur Information all dieser und anderer potentieller Auswanderer verweigerten, ließ er den ganzen Vorgang auf eigene Kosten drucken und machte ihn so im Jahre 1818, allerdings erst nach der endgültigen Genehmigung durch König WILHELM I., in einer Schrift von 97 Seiten der Öffentlichkeit bekannt. In der Zwischenzeit erhielt HOFFMANN unter dem 28. Februar 1818, also genau ein Jahr nach seiner ersten Eingabe, ein Schreiben der Regierung, in der die verschiedenartigsten Bedenken gegen Einzelheiten seines Plans geltend gemacht wurden.

Im weiteren Verlauf der Unterhandlungen zeigte sich, daß HOFFMANN in seinen Schriftverkehr mit insgesamt 17 Eingaben und Antworten, die schließlich gewechselt wurden, nicht nur mit der ihm eigenen Konsequenz und Hartnäckigkeit vorging, sondern auch so – wie wir es heute mit einem Modewort bezeichnen würden – «flexibel» war, daß er aussichtslos erscheinende Positionen aufgab und Kompromisse einzugehen bereit war, die ihm um der Verwirklichung des Ganzen willen vertretbar erschienen. Schließlich stimmte König WILHELM I. mit Erlaß vom 1. Oktober 1818 der Errichtung einer zu bildenden «religiös-politischen Gemeinde» und der Erteilung der erforderlichen Privilegien grundsätzlich zu. Heute wäre eine «so rasche» Entwicklung in so schwerwiegender Sache sicher nicht zu erreichen.

Nun begann die eigentliche Arbeit, nämlich die Gründung dieses neuen Gemeinwesens selbst. Ein Kollegium von 17 Brüdern mit MICHAEL HAHN und HOFFMANN an der Spitze nahm diese Aufgabe in die Hand.

Zwar fehlte es nicht an Ansiedlungswilligen. Jedoch war es nicht leicht, einen Platz für dieses Vorhaben zu finden. Die ursprüngliche Hoffnung, eine Staatsdomäne für diese Zwecke zur Verfügung zu erhalten, zerschlug sich sehr rasch. Nach vielem vergeblichen Bemühen boten schließlich Graf GÖR-

LITZ und Freiherr von MUNCHINGEN ihre Besitzungen, das Rittergut Korntal zum Kauf an. Es bestand aus dem sogenannten Schlößchen, dem späteren Gemeindegasthaus, zwei Pächterwohnungen, sechs Ökonomiegebäuden, zusammen 939 Morgen Landes und wurde an HOFFMANN und seine Freunde um 113 700 Gulden verkauft.

Nachdem nun feststand, daß der Plan HOFFMANNS verwirklicht werden konnte, erteilte König WILHELM I. am 22. August 1819 endgültig in der sogenannten «Fundationsurkunde» die Privilegien zur Errichtung der Brüdergemeinde und schon am 7. November desselben Jahres konnte der neue Bet-saal, die Kirche der Brüdergemeinde, dessen Grundstein am 9. Juli 1819 in einer festlichen Veranstaltung gelegt worden war, eingeweiht werden. Eine auch für unsere technisch so fortgeschrittene Welt erstaunlich kurze Bauzeit!

Damit war nun, entgegen aller Wahrscheinlichkeit, die Gründung dieser Gemeinde, in der sich zunächst 68 Familien ansiedelten, Wirklichkeit geworden. In ihr sollte nach den Vorstellungen GOTTLIEB WILHELM HOFFMANNS die gesamte Einheit des Lebens in seiner religiösen und politischen, aber auch wirtschaftlichen Organisation nach dem göttlichen Willen, wie er in der Bibel zum Ausdruck kommt, eingerichtet werden.

Die wichtigsten Vorrechte, die der Gemeinde vom König verliehen waren, bestanden darin, daß die Aufnahme neuer Gemeindemitglieder durch den Vorsteher der Gemeinde entschieden wurde, daß die Handwerker der Gemeinde zunftfrei waren und daß die Gemeinde das Recht hatte, solche Gemeindemitglieder, die sich der besonderen Ordnung und der besonderen geistlichen Eigenart nicht einordnen wollten, auszuschließen, was gleichzeitig bedingte, daß jedes Gemeindemitglied zugleich an einem anderen Ort Bürgerrechte besitzen mußte, damit es nach einem möglichen Ausschluß einen Anspruch auf Aufnahme in einem anderen Gemeinwesen hatte.

Wie schon erwähnt, waren es vor allem zwei wichtige Gedanken, die zur Gründung Korntals führten: zum einen sollte dies ein Ort sein, in dem weitestgehend freie Religionsausübung der Überzeugung der Einwohner entsprechend möglich sein sollte und zum andern sollte sich das Leben in dieser neuen Gemeinde in allen seinen Bereichen im Sinne der ersten Christen in brüderlicher Weise nach dem Worte Gottes richten.

An erster Stelle stand also das Ringen um die richtige Auslegung der Bibel und um den gemeinsamen Glauben. Die Ordnung innerhalb der Gemeinde geht von gleichen Rechten und Pflichten jedes Ge-

meindemitglieds und von der Verwirklichung des Priestertums aller Gläubigen aus. Dem entsprechend bestand das oberste beschließende Organ in dieser neuen Gemeinde, nämlich die Brüdergemeindeversammlung, aus allen männlichen, heute auch allen weiblichen Vollmitgliedern der Gemeinde. Von dieser Vollversammlung der Gemeindemitglieder wurde der sogenannte «Brüdergemeinderat» gewählt, der aus dem Pfarrer, dem Vorsteher und den weiteren Gemeindeältesten bestand.

Dieser also nach absolut demokratischen Prinzipien gewählte Brüdergemeinderat hatte die Gemeinde nach den Regeln der Grundordnung und entsprechend den gefaßten Beschlüssen der Brüdergemeindeversammlung zu leiten. Das Prinzip der völligen Gleichheit aller auch in religiösen Fragen wurde auch äußerlich dadurch dokumentiert, daß der Pfarrer der Brüdergemeinde im Gottesdienst keinen Talar trug. Er sollte damit nur als einer unter vielen erscheinen, die dem Dienst am Worte Gottes verpflichtet sind.

Bei allem, was wir über GOTTLIEB WILHELM HOFFMANN wissen, ist es selbstverständlich, daß der Einfluß, der von seiner Persönlichkeit mit ihrer starken Ausstrahlungskraft ausging, bis zu seinem Tode das Leben in Korntal weitgehend beeinflußt hat. So ist es sicherlich auch mit seiner weltoffenen und fröhlichen Art zu verdanken, daß die oft außerhalb Korntals gehörten kritischen Urteile über diese Siedlung, die neben vielem anderen Unsinn auch darin gipfelten, dort gäbe es nur trübsinnig frömelnde religiöse Schwärmer, so falsch waren, wie die anderen. Wenn der eine oder andere dieser Kritiker sich an Ort und Stelle zu überzeugen suchten, so wurden sie rasch eines besseren belehrt und es ist typisch für diese Situation, daß ein Besucher, der mit Vorurteilen nach Korntal kam, als er HOFFMANN begegnete, überrascht ausrief: *Gott sei Dank, Sie lachen ja!*

Für HOFFMANN bedeutete die Verwirklichung seines Plans durch die Gründung Korntals eine völlige Veränderung seines seitherigen Lebens. 8 Tage, nachdem am 12. Januar 1819 das Rittergut Korntal gekauft worden war, starb in Sindlingen MICHAEL HAHN, der wesentlichen Anteil mit an der Vorbereitung der Gründung hatte und den man als ersten Vorsteher für Korntal ausersehen hatte. Man mußte also zunächst ohne ihn und ohne einen eigentlichen Vorsteher beginnen und es ergab sich von selbst, daß HOFFMANN, zunächst von Leonberg aus, die Organisation weiter in der Hand behielt. Auf die Dauer stellte sich heraus, daß er von dem zwei Stunden entfernten Leonberg aus die ihm so obliegenden Verpflichtungen nicht zu erfüllen imstande

war. So entschloß er sich schließlich, mit seiner Familie nach Korntal überzusiedeln und seine ganze Kraft in den Dienst der von ihm gegründeten Gemeinde zu stellen. Für ihn bedeutete das die Aufgabe aller seiner ehrenvollen Ämter, mit denen auch die guten Einkünfte verbunden waren, aus denen er bisher seine Familie unterhielt. Die Stadt Leonberg bot ihm sogar eine Zulage von 1000 Gulden jährlich an, um ihn nicht zu verlieren. Er ließ sich aber nicht erweichen, sondern gab alles auf und zog nach Korntal, wo er zunächst außer der freien Wohnung im Schlößchen keinerlei Einkünfte besaß und doch voller Gottvertrauen war, daß er in die Lage versetzt werden würde, seine und seiner Familie geringe Ansprüche zu erfüllen. Und so war es ihm einmal mehr ein Beweis für die Existenz Gottes und göttlicher Fügung, daß er kurz darauf als königlicher Notar die Verwaltung der bedeutenden SCHLEGELschen Pflugschaft angeboten erhielt und durch das Honorar von 800 Gulden jährlich zunächst einmal, wenn auch einfach, mit seiner Familie davon leben konnte, wobei zu Beginn der Korntaler Zeit auch die Diäten, die er als Abgeordneter bis 1826 erhielt, dazu kamen.

Seine Funktion in Korntal war zunächst nicht die des Vorstehers. Vielmehr hat er sich zu Beginn als Gastwirt betätigt, während zum Vorsteher damals einstimmig der Böblinger Kaufmann METZGER gewählt worden war. Als dieser an der Übersiedlung nach Korntal verhindert war, und KAUFMANN, der als Stellvertreter das Amt bis auf weiteres übernommen hatte, schon im Februar 1820 starb, trat an seine Stelle nun am 22. Juni 1820, wenngleich auch als Amtsverweser, HOFFMANN, der dieses Amt dann über zehn Jahre hinaus behielt. Da er die ganze Zeit zugleich auch Gastwirt des Gemeindegasthauses war und nach einem württembergischen Landesgesetz ein solcher nicht zugleich Ortsvorsteher werden konnte, war es nicht möglich, ihn auch de jure zum regelrechten Vorsteher der Gemeinde Korntal zu machen.

Wenn wir uns dieses neue Gemeinwesen in politischer, religiöser und wirtschaftlicher Hinsicht – denn auch hier herrschte der Grundsatz der Gleichbeteiligung und Brüderlichkeit – aus unserer heutigen Sicht ansehen, so stellen wir fest, daß diese ersten Bewohner der Gemeinde Korntal in einer Zeit des, wenn auch aufgeklärten Absolutismus, für sich ein großes Stück der demokratischen Freiheiten vorweggenommen hatten, die erst um manches später gefördert und sehr viel später, und auch dann nur teilweise, verwirklicht wurden; es ist deshalb verständlich, wenn von diesem besonderen

Gemeinwesen eine starke Ausstrahlungskraft in das ganze Land hinausging. Es zeigte sich, daß nicht nur der unmittelbare Grund, aus dem heraus die Gründung erfolgte und die Genehmigung für die Gründung erteilt wurde, nämlich die Verhinderung weiterer Auswanderungen größeren Umfangs, vollständig erreicht wurde, sondern daß weit darüber hinaus starke Impulse auch auf anderen Gebieten fortan von Korntal ausgingen. So wurde Korntal, wie es WERNER PAULUS mit Recht bezeichnet, zu einem Kristallisationspunkt des schwäbischen Pietismus und Mittelpunkt für die äußere und innere Mission.

Vor allem aber – und hierin darf man wohl die größte Bedeutung des Wirkens GOTTLIEB WILHELM HOFFMANNs sehen – wurde die Brüdergemeinde Korntal zu einem pädagogischen Zentrum, das weit in das ganze schwäbische Land hineinwirkte. HOFFMANN brachte den Fragen der Pädagogik gegenüber eine Einstellung mit, die einmal durch eine konträre Haltung gegenüber den Erziehungsmethoden seines Vaters und zum andern durch seinen väterlichen Freund, den Pfarrer MACHTOLF, geprägt war. Er schlug seine Kinder nie, eine Tatsache, die auch in Korntal oft kritisiert wurde, deren Erfolg aber bei der starken Persönlichkeit HOFFMANNs nicht ausbleiben konnte und im deutlichen Gegensatz zu dem Mißlingen bei der Erziehung von Kindern in mancher anderen Korntaler Familie stand, die strengere Zuchtmethoden für richtig hielten.

HOFFMANN, der neben seiner Rolle als Gastwirt und Amtsverweser des Vorstehers auch noch die Post und den ersten Kaufladen der Gemeinde verwaltete und bei dem jeder, der in Not war, um Rat und Hilfe nachsuchte, die ihm nie verweigert wurden, fand darüber hinaus noch Zeit, ein pädagogisches Werk aufzubauen, das bis in unsere Zeit hinein Bestand haben sollte. So schuf er nicht nur die Voraussetzung für das Korntaler Knabeninstitut, zu dem sich später das Töchterinstitut gesellte, die ursprünglich nur für den eigenen Bedarf der Korntaler Gemeinde gedacht, bald aber einen regen Zulauf aus dem ganzen Land hatten, sondern er gründete vor allem Kinderheime, die er damals Rettungsanstalten nannte. In diesen ersten und auch weiteren Rettungsanstalten, die sich bald über das ganze Land verbreiteten, sollten Kinder eine neue Heimat finden, Kinder, die in den Wirren der Napoleonischen Kriege durch Verwahrlosung und physische, sowie auch psychische Not in ihrem Dasein bedroht waren. Er wollte diese Kinder in liebevoller, pädagogischer Arbeit zu *brauchbaren Menschen dieser und jener Welt* erziehen. Das erste dieser Kinderheime

entstand 1822, weitere in der Folge in Korntal, sowie auch in dem von Korntal aus gegründeten Wilhelmsdorf bei Ravensburg und schließlich gab es im Jahre 1845 im ganzen Land Württemberg 22 solcher «Rettungsanstalten». Soweit mir bekannt, bestehen alle diese Anstalten unter den verschiedensten Namen noch heute fort, und auch in Korntal sind zwei dieser Kinderheime erhalten, die beide zur Erinnerung an den Gründer den Namen «GOTTLIEB-WILHELM-HOFFMANN-Haus» tragen. Auch hier hat also dieser tatkräftige Mann etwas vorweggenommen, was sich heute als noch keineswegs gesicherte Errungenschaft pestalozzischer Erziehungskunst in den PESTALOZZI-Kinderdörfern oder SOS-Kinderdörfern darstellt.

Auch diese Arbeit und gerade sie, die damals als die süddeutsche «Rettungsbewegung» bekannt war, brachte viele Mühen und Sorgen. Um so erstaunlicher ist es, daß er ungeachtet all dieser Belastungen nach wie vor auf weitere Gemeindegründungen sann. Als sich dafür zwei günstige Plätze fanden und auch mehr als 100 Familien, für die in Korntal kein Platz war, sich in einer neuen Gemeinde ansiedeln wollten, bat er die Regierung um die Erlaubnis zur Gründung einer zweiten Gemeinde nach dem Vorbild Korntals. Diese Bitte wurde ihm jedoch abgeschlagen, es sei denn, so hieß es damals, *daß die Gemeinde Korntal mit der Anlegung einer neuen Kolonie zugleich einen gemeinnützigen nationalwirtschaftlichen Zweck verbinden und etwa in Oberschwaben die Abtrocknung einer sumpfigen Fläche oder die Urbarmachung eines noch nicht zur Kultur gebrachten Distrikts dabei zur Ausführung bringen wollte.*

So kam es dazu, daß entgegen der fast einmütigen Ablehnung im Brüderkollegium auf Wunsch König WILHELM I. von Korntal aus mitten im katholischen

Oberschwaben eine Filiale gegründet und bei Ravensburg das sogenannte Lengenweiler Ried entsumpft und urbar gemacht und im Jahre 1824 unter größten Schwierigkeiten durch 10 Männer die Kolonie Wilhelmsdorf bei Ravensburg gegründet wurde. Diese Neugründung mit allen ihren gewaltigen Schwierigkeiten und Problemen, die sich vor allem auch aus der Abgeschiedenheit dieser Siedlung ergaben, war für HOFFMANN in seinem zunehmenden Alter, trotz seiner ungemein kräftigen Konstitution, eine starke Belastung. Trotz allem Bemühen stand ganz im Gegensatz zu dem blühenden Korntal Wilhelmsdorf kurz vor dem Tode HOFFMANNs im Jahre 1846 am Rande des wirtschaftlichen und moralischen Bankrotts. Und so war es für HOFFMANN noch in seiner Todesstunde das wichtigste Anliegen, das er auch in einem Testament seinem Sohn CHRISTOPH in die Feder diktierte, es möge dieses Wilhelmsdorf gerettet werden können. Als sein anderer Sohn WILHELM nach seinem Tode dieses Vermächtnis in der Trauerversammlung verlas, hinterließ dies einen tiefen Eindruck und noch über den Tod hinaus zeigte sich die Kraft dieser Persönlichkeit. Durch eine systematische Sammlung in allen erreichbaren Bereichen kamen 40 000 Gulden zusammen und Wilhelmsdorf war gerettet.

Am 29. Januar 1846 starb GOTTLIEB WILHELM HOFFMANN nach langem und schwerem Todeskampf im Kreise derer, denen er so vorbehaltlos gedient hatte. Als er am 2. Februar 1846 nach der einfachen Ordnung, die er selbst für Korntal entworfen hatte, zu Grabe getragen wurde, folgten dem Sarg mehr als 3000 Personen aus allen Ständen aus Württemberg und weit darüber hinaus. Ein wahrhaft erfülltes Leben hatte sein Ende gefunden.

Der Historische Atlas von Baden-Württemberg

Das Königreich Württemberg wie das Großherzogtum Baden hatten in der deutschen landesgeschichtlichen Forschung des 19. Jahrhunderts einen hervorragenden Platz. Man braucht nur an die Reihe der Oberamts- und Landesbeschreibungen, an KRIEGERS topographisches Wörterbuch und an die zahlreichen Veröffentlichungen der beiden historischen Kommissionen zu erinnern. So ist es nicht verwunderlich, daß der Wunsch nach einem historischen Atlas, wie er um die Jahrhundert-

Meinrad Schaab

wende in mehreren deutschen Ländern Gestalt annahm, auch hier seinen Ausdruck fand. In Württemberg, das auf dem Gebiet der historischen Kartographie mit der STALINSchen Karte über die Territoriengliederung 1801¹ eine Besonderheit aufzuweisen hatte, stellte 1910 VIKTOR ERNST im Staatsanzeiger ein größeres Programm für einen historischen Atlas auf². Der Erste Weltkrieg hat alle Planungen in dieser Richtung zunichte gemacht. Die Not der Zwischenkriegszeit war einem Neuaufgrei-

fen dieses Gedankens nicht günstig. Allerdings hat die Abteilung Landesbeschreibung des Statistischen Landesamtes mit der Karte des deutschen Südwestens am Ende des alten Reiches (von E. HÖLZLE unter Mitwirkung von H. KLUGE)³ eine grundlegende und erstmals den ganzen Raum des späteren Baden-Württemberg umfassende historische kartographische Leistung erbracht. In Baden wurde ein Heimatatlas⁴, zwar in kleinem Maßstab, aber wenn man von einzelnen zeitbedingten Mißgriffen absieht, doch in einer recht ansprechenden Weise als Schulatlas mit starkem landesgeschichtlichem Einschlag vorgelegt.

Nachdem Baden-Württemberg 1952 als neues Land gebildet war und sich die beiden historischen Kommissionen 1954 zusammengeschlossen hatten, wurde ein geschichtlicher Atlas des ganzen Landes eine der vornehmsten Aufgaben. Bereits 1955 hat die Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg ein Gesamtprogramm entworfen. Seine Verwirklichung sollte sich allerdings noch zahlreichen Schwierigkeiten gegenübersehen. Lange Zeit wurde darum gerungen, ob man einen auch für eine große Verbreitung an den Schulen geeigneten Handatlas oder einen regelrechten Forschungsatlas vorbereiten solle, einige Jahre lief die Planung auch zweigleisig. Mit der Konstituierung eines Atlasausschusses, der regelmäßig tagte, und die Zielsetzung wie Gestaltung jeder einzelnen Karte absteckte, war von 1963 an eine konsequentere Arbeit am Atlas möglich. Diesem Atlasausschuß gehörten anfangs die Professoren MAX MILLER, dem als Kommissionsvorsitzenden das entscheidende Verdienst für die Grundlegung der Arbeit zukommt, HEKTOR AMMANN, FRIEDRICH HUTTENLOCHER, KARL-HEINZ SCHRÖDER und Oberregierungsrat Dr. KLUGE an. Noch 1963 konnte Prof. W. BECK, der spätere Präsident des Landesvermessungsamts, zur Mitarbeit gewonnen werden. Abweichend von allen vergleichbaren Unternehmen im deutschen Sprachraum war so in Baden-Württemberg die Mitwirkung des zuständigen Landesvermessungsamts gesichert, und dies bedeutete ein Höchstmaß an kartographischer Präzision und technischer Vollendung.

Das Landesvermessungsamt hat auch dem Gedanken zum Durchbruch verholfen, daß der Historische Atlas im gleichen Format und Maßstab wie der ebenfalls von der amtlichen Vermessung bearbeitete Planungsatlas erscheinen sollte. Durch diese Festlegung war endgültig entschieden, daß in Baden-Württemberg mehr als ein Handatlas, aber seinem Format nach doch ein handlicher Forschungsatlas erscheinen würde. Die Anforderungen, die

dieses Programm an die Qualität der wissenschaftlichen Bearbeitung der einzelnen Karten stellte, machte wohl eine lange Anlaufzeit für Kartenmanuskripte wie Kartographie nötig, bot andererseits aber auch die Gewähr dafür, daß von 1972 an die Lieferungen in jährlicher Abfolge gebracht werden konnten und somit ein Erscheinungstempo erreicht ist wie bei keinem der vergleichbaren deutschen Geschichtsatlanten. Das Beispiel anderer Unternehmen hat die Herausgeber des baden-württembergischen Werkes davon überzeugt, daß zu jeder Kartenlieferung auch ein entsprechender Begleittext erscheinen müsse, denn ein längerer Zwischenraum zwischen Atlas und Textband bringt für Bearbeiter wie Bezieher zusätzliche Schwierigkeiten, ja kann durch das Fortschreiten der Wissenschaft manche Beiträge unmöglich machen. So sollen im Lauf der nächsten acht Jahre zu den drei bisher greifbaren Lieferungen weitere treten, die je 10 bis 14 Karten und Begleittext umfassend ein Gesamtprogramm von über 100 Einzelkarten und Themen verwirklichen.

Nach dem Tod einiger gerade für die Gestaltung des ganzen Werkes entscheidender Mitglieder gehören dem Atlasausschuß heute Prof. K. H. SCHRÖDER als Vorsitzender, Oberregierungsdirktor Dr. M. SCHAAB als stellvertretender Vorsitzender, Prof. W. BECK, Dr. E. BLESSING, Prof. H. GREES, Prof. W. GRUBE, Prof. Th. HORNBERGER, Prof. H. JANICHEN, Dr. J. KERKHOFF, Dr. H.-M. MAURER und Dr. G. F. NÜSKE an. Die Redaktion ist den Bediensteten der Kommission Konservator Dr. J. KERKHOFF und Dr. G. F. NÜSKE übertragen.

Das Programm verteilt sich auf insgesamt 12 große Abteilungen, die hier im einzelnen vorgestellt werden. Als eine Besonderheit in Baden-Württemberg kann die Abteilung I des Atlas gewertet werden, die vor den Grundkarten Beispiele der kartographischen Darstellungskunst früherer Jahrhunderte bringt. Da bereits eine mustergültige Arbeit über die Geschichte der Kartographie im deutschen Südwesten vorliegt, hat sich der Atlasausschuß entschlossen, hier alte Karten als Parallelen zu Themen in den späteren Abteilungen zu reproduzieren, etwa einen Ausschnitt aus der berühmten kurfürstlichen Rheinromkarte von 1590 als Vergleichsmaterial zu einer Darstellung der Rheinkorrektur unter TULLA im 19. Jahrhundert. Außerdem liegen bisher eine Karte des Schwäbischen Kreises (SELTZLIN) und des Tübinger Forstes (GADNER) vor (1590). Ein Plan der Klostersgemarkung Maulbronn ist erschienen und weitere Karten sollen folgen. Die Grundlagen des Ganzen sind in der zweiten Abteilung zusammengefaßt. Hier finden sich im

Grundmaßstab 1 : 600 000 die vom Landesvermessungsamt hergestellte äußerst klare und bis in kleinste Geländefalten hinein noch plastische Reliefkarte sowie die Gemeindegrenzenkarte. Die meisten Themen des ganzen Vorhabens sind auf einer dieser beiden Grundkarten dargestellt. Für die Wiedergabe der Gemeindegrenzen wurde sowohl der Stand vor der Gemeindereform (1957) als auch zusätzlich noch ein möglichst weit zurückliegender Stand (um 1890) gewählt. Die Engmaschigkeit des alten Gemarkungsnetzes im ganzen Land bedingt, daß diese Gemeindegrenzenkarte nur über Schlüsselnummern ohne Beschriftung erschlossen werden konnte. Die Grundkarten des Atlas werden ergänzt durch allgemeine Darstellungen der Landesnatur, besonders der geologischen und der landschaftlichen Gliederung.

Die Ur- und Frühgeschichte des Landes (Abt. III), gewiß durch eine schon lange tätige und aufmerksame Forschung erschlossen, sollte im Historischen Atlas nach Ansicht der ersten Planung sich auf das beschränken, was für den Historiker besonders wichtig ist. Für die frühesten Perioden wird also nur in zwei Karten von E. WAHLE die Ausbreitung des Siedlungsraumes vom bäuerlichen Neolithikum an bis in die keltische Zeit beleuchtet. Die Aussage nur anhand der steinzeitlichen Siedlungsfunde und der Grabhügel gewonnen, ist äußerst prägnant und grenzt die in der Geschichte immer wieder begegnenden alten Siedlungskammern und frühen Erweiterungsgebiete von den im Grunde erst der mittelalterlichen Siedlungserschließung vorbehaltenen Waldgebieten ab. Die Geschichte der römischen Besetzung, Sicherung und Erschließung des Landes liegt bisher noch nicht vor, dagegen ist die nachfolgende Zeit des alemannischen Einbruchs trotz der im Grunde immer noch recht spärlichen Funde von R. CHRISTLEIN bereits behandelt. Erstmals auf dieser Karte hebt sich der Raum des heutigen Bundeslandes, begrenzt durch Rhein, Bodensee und Iller, als das Gebiet der frühesten alemannischen Eroberungen jenseits des Limes von den übrigen bis in die Spätantike von den Römern gehaltenen Nachbarlandschaften ab. Hierin liegt der Grund für viele im Frühmittelalter anzutreffenden Besonderheiten, wie die Verbreitung der Gaunamen, die Verteilung der frühesten Klöster und die Lage der ersten Städte. Das Programm dieser Abteilung soll noch ergänzt werden durch Kartenblätter über die vordeutschen Ortsnamen und die Reihengräberfriedhöfe.

Hieran schließt sich in der Abteilung IV die Siedlungsgeschichte mit der Darstellung des frühmittelalterlichen Siedlungsausbaus aufgrund der

Ortsnamen durch HANS JÄNICHEN. Das Heraufkommen der Städte von einer innerhalb des Landes recht dünnen Ausgangsbasis bis zu der ja gerade für den deutschen Südwesten charakteristischen Städtelhäufigkeit am Ende des Mittelalters, hat der leider inzwischen verstorbene maßgebliche Förderer der Atlasarbeit HEKTOR AMMANN so dargestellt, daß außer einer Übersicht über die Perioden der Stadtwerdung auch noch eine Vorstellung der Größenverhältnisse am Ende des Mittelalters erreicht wurde. Eine weitere Karte über die Ausgestaltung des Städtewesens in der Neuzeit führt dieses Thema fort und zeigt die völlig geänderten Größenverhältnisse. An diese Übersichten werden sich Beispiele einzelner Stadtgrundrisse anschließen. Bei der Fülle des im Lande Gebotenen wird die Auswahl nach Stadttypen und Einzellandschaften immer schwerfallen und eine Beschränkung nicht ohne Härten möglich sein. Die Vorarbeiten zeigen, daß aber die Gewähr gegeben ist, daß sowohl die einzige Bischofsstadt des Landes, Konstanz, als auch die wichtigsten zähringischen und staufischen Gründungen, Beispiele für Reichs- und Territorialstädte für die Gründungen der Neuzeit und des Industriezeitalters sowie auch für die im Land so zahlreichen Kleinstformen gegeben sind. Ebenfalls noch im Stadium der Vorbereitung sind die Karten der ländlichen Siedlungsformen. Auch auf diesem Gebiet weist der deutsche Südwesten eine große Mannigfaltigkeit in Ortsgrundrissen, Flureinteilung und Hausformen auf. Historische Phasen der Kulturlandschaft werden durch zwei Karten über den Wald im Schönbuch (F. HUTTENLOCHER) und in den schwäbisch-fränkischen Waldbergen (H. JÄNICHEN) anschaulich gemacht. Es schließt sich die vollständige Darstellung der badischen Rheinkorrektion an.

Nachdem die Grundlagen der Siedlungsgeschichte so dargestellt sind, setzen die Themen zur politischen Geschichte ein. Das Früh- und Hochmittelalter, in einer Abteilung (V) zusammengefaßt, behandelt Königsgut, die Reisewege der Könige, den Hochadelsbesitz und die Burgen. Bisher liegt die Karte über die Machtbasis der Zähringer und Welfen im deutschen Südwesten und damit eine Aussage, die weit über die unmittelbar südwestdeutsche Landesgeschichte hinausreicht, von H.-M. SCHWARZMAIER und J. FISCHER vor. Bei den Königsgutkarten wird die Behandlung der Stauferzeit durch F. X. VOLLMER ganz besondere Beachtung erwarten können. Der Reichtum des Landes an Burgen zwingt wohl zur Vernachlässigung der Gesamtkarte zugunsten besonders wichtiger Landschaften.

Im bis 1800 politisch so zerrissenen deutschen Südwesten nehmen die Karten über die Zeit der Territorialstaaten (Abteilung VI) mit Recht besonders breiten Raum ein. Sie gehören gewiß zu den arbeitsintensivsten und den mit zahlreichen methodischen Schwierigkeiten beladenen Aufgaben der historischen Kartographie. Dafür zeigen sie aber auch bis zur Gegenwart hereinreichende Auswirkungen der Landesgeschichte wie die konfessionelle Struktur, Besonderheiten von Siedlungs- und Wirtschaftsentwicklung sowie Mundarträume auf. Das aus kleinen Anfängen fast stetig wachsende Altwürttemberg ist durch E. BLESSING in zwei Karten behandelt, die sich sowohl mit dem Ablauf der Territorialgeschichte als auch der besonders durchorganisierten regionalen Verwaltung (um 1525) befassen. Den badischen Markgrafschaften mit einer viel weniger kontinuierlichen Geschichte sind zwei Karten von J. FISCHER gewidmet, die neben dem Territorialwachstum die so schicksalhaften Teilungen anschaulich machen. In weit über das Land hinausreichende Räume führt die Karte des bewegten Auf und Ab der pfälzischen Territorialentwicklung von M. SCHAAB und P. MORAW. Sie zeigt aber auch, wie tief vor 1504 die Kurpfalz in den Oberrhein- und Neckarraum hineingewirkt hat. Die gerade in Arbeit befindliche Vorderösterreich-Karte von J. KERKHOFF wird auf mehreren Teilblättern sowohl eine Gesamtübersicht der deutschen Länder des Hauses Habsburg als auch eine generalisierte Territorialentfaltung Vorderösterreichs und dazu noch die sehr aufschlußreiche Verwaltungsgliederung um 1790 bringen. Ebenfalls im Stadium der Auslieferung befinden sich die Beispiele für die kleineren Territorien von Fürstenberg und Hohenzollern von W. PETSCHAN und J. KERKHOFF. Folgen werden noch Karten über die Territorien der geistlichen Staaten, der Reichsstädte sowie über die wichtigsten Kriege dieser Zeit. Als Krönung dieses Kapitels ist in größerem Maßstab (1:300 000) eine verbesserte Neubearbeitung der Karte des deutschen Südwestens am Ende des alten Reiches (1800) vorgesehen (H. KLUGE †, G. F. NUSKE).

Den Weg zum modernen Staat behandelt die Abteilung VII. Bisher liegen hier vor die Karten über Württemberg und Baden in der napoleonischen Zeit von H. HALLER, die im Gegensatz zu früheren Beispielen auch alle Zwischenstadien berücksichtigen; weiter die Karte über die Bildung des Landes Baden-Württemberg von J. KERKHOFF und drei Karten über repräsentative Reichs- und Bundestagswahlen von F. SEPAINTNER und M. SCHAAB. Auf den letztgenannten drei Kartenblättern wird für die

Zeit des Kaiserreichs, der Weimarer Republik und der Bundesrepublik anhand von jeweils vier ausgewählten Wahlen die «politische Landschaft» bis hinunter auf Wahlkreisebene nachgezeichnet. Die im Stadium der Kartographie befindlichen beiden Blätter über die Verwaltungsentwicklung von W. SCHÖNTAG und U. REDECKER zeigen deutliche Unterschiede zwischen Württemberg und Baden, zwischen einem sehr beharrenden regionalen Verwaltungssystem und einer permanenten Verwaltungsreform. Ebenfalls in nächster Zeit wird die Karte über den Luftkrieg und seine Auswirkungen 1939–1945 von H. BARDUA erscheinen. Die Darstellung der Revolution von 1848/49 und der militärischen Ereignisse des Zweiten Weltkriegs ergänzen das Programm.

Im deutschen Südwesten als dem klassischen Land der Klöster und geistlichen Staaten, das von vielen alten Bistumsgrenzen zerschnitten wurde und in der Reformation ein höchst verschiedenartiges, fast stets wechselvolles Geschick erlebte, darf die Abteilung VIII, Kirchengeschichte, breiten Raum beanspruchen. Die gerade herausgekommene Wiedergabe der früheren Patrozinien und der ersten Zeugnisse des Christentums (W. MÜLLER und E. BLESSING) steht für die Anfänge unserer Kirchengeschichte. Das Thema Klöster wird in insgesamt drei Stadien abgehandelt. Auf den Besitz der frühen Reichsklöster St. Gallen, Reichenau, Fulda, Lorsch usw. folgen die Klöster vor und während der Kirchenreform des Hochmittelalters, die H.-M. SCHWARZMAIER bereits vorgelegt hat, und die gerade im Erscheinen begriffene, nach einer neuen Methode aufgebaute Karte sämtlicher spätmittelalterlicher Klöster von M. SCHAAB und W. PETSCHAN. Zeigt die SCHWARZMAIERSche Karte schon rein landschaftlich das Aufholen eines gewissen «Klosterdefizits» im Innern unseres Landes während des «Investiturstreits», so bringt die Karte des Spätmittelalters einige überraschende landschaftliche Schwerpunkte einzelner Orden zum Ausdruck. Hier sei nur auf die großen Unterschiede zwischen Städten vergleichbarer Größe und Rechtsstellung sowie auf die Häufung kleiner Frauenkonvente der Bettelorden im oberen Neckarraum verwiesen. Die auf vier Einzelblättern im Maßstab 1:1,2 Millionen aufgeteilte Darstellung von Reformation und Gegenreformation steht noch aus. Zwei Karten über die Konfessionsstatistik auf Gemeindebasis für die Jahre 1820 und 1961 befinden sich unmittelbar vor dem Abschluß. Hier wird sich die große Entsprechung der frühen Karte und der Territorialverhältnisse herausstellen, ebenso aber auch, daß dieses Grundmuster trotz aller inzwischen eingetretenen

Wandlungen immer noch durchscheint. Der jüdischen Bevölkerung ist ein in vier Einzelkärtchen aufgeteiltes Atlasblatt von J. KERKHOFF (Beiwort P. SAUER) gewidmet. Es zeigt in verschiedenen zeitlichen Stadien die Entwicklung vom Mittelalter bis zum Vorabend der nationalsozialistischen Judenverfolgung, die damit verbundenen großen räumlichen Umschichtungen zwischen dem Land und der Stadt sowie den prozentualen Rückgang der jüdischen Bevölkerung während des 19. Jahrhunderts. Die Umschichtungen der kirchlichen Organisation der letzten 150 Jahre bis hin zu den Folgen der jüngsten Bevölkerungsverschiebungen geben je zwei Karten der evangelischen (G. SCHÄFER und H. ERBACHER, z. T. erschienen) und der katholischen (F. HUNDSNURSCHER, in Arbeit) Kirche wieder.

Unter dem Thema Rechts- und Kulturgeschichte (Abteilung IX) werden sich Karten über Stadtrechtsfamilien und Appellationsbezirke, überörtliche Gerichte und die im Norden des Landes verbreiteten Zehnten sowie über die Universitäten und ihre Einzugsbereiche finden. Das Kapitel Verkehrsgeschichte (X) ist unter den bisherigen Lieferungen lediglich mit einer Karte über den Bau des Eisenbahnnetzes von U. FEYER vertreten. Auf dieser Karte kommen die ganz besonderen Schwierigkeiten angesichts der einstigen Ländergrenzen zum Ausdruck. In Vorbereitung sind die Themen Geleitstraßen des Mittelalters, Poststraßen des 18. und frühen 19. Jahrhunderts sowie Entwicklung des Hauptstraßennetzes seit 1850.

Die Wirtschaftsgeschichte des Landes (XI) soll zum Rückgrat die Karte über die Währungsgebiete des 13. Jahrhunderts, Gesamtübersichten der Wirtschaft im 16. und in der Mitte des 18. Jahrhunderts und drei Querschnitte der Ausbreitung der Industrie um 1820, Ende des 19. Jahrhunderts und aus der Zeit nach der Währungsreform haben. Bisher liegt die Industrie um 1820 von U. FEYER vor. Hier ist eine erstaunliche Fülle kleiner Betriebe dargestellt. In statistisch meßbare Größenverhältnisse werden erst die späteren Querschnitte führen, in denen auch die Beschäftigtenzahlen ihren Niederschlag finden. Ergänzt wird dieses Programm durch Karten über die Revolution in der Landwirtschaft seit dem 18. Jahrhundert und die in überregionale Bereiche wirkenden großen Handelsgesellschaften von Ravensburg und Calw.

Zur Bevölkerungs- und Sozialgeschichte (Abt. XII) hat K. O. BULL eine im Rahmen der historischen Atlanten bisher neuartige Übersicht über die Vermögensverhältnisse im Herzogtum Württemberg um 1550 auf Gemeindebasis vorgelegt. Sie verdankt ihre Entstehung der so peniblen altwürttembergi-

schen Steuerverwaltung. In dieser Abteilung werden sich noch Themen wie die allgemeine Bevölkerungsbewegung, das Einwohnerwachstum der Städte, die Auswanderungswellen und das Einströmen der Heimatvertriebenen anschließen. Auch Mundart und Volkskunde haben hier ihren Platz.

Dieses Programm, wie schon gesagt, Ergebnis gründlicher Beratung und entstanden stets im Hinblick auf das, was überhaupt durchführbar erschien, erfüllt selbstverständlich nicht alle Bereiche des Wünschenswerten. Eine gewisse Beschränkung ist notwendige Vorbedingung für den erfolgreichen Abschluß eines regionalen Atlasunternehmens. Daher wurde in Kauf genommen, daß das weite Feld der Kunstgeschichte unberücksichtigt bleibt und daß auch weitgehend auf die Behandlung der über den Raum des heutigen Baden-Württemberg hinausgehenden landesgeschichtlichen Themen wie schwäbisches Herzogtum, fränkischer «Stamm», Gesamtbereich der Staufermacht verzichtet werden mußte. Dagegen versucht der Atlas, auf kleinen Schwarzweißkärtchen in Beiworten viele übergeordnete Bezüge wenigstens anklingen zu lassen. Die Beiworte zu den einzelnen Karten sollen zum Schluß auch noch durch große Zusammenfassungen ganzer Themenkomplexe ergänzt werden, etwa Abhandlungen zu Territorium und Landesherrschaft, Klosterwesen, Städtewesen, zum modernen Staat.

Bisher hat das Atlasunternehmen schon ein erfreuliches Echo und einen respektablen Bezieherkreis gefunden. Eine genauere Untersuchung der Verbreitung des Atlas zeigt aber, daß er längst noch nicht in allen Gymnasien des Landes vertreten ist, obwohl er ja in einer sonst unerreichbaren Übersichtlichkeit, über die Landesgeschichte informiert und gerade sozialgeschichtliches Anschauungsmaterial bietet. Auch die Verbreitung außerhalb der Landeshauptstadt läßt noch viele Wünsche offen. Die Erscheinungsweise in Lieferungen dürfte es wirklich ermöglichen, daß jeder historisch Interessierte sich diesen Atlas für seine eigene Bibliothek zulegt.

Anmerkungen

- 1 V. STÄLIN (1896): Die Herrschaftsgebiete des jetzigen Königreichs Württemberg nach dem Stand vom Jahre 1801 (Karte und Begleitwort).
- 2 Beilage zum Staatsanzeiger für Württemberg vom 22. Januar 1910 S. 113–114.
- 3 Der deutsche Südwesten am Ende des alten Reiches, bearbeitet von E. HÖLZLE unter Mitwirkung von H. KLUGE (1938). (Karte und Beiwort.)
- 4 Heimatatlas der Südwestmark Baden (1934).

Das Bräuteln in der Fasnacht ist heute noch in Sigmaringen, Scheer, Laiz, Krauchenwies und Haigerloch üblich. Verwandt ist das «Bengele-Reiten» in Elzach, das aber nur alle sechs Jahre abgehalten wird. Gebräutelt werden jungvermählte einheimische Bürger und zugezogene verheiratete Männer. Sie werden an der Fasnacht auf eine Stange gesetzt und um einen Brunnen getragen (in Sigmaringen besorgen das die ledigen Zwanzigjährigen), wobei sie, je nach ihrer Spendierfreudigkeit, aus einem großen Korb Backwerk, Würste, Süßigkeiten und Südfrüchte unter die Zuschauer werfen. An das früher anschließende In-den-Brunnen-Tauchen erinnert noch das Benetzen der Stiefelspitzen in Haigerloch.

Im 18. Jahrhundert in vielen Gemeinden erlassene Bräutelverbote liefern uns den Beweis dafür, daß dieser Brauch früher recht verbreitet war. Sein Ursprung, der sich wohl aus einem Fruchtbarkeitszauber herleitet, liegt in allen Orten, in denen heute noch gebräutelt wird, mehr oder weniger im dunkeln. Nach ihren Überlieferungen soll der erste Mann, der sich nach dem Dreißigjährigen Krieg verheiratet hat, um den Brunnen getragen worden sein. Ob die damals doch recht bedrückenden äußeren Umstände überhaupt die Voraussetzungen zu einem solchen Brunnenfest geboten haben, mag vorerst dahingestellt bleiben.

Nun beschreibt der Reutlinger Schulmeister LORENTIUS HOFFSTETTER einen solchen Brunnenumzug einer in der Stadt Reutlingen einquartierten Soldatenabteilung, den er im Jahr 1690 mit eigenen Augen gesehen hat, in seiner Chronik (LORENTIUS HOFFSTETTER, vieljähriger Praeceptor in Reuttlingen, Reuttlinger Chronic von Ursprung der Statt u. waß sich Merckwürdiges zugetragen bis 1691, Württ. Landesbibliothek Stuttgart Cod. hist. fol. 2, S. 935 f.). Wir haben sein Deutsch nur an einigen wenigen mißverständlichen Stellen geglättet, um seiner Erzählung nicht die reizvolle Patina zu nehmen.

Am Ostertag in der Nacht haben die unter H. Baron Kettler Dünnewaldische alhier im Quartier ligende Reutter vor ihre Officir, Burgermeisters und anderer Herren Häuser Mayenbäum gesteckt, die sie im Wanckemer (Wankheim) Wald selbst gehauen und auf etlichen Wägen hereinführen lassen. Ostermontag, nach der Hauptpredigt, haben sie sich beym Oberrn Thor vor ihres gemachten und selbst erwehlten Königs Haus, der auch ein Reutter, versammelt; alle in schwarzen Stiefeln, langen schönen gel-

ben Göllern, bloße Degen und Säbel in der Hand haltend. Der König hatte einen von Rosmarien geflochtenen grünen Cranz auf dem Kopf. Andere hatten auch Cränze auf dem Kopf, theils umb die Hüet. Da hat man ihnen die 20 Puncten abgelesen, wornach sie sich zu richten hatten. Und wo sie haben Mayen gesteckt, da haben sie sich vor demselben Haus, in der Procession gehend, gestellt, über die 40. Davon sind etwa sechs ins Haus in die Stuben gegangen und haben die Verehrung abgeholt. Der H. Obrist Kettler hat ihnen verehrt 20, der H. Capitänleutnant 15, Graf Hasting 5, der Oberauditor 3 Reichstaler, H. Superintendent Enslin 2, der Doctor Elbert 2, der Doctor Efferen ½ Gulden. Dem haben sie den halben Gulden wieder geschickt. Der gesagt, er sey wohl zufriden, denn die Bauern bringen ihm einen Mayen umb 10 Kreuzer.

Hernach haben sie eine Zech auf der Crämerstüb gehalten. Und haben ihnen die Herren der Stadt einen Aymer Wein verehrt. Sie, die Soldaten haben selbst auch einen Aymer Wein beym Gideon an der Mauer kauft. Wer nun unter der Zech sich wider die Puncten übersehen gehabt, den hat man gepritschet. Wer aber 3mahl gepritschet worden und es wieder übersehen, den haben sie auf den Mayenschimmel – ist eine dicke Mayenstang – gesetzt, rittlings, und haben ihn also, an der Stang ihrer 2 Reutter, zum Röhrbrunnen beym Spittl (Spital) getragen. Zwei Reutter haben ihn auf den Seiten gehalten und sind noch ein paar darneben gangen. Sie haben den H. Doctor Elbert, Stadtphysicus, auch hart gepritschet. Wie sich dann der Pritscher in seinem Quartier hernach gerühmet, sagend, er hab dem Doctor wohl 36 Streich gegeben. Er wisse, daß er große Schwühlen haben werde. Sie haben auch den Oberauditor in den Brunnen vom Schimmel geworfen, daß er schier versoffen war. Da ist er untergangen und an einem andern Ort über sich herausgekommen. Er hat schon Wasser geschluckt.

Man sagt, der Doctor sollte vexirend gesagt haben, wann sie ihn haben wollen, so sollten sie ihm den Schimmel schicken – ein recht Roß meynend. Osterdienstag, da schickten sie 2 Reutter zu Doctor Elbert, er sollte wieder zu ihnen kommen. Er hatte aber seine Herr Schwäger bey ihm, als den H. M(agister) Begern, Pfarrer zu Unterhausen, den H. M. Hebsacker, Pfarrer zu Rommelsbach, H. Schmid, Rathschreibern, die Frau Mack. Darumb entschuldigt er sich. Sie, die Reutter, aber wollten kurzum haben, er solt mit ihnen gehen. Drauf giengen sie zu ihrem König und sagten ihm, daß der Doctor nicht kommen wolle. Sie schickten wieder hinauf mit Betrohen. Endlich holten ihn ihrer sechs mit dem Mayenschimmel.

Unterdessen, als dieses also auf der Crämerstüb von ihnen beschlossen worden, lief der Graf Hostitz, Cornett, in sein Quartier zu Ferber Hans, sagte zu ihm, man werde den Doctor auf den Mayenschimmel holen. Er lief gleich wieder fort und sagte diese Post auch der Imlerin, denn die Mackin saß an des Doctors Tisch. Worauf die Ferberin gleich des Kirschners Tochter ließe ins Doctorhaus lau-

fen, ihn zu warnen. Er solle auf die Seite gehen, man werde ihn holen. Sie aber kam kaum ins Doctorhaus, da waren die Soldaten schon da mit dem Mayenschimmel. Der Doctor kundte ihnen kaum in eine Cammer entwichen, da waren die Reutter schon vor der Stubenthür. Sie hatten fünf Thüren ausgehoben, bis sie ihn gefunden haben. Da haben sie ihn unter einem Bett versteckt gefunden. Endlich wollten sie ihn zwingen. Er aber sperrte sich. Da sagte die Mackin zu ihm, er solle sich nicht so sperren, es wäre ein königlicher Spaß. Aber der Doctor sollte nur sie diesen königlichen Spaß haben versuchen lassen. Sie hätte nur auf diesem Schimmel reutten dürfen, da wurde sie empfunden haben, wie ihr dieser königliche Spaß wohl geschmeckt hette.

Unterdessen, als die Reutter den Doctor also zwingen wollten, lief Herr Matthäus Beger die Gassen hinab. Da stand die Imlerin und der Graf Hasting schon vorher voren in der Gassen. Den redete H. M. Beger also an, was das für eine Manier wäre, daß sie seinen Schwager also verschimpfen wollten und kam also mit Reden an den Grafen, daß der Graf den H. Pfarrer einen groben Flegel hiesse. Woruff der Pfarrer seinen Huet aufsetzte und an den Kopf truckte und sagte, er könne wohl selbst einer seyn. Dieses wäre ein schlechter Dank für die Ehre, so er und sein Schwager, der Doctor, ihme Grafen erwiesen hätten mit Essen und Trinken und guten Forellen zu (Unter)hausen. Worauf der Graf sagte, er schiß ihm drein. Man sagt, die Imlerin soll zu dem Grafen gesagt haben, ach wie können ihr Gnaden so geduldig seyn über so harte Worte.

Unterdessen schlaiften die Reutter den Doctor daher und tractierten ihn so schlimm, daß es nicht zu beschreiben ist. Es liefen so viele Leute zu und mit ihm, als wenn man einen armen Sünder abthun und hinrichten wollte. Viele 100 Menschen haben solches gesehen. Der Doctor saß auf der Stange in der Höhe, ohne Huet, ohne Halstuch, ohne Degen und ohne Stab. Viele sagten, es wäre unmöglich, daß der Doctor keinen Bruch oder Leibschaden sollte bekommen haben. Wenn er von der Stangen herunter wollte, so zog ihn der ein Reutter dahin, der andere dorthin, daß der Doctor nicht wußte, wo er dran war. (Sie haben auch die Doctorin im Hause niedergestoßen, daß sie ge-

fallen, wiewohl sie schwanger ist; ihre Schwester, Maria Judith, die auch schwanger, war auch dabei). Sie haben ihn also vor einer großen Menge Volks hinter herfür umbs Rathaus und zum Brunnen getragen und ihn in den Brunnen werfen wollen. Sie haben zwar den H. Capitainleutnant pro forma auch auf dem Schimmel zum Brunnen getragen, aber nur bis auf die Knöchel eingetaucht. Da hat H. Obristleutnant herunter gesehen. Sie haben ihn 2mahl gefragt, hinauf, ob sie den Doctor hineinwerfen sollen. Da schüttelte Herr Obristleutnant den Kopf als nein. Er habe zu H. Obristleutnant flehentlich gerufen: «Ach ihre Gnaden, ist dann keine Gnad vorhanden!» Da trugen sie ihn auf die Kramerstuben und mußte mit ihnen trinken, wider seinen Willen. Unterdessen lief die Frau Predigerin Enslin zu den Herren und endlich auf die Rathausstiegen und bat, man solle doch ihren Tochtermann heimlassen. Die Herren schickten den H. Syndicus Doctor Mohren und H. Schultheiß Krueg zu H. Obristleutnant, daß man den Doctor entlassen sollte, welches endlich geschah. Da ist er allein heimgegangen, im Degen, welchen ihm erst der Hengst Michel gebracht oder geholt hat. – Mittwoch wollten sie ihr Spihl wieder halten, aber der H. Obristleutnant ließ es nicht mehr zu.

Im Anschluß teilt der Chronist die in 20 Paragraphen abgeteilte Ordnung mit, nach der *Die edle Reutter-Meyen-Zunft*, die ja nur aus einfachen Soldaten bestand, mit der Erlaubnis ihrer Vorgesetzten ihr eigenes Regiment ausüben durfte. Wir kennen diesen Brauch auch in der bäuerlichen Welt, in der das Gesinde an einem Tag in der Fasnacht Herrschaft spielen darf und von dem Bauern und seiner Frau bedient wird. In dieser *Meyen-Zunft* der einfachen Soldaten ist die Strafe des Schimmelreitens in 10, also der Hälfte aller Paragraphen vorgesehen. Demnach dürfte es in jener Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg ein allgemeiner Soldatenbrauch gewesen sein, den die Bevölkerung als Fasnachtsspaß übernommen und auf etwas humanere Art aufgeführt hat.

Abgegangene Welschdörfer

Nach der Widerrufung des Ediktes von Nantes durch König LUDWIG XIV. von Frankreich im Jahre 1685 ergoß sich ein Strom von hugenottischen und waldensischen Religionsflüchtlingen nach den protestantischen Ländern Deutschlands, um dort eine neue Heimat zu finden. Die meisten von ihnen mußten zunächst in Notunterkünften untergebracht werden und dort abwarten, bis ihnen ein dauernder Wohnplatz zugewiesen wurde. Wer Glück hatte, konnte in den neugegründeten Kolo-

Ernst Hirsch

nien unterkommen, wer kein Glück hatte, mußte weiterziehen und es in der Ferne versuchen. Während so ein Teil der Flüchtlinge seßhaft wurde, begaben sich Gruppen von Flüchtlingen, manchmal auf jahrelangen Irrfahrten, auf die Suche nach einer bleibenden Wohnstatt. Im Volksmund hießen diese Niederlassungen, ob sie hugenottischen oder waldensischen Ursprungs waren, Welschdörfer. Auch in Gegenden, in denen nur vorübergehend sich solche Religionsflüchtlinge niedergelassen hatten, er-

innern Namen wie *Welschberg* und *Welschfeld* an den Aufenthalt welscher Kolonisten.

Die meisten im Herzogtum Württemberg untergebrachten Religionsflüchtlinge fanden im Lande einen festen Wohnsitz. Während diese Kolonien bis auf den heutigen Tag existieren, gibt es andere, die sozusagen vom Erdboden verschwunden und in völlige Vergessenheit geraten sind. Zu ihnen gehören Augustistadt bei Gochsheim und das Welschdorf bei Schiltach.

Im Juli 1698 erließ Herzog VIKTOR AMADEUS II. von Savoyen sein berüchtigtes Ausweisungsedikt, demzufolge alle nach Savoyen geflohenen Hugenotten das Land verlassen mußten. Den Ausgewiesenen schlossen sich auch zahlreiche waldensische Familien an. Während die meisten Flüchtlinge den Winter 1698/99 in der Schweiz verbrachten, wandte sich eine Gruppe von Waldensern und Hugenotten noch im gleichen Jahre nach Württemberg, wo sie die Kolonie Augustistadt bei Gochsheim (Bretten) gründeten. Bereits im August 1686 hatte, anlässlich der ersten Vertreibung der Waldenser Piemonts, Herzog FRIEDRICH AUGUST von Neustadt, das Haupt der württembergischen Seitenlinie, von Herzog EBERHARD LUDWIG das «Patent» erhalten, das ihm die Aufnahme waldensisch-hugenottischer Flüchtlinge gestattete, und schon im Oktober 1698 waren die aufgenommenen Familien in Gochsheim fast vollzählig versammelt. Was die Herkunft der Siedler betrifft, unterschied sich diese Kolonie auffällig von den Kolonien, die in den folgenden Jahren gegründet wurden. Etwa ein Drittel, 24 Familien, waren Waldenser, die anderen zwei Drittel setzten sich in der Hauptsache aus südfranzösischen Hugenotten zusammen. Bereits im August 1699 entschlossen sich zwölf Familien zum Weiterwandern. Trotz Zuzugs aus anderen Waldenserkolonien sank die Zahl der Einwohner stetig.

Im Jahre 1728 zählte die Kolonie nur noch achtzehn Familien, und um die Mitte des Jahrhunderts war sie gänzlich erloschen, obwohl Herzog FRIEDRICH AUGUST sich alle Mühe gegeben hatte, ihr zu einem gedeihlichen Fortkommen zu verhelfen.

Eine weitere Niederlassung hugenottischer Religionsflüchtlinge auf früher württembergischem, heute badischem Gebiet war das «Welschdorf» zwischen Schiltach und Schramberg. Dieser Name bezeichnet den etwa vier Kilometer von Schiltach an der Straße nach Schramberg liegenden Talabschnitt, in dem sich das Schulhaus von Hinterlehen befand. Hier ließen sich in den Jahren 1685/86 hugenottische Flüchtlinge nieder. Von der Existenz dieser Siedlung erfahren wir durch eine Beschwerde des Großen Kurfürsten vom Januar 1686 bei dem Herzog-Administrator. Darin wird Klage geführt, daß die Bevölkerung der württembergischen Westgrenze die nach Deutschland flüchtenden Hugenotten aufgreife und den Franzosen nach Straßburg ausliefere. Diese zahlten laut Erlaß des französischen Gouverneurs von Straßburg für jeden zurückgehaltenen Deserteur fünfzig Taler. Die von der württembergischen Regierung befragten Grenzvögte erklärten die Beschwerde als unbegründet, indem sie darauf hinwiesen, daß in ihrem Bezirk *annoch* solche Flüchtlinge wohnten, so am Kniebis und im Bezirk des Hornberger Vogts *bei Hornberg und im Schiltacher Thal bei Schiltach*. Da sich nirgends Angaben über Herkunft, Namen oder Dauer des Aufenthalts dieser Kolonisten finden, ist über die ferneren Schicksale der Siedler des Schiltacher Welschdorfes nichts bekannt. Wahrscheinlich schlossen sie sich, die Nähe Frankreichs fürchtend, jenen hugenottischen Verbänden an, die in Hessen oder in Brandenburg Aufnahme suchten und fanden.

Berichtigung zu Heft 1975/4, Aufsatz Prof. ROHRBERG über die alemannischen Fachwerkbauten und die Besprechung HUSSENDÖRFER betreffend:

S. 331 ist die obere Zeichnung des Fachwerks, die keinerlei Zeilen oder Buchstaben enthält, seitenverkehrt abgebildet; S. 335 linke Spalte, 20. Zeile von unten: statt $29,9 \text{ cm}^3$ muß es heißen: $29,9 \text{ cm}^2$ (= Anmerkung 2 auf S. 337); S. 337 linke Spalte, 14. Zeile von unten: statt S. 8 muß es heißen S. 338; 11.

Zeile von unten: 12a ist zu streichen; rechte Spalte, 4. Zeile von unten: 12b ist zu streichen; S. 338: anstatt -14,001 für Punkt 01, Koordinate x, muß es heißen -14,007; S. 339 linke Spalte, 18. Zeile von oben: statt *die* muß es heißen: *das*; S. 353: in der 2. Zeile der rechten Spalte von oben ist ein Wort vergessen worden, der Satz und damit der nötige Zusammenhang lautet: . . . *in Mißkredit bringen, wird in gespreizter Methode . . .*

Buchbesprechungen

Geologische Karte von Göppingen

Geologische Karte von Baden-Württemberg 1:25 000, Blatt 7223 Göppingen. Herausgegeben vom Geologischen Landesamt Baden-Württemberg. Druck und Vertrieb: Landesvermessungsamt Baden-Württemberg. Mit Erläuterungen von EUGEN EISENHUT und Beiträgen von P. GROSCOPF (Mineralwässer), S. MÜLLER (Böden), H. ZURN (Vorgeschichte). 213 S., 13 Abb., 4 Beil., 5 Taf., Stuttgart 1975. Preis mit Erläuterungen DM 16,-

Bei den Geologischen Karten 7221 Stuttgart SO, 7222 Plochingen und dem neuen Blatt 7223 Göppingen liegt nun das Wander- und Erholungsgebiet des Schurwalds fast vollständig geologisch kartiert vor.

Auf Blatt Göppingen ist eine Schichtenfolge von fast 400 m, vom Gipskeuper an den Hängen des Remstals bis zum Unteren Dogger bei Göppingen nachgewiesen. Im Nordosten, bei Waldhausen und Plüderhausen, durchzieht das Remstal eine Strecke weit das Kartenblatt. An der Nordwestecke steigen die Außenbezirke von Schorndorf am mäßig steilen Gipskeuperhang hoch. Darüber erhebt sich, durch den Wechsel von Sandsteinhorizonten (Schilfsandstein, Kieselsandstein, Stubensandstein) und Mergellagen deutlich terrassiert, der steile Hang des Schurwalds. Zuoberst lagert über dem flacher geneigten, roten, durch Rutschungen meist buckligen Knollenmergelhang die Verebnung des Lias alpha. Landschaftsgeschichtlich interessant sind die in die Decklehme auf den Lias-Hochflächen des Schurwalds eingebetteten Weißjura-Gerölle. Sie sind durch Flüsse vom Albrand hergebracht worden. Die höchstgelegenen, bei Schlichten und Oberberken, liegen etwa 250 m über dem heutigen Remstal, und ihre Ablagerung erfolgte sicher schon im Tertiär. Von der durch die Kaiserstraße markierten Wasserscheide sinkt die Liashochfläche des Schurwalds gegen das Filstal hin ab. Sie ist durch viele tief in den Stubensandstein eingeschnittene Täler stark zerlappt. Die südliche Hälfte des Kartenblattes ist durchzogen von einer Schar meist W-O oder WSW-ONO gerichteter Verwerfungen. Diese wirken sich in der Regel auch morphologisch deutlich aus. Besonders bemerkenswert ist das schwäbische Lineament, welches als schmale Grabenzone ganz Württemberg, vom Raum Freudenstadt bis zum Ries hin durchzieht. An den Staffel- und Grabenbrüchen der genannten Schar von Verwerfungen sind alle Horizonte des Lias vertreten. Nördlich der ganz in der SO-Ecke des Kartenblatts liegenden namengebenden Stadt Göppingen findet sich so noch ein Vorkommen des untersten Braunen Jura. Südlich des von Göppingen bis Ebersbach das Kartenblatt verlaufenden Filstals sehen wir noch einen Ausschnitt des Albvorlands. Hier lagert über verschiedenen Liasstufen z. T. mächtiger Löß und Lehm.

Die in neuem, ansprechendem Gewand erscheinenden umfangreichen Erläuterungen stellen eine Fundgrube für

den Geologen, den Natur- und Heimatfreund dar. Die Beschreibung der Schichtenfolge wird wesentlich unterbaut durch Schichtenverzeichnisse der Bohrungen und der oft nur vorübergehenden Aufschlüsse (55 Seiten). Vor allem aber zeugt das Literaturverzeichnis von über 300 Nummern vom Fleiß und der Gründlichkeit des Autors. Die Ausschnitte Gewässerkunde, Lagerstätten, Baugrund und Naturschutz geben einen Querschnitt durch die vielfältigen Aufgaben, welche heute der Landesgeologie gestellt sind.

Historisch gesehen zeigt sich, wie der Mensch vor der Industrialisierung darauf angewiesen war, alle nur möglichen Rohstoffe aus dem heimatlichen Grund und Boden zu gewinnen. Zeitweilig blühende Abbaue, so von Sand und Kies sind heute verfallen, da besseres Material von weit her leicht zugeführt werden kann. Dafür gilt es heute, den Untergrund als Baugrund, als Dammschütt- und Dichtungsmaterial. z. B. für den Bau von Rückhaltebecken, zu nutzen. Gerade für den Bau von Rückhaltebecken setzt sich der engagierte Naturwissenschaftler und Naturfreund EUGEN EISENHUT mit guten Gründen ein. Die Rückhaltebecken lindern die oft katastrophalen Hochwässer und helfen bei Trockenheit den durch Abwässer überlasteten Flüssen auf.

Wenn man bedenkt, wie sehr der vorzeitliche Mensch von der Natur abhängig war, so ist der umfassende Kurzbericht über die Vorgeschichte durch HARTWIG ZURN in diesem Rahmen sehr berechtigt. PAUL GROSCOPF gibt eine erste zusammenfassende Übersicht über den größten Bodenschatz des Gebiets, die Mineralquellen von Göppingen. Aus reicher Erfahrung, insbesondere aus der Forstbodenkunde, schöpft der bodenkundliche Beitrag von SIEGFRIED MÜLLER. Diese Beiträge anderer Autoren fügen sich nahtlos in diese schönen Erläuterungen ein. Immer wieder erkennt man beim Lesen die vielseitigen Interessen und Kenntnisse EUGEN EISENHUTS, z. B. durch seine Hinweise auf Pflanzen und Tiere, insbesondere auf Fragen des Naturschutzes. Auf geschichtliche Zusammenhänge, auch auf wertvolle Baudenkmäler wird der Leser so nebenbei z. B. mit Wandervorschlägen aufmerksam gemacht. Der schönste Lohn für den Autor ist gewiß, wenn recht viele Natur- und Heimatfreunde genauso wie die einschlägigen Ämter die Karte mit Erläuterungen eifrig, auch im Gelände gebrauchen und daraus Nutzen und Freude ziehen.

Winfried Ströbel

Theodor-Heuss-Lesebuch

THEODOR-HEUSS-Lesebuch. Herausgegeben und eingeleitet von HANS-HEINRICH WELCHERT. 384 Seiten, mit Frontispiz, in Leinen, DM 32,-. Rainer Wunderlich Verlag, Hermann Leins, Tübingen 1975.

THEODOR-HEUSS-Lesebuch? Was erwartet man von einem solchen Lesebuch? Anthologie und Blumenlese aus der Vielfalt von Artikeln und Büchern? Oder eine Aus-

wahl, die dem Leser den Menschen THEODOR HEUSS, den Journalisten und Publizisten, den Literaten und Professor der politischen Wissenschaften, den Staatsmann erkennbar und verständlich machen, sein Werk in Erinnerung bringen soll?

THEODOR HEUSS hat sehr viel und sehr verschiedenartiges publiziert. Das mußte dazu verlocken, eine Auswahl, eben ein Lesebuch zusammenzustellen. Aber wenn man sich nun von diesem THEODOR-HEUSS-Digest zum Blättern und Lesen anregen läßt, dann überfällt einen die Frage, ob dergleichen diesem Manne und seinem Werk gerecht werden kann. Aber schließlich: Hier werden Neugier und Lust geweckt, sich mehr und intensiver mit den Publikationen von HEUSS zu beschäftigen. Und das ist verdienstvoll genug. Man nehme dieses Buch als Wegweiser zu den auf dem Umschlag aufgeführten lieferbaren Werken. Oder man bewundere, welche breite Skala der Interessen, welche Vielfalt der Themen den Autor HEUSS herausgefordert haben zu Aufsätzen, Büchern und Reden. Die Themen reichen von Kunst, Literatur und Theater über Wandern und Reisen bis zu Politik, Wissenschaft und Philosophie; die Formen werden jeweils von Gegenstand und Publikationsort bestimmt – da gibt es Leitartikel und Feuilletons, Tagebuchskizzen und Essays, Abhandlungen und Reden. Erkennbar wird ein Mann von ungeheurer Spannweite: zugleich Politiker, Staatsmann und *hômme de lettres*, «ein Mensch nach Goethes Maß». Da wird Vergangenes deutlicher und Gegenwärtiges aus Vergangenen verständlicher. Und in allem äußert sich eine unverwechselbare humane Persönlichkeit – wie etwa in der Äußerung über VICTOR GOLLANCZ (1949 vor der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit): *Als ich zuerst von ihm hörte, schien er mir ein Zeichen zu sein, ein Zeichen dafür, daß es noch etwas gibt, das ich den «Mut zur Liebe» nennen möchte. Mut zur Liebe? Bedarf es dessen? Ja! Der Haß folgt der Trägheit des Herzens; er ist billig und bequem. Die Liebe ist immer ein Wagnis. Aber nur im Wagen wird gewonnen.*

Besonders tief beeindruckten die letzten Zeilen, geschrieben im Dezember 1963 und erst nach seinem Tode gedruckt: *Ich wünsche mir, daß meine Landsleute dies spüren, daß ich selber auch nie reguliert wurde, sondern in dem Wechsel der Sachlagen, der Aufgaben, sei es drinnen, sei es draußen, mir die innere Freiheit nie rauben ließ. Sie ist der köstlichste Besitz, den Gott den Menschen als Möglichkeit geschenkt hat und den als Aufgabe zu begreifen seine Würde bestimmt.*

Und noch etwas aus der Vielfalt sei erwähnt (1951, anlässlich der Woche der Jugend): *In dem Gespräch zwischen jungen Menschen europäischer Völker muß tief zusammenklingen das Heimatgefühl als der Ausdruck einer seelischen Ruhelage, das Nationalgefühl als der Träger eines Volksschicksals und dann das Wissen um das über Grenzen und Sprachen webende Gemeinsame.*

Solche Worte machen neugierig, die ausgewählten Abschnitte im ursprünglichen Zusammenhang zu lesen. Manches freilich ist nur in dieser Ausgabe zugänglich. Dadurch (und weil vielbeschäftigte Menschen unserer Tage dem Wunsch nach gründlicher Information doch nicht nachgeben können), erhält dieser HEUSS-Digest

trotz aller Vorbehalte gegen das Fragmentarische der Darbietung seinen Sinn. Überschaubare Register der erwähnten Personen und Sachen sowie der zitierten Veröffentlichungen hätten allerdings dieses Lesebuch um vieles nützlicher und benutzbarer gemacht.

Maria Heitland

Ortsgeschichte Bernhausen

CHRISTINE GRABINGER: Bernhausen, Ortsgeschichte. Mit Beiträgen von GERD FRIEDRICH NUSKE. Herausgegeben von der Gemeindeverwaltung Bernhausen 1974. DM 15,- Ein ungewöhnliches Buch, wie es – um zunächst von den beiden Beiträgen GERD FRIEDRICH NUSKES abzusehen – wahrscheinlich nur eine Frau schreiben konnte! Hier wird Ortsgeschichte nicht aus Landesgeschichte deduziert, wobei es zu weit ausholenden Darlegungen landesgeschichtlicher Zusammenhänge kommen kann, über denen die Ortsgeschichte zum Beispielfall herabsinkt; sondern umgekehrt, hier induziert Ortsgeschichte Landesgeschichte. Die Verfasserin geht in allen Phasen der geschichtlichen Entwicklung von der konkreten ortsgeschichtlichen Situation aus. Sie sieht ihre Hauptaufgabe, ihrer Eigenschaft als Archivarin entsprechend, darin, das vorhandene Quellenmaterial objektiv sprechen zu lassen. Dies kann bis zur Zeichnung nebensächlich anmutender Einzelheiten des lokalhistorischen Ablaufs führen – so, wenn etwa ausgeführt wird, was ein Pfarrer an Aufzugskosten ersetzt erhielt und wer diese bezahlte, usw. – und doch resultiert gerade daraus ein lebendiges Bild der realen Umwelt eines Dorfes in einer spezifischen geschichtlichen Lage. Das Ergebnis ist ein unglaublich viel- und kleinteiliges Mosaik, das aber keine Summe von Teilen ist, sondern ein Ganzes bildet, welches das geistige Auge zur Zusammenschau reizt. Hier ist jede Angabe kontrollierbar, womit das Buch in wohlthuendem Gegensatz zu vielen ähnlichen Veröffentlichungen steht, deren Ausführungen auf Treu und Glauben hinzunehmen sind und bei denen man große Mühe hat, den Dingen auf den Grund zu kommen, d. h. zu erfahren, woher der Verfasser eigentlich sein Wissen bezieht. Denn die Quellenangabe werden in Anmerkungen beigegeben, wodurch auch der beschreibende Text von aller Schwerfälligkeit befreit wird, hinzu kommt das verständliche, gute Deutsch der Verfasserin.

GERD FRIEDRICH NUSKES Beiträge über die Freiherrn von BERNHAUSEN und über FELIX von MÜLLER fügen sich gut ein, da sie methodisch auf derselben Grundlage erarbeitet sind. Wenn die Abhandlung über die Freiherrn von BERNHAUSEN an den Leser größere Ansprüche stellt als dies die übrigen Abschnitte tun, so liegt dies am Gegenstand: hier lokale Universalhistorie in reicher Facettierung, dort die nur spezialwissenschaftlich genealogisch erfaßte Geschichte einer Familie. In diffizilem analytischem Verfahren werden die edelfreien und die niederadeligen Herren von BERNHAUSEN gesondert, in ihren verschiedenen Vertretern nachgewiesen und in ihrer orts- und landesgeschichtlichen Bedeutung umrissen. Man wird nicht anstehen, den Band als «exemplarischen» Fall einer wissenschaftlich behandelten Ortsgeschichte

anzusprechen, womit freilich zugleich die Grenzen seiner Wirksamkeit angedeutet sind. Daß er leider auch ein mindestens recht seltener Fall bleiben dürfte, ist freilich zu befürchten. Nicht nur deshalb, weil es eine zweite CHRISTINE GRABINGER nicht gibt, sondern auch aus folgenden Gründen. Rechnet man die 3 auf dem Schutzumschlag befindlichen Anmerkungen hinzu, so kommt man auf die Gesamtzahl von 2215 Anmerkungen, die auf die Seiten verteilt sind, zu deren Text sie gehören. Das ergibt einen schwierigen Satz, der eine hochqualifizierte Druckerei voraussetzt – bei deren Wahl also keine lokalen oder gar protektionistischen Gesichtspunkte berücksichtigt werden dürfen –, und damit verhältnismäßig hohe Kosten. Auch die Verwendung eines Papiers, das eine durchgehende Bebilderung erlaubt (es sind immerhin 72 Abbildungen, darunter 2 farbige, aufgenommen worden), wird finanziell ins Gewicht fallen. Nach seiner Herstellung zu urteilen, müßte der vorliegende Band wesentlich mehr kosten. Darüber täuscht der niedere Verkaufspreis hinweg, der nicht nur größere Zuschüsse voraussetzt, sondern auch eine Gemeindeverwaltung, die willens ist, ein solches Werk, um der Sache, unter dem Gestehtungspreis an den Mann zu bringen. Eine «exemplarische» Gesinnung! Sie hätte sich vielleicht nicht in diesem Maße bezeugt, wenn nicht das Bedürfnis bestanden hätte, der Gemeinde, die als solche aufhört zu bestehen, ein Denkmal in Gestalt eines Buches zu setzen, worauf Bürgermeister FISCHLE in seinen einleitenden Worten eindrücklich hinwies.

Adolf Schahl

Heimatbuch Erdmannhausen

WILLI MÜLLER: Erdmannhausen. Topographie, Geschichte und Volksleben. Erdmannhausen: Gemeindeverwaltung 1975. 366 S., 95 Abb.

Wie viele Gemeinden in den letzten Jahren legt nun auch Erdmannhausen (Kr. Ludwigsburg) eine Ortsgeschichte vor. Schon ein Blick auf das Inhaltsverzeichnis zeigt, daß das Werk sich vom üblichen Schema unterscheidet: Der Verfasser ordnet seinen Stoff nicht chronologisch, sondern eher spiralenförmig an. Zunächst macht er «einen Gang durch Markung und Dorf», dann wird «Einzelnes näher betrachtet» und schließlich berichtet er von «Menschen, Mächten und Schicksalen». Geschichte wird erzählt – oft recht farbig und spannend –, während Analyse und Erklärung zurücktreten. Das muß nicht weniger wissenschaftlich sein; der Leser spürt immer wieder, welch' mühsame und zeitraubende Sammelarbeit hinter jedem Abschnitt steht. Das gilt besonders für die Flurnamenforschung sowie für die Sammlung und Sichtung der örtlichen Überlieferung. Hier dürfte das Buch heute schon Quellenwert besitzen. Die geschickte Kombination von urkundlich-chronologischer, namenskundlicher und archäologischer Überlieferung macht manche Abschnitte, etwa den über Weikershausen (S. 57) zu Musterstücken historischer Detailforschung. Auch manche sozialgeschichtlichen Abschnitte überzeugen, etwa der über die Bevölkerungsentwicklung (S. 156 ff.) oder der über die sozialen Veränderungen im 16. und 19. Jahrhundert

(S. 297 ff.), auch wenn man sich manchmal eine stärker systematisierte Darstellung der rechtlichen und sozialen Lage der Dorfbewohner gewünscht hätte. Die Sozialgeschichte des Landes wäre dadurch um wichtige Details bereichert worden.

Daß der Verfasser sein Buch seinen ehemaligen Schülern widmet, läßt darauf schließen, daß er seinem Werk auch eine Rolle im Unterricht zuweist. Das wird allerdings nur in erzählender Form der Fall sein können; man ist jedoch dem Verfasser dankbar, daß er seine Materialien im Gemeindearchiv der Öffentlichkeit zugänglich macht. Vielleicht gibt einmal ein Lehrer seinen Schülern die Chance, mit Hilfe dieser Unterlagen nicht nur zuhörend, sondern auch forschend zu lernen.

Rainer Jooß

Lehnswesen im Spätmittelalter

BERNHARD THEIL: Das älteste Lehnbuch der Markgrafen von Baden (1381), Edition und Untersuchungen. Ein Beitrag zur Geschichte des Lehnswesens im Spätmittelalter. Stuttgart: Kohlhammer 1974. 242 S., 5 Karten, 4 Abb. (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe A, Band 25). Ausgehend von einer sorgfältig kommentierten und interpretierten Edition des ältesten badischen Lehnbuchs stellt der Verfasser die Frage nach der Bedeutung, die die vorterritorialen, personalen Bindungen und Einrichtungen für das werdende Territorium der Markgrafen hatten und kommt hier zu einem überwiegend negativen Ergebnis. Er zeigt deutlich, welche Möglichkeiten einerseits das personal verstandene Lehnsrecht bot, um die Vasallen zu diplomatischen und militärischen Diensten heranzuziehen, daß diese aber andererseits für den Aufbau eines Territoriums nicht genügten. Dafür bedurfte es stärkerer, rechtlicher Handhaben, die sich nicht nur auf die Person des Adligen, sondern auch auf die an ihn verliehenen Güter und Herrschaften beziehen mußten. Nur solche Möglichkeiten konnten von der aufkommenden landesfürstlichen Bürokratie im Interesse des Territoriums genutzt werden. Aber auch die übrigen Ergebnisse der Untersuchungen verdienen Beachtung, so etwa seine Ausführungen zur Paläographie und Quellenkunde des Lehnbuches und zum Lehenrecht sowie seine Hinweise darauf, aus welchen Einzelteilen die Lehen bestanden. Ebenso knapp wie ergiebig sind seine Ausführungen zu den einzelnen Familien, die für die soziale Einordnung der Familien völlig genügen. Alles in allem ein gelungenes Werk, das zur Weiterarbeit anregen sollte.

Rainer Jooß

Die Abteikirche Neresheim

Die Abteikirche Neresheim als Ausdruck benediktinischer Geistigkeit. Zur Wiedereröffnung am 9. September 1975 herausgegeben von HERMANN TÜCHLE und PAULUS WEISSENBERGER. Neresheim: Selbstverlag der Abtei 1975. 474 Seiten mit 76 Tafeln Abb. und 6 Blättern.

Gott und seine Werkleute haben die Neresheimer Abteikirche in ihrer ursprünglichen Schönheit wieder erstehen lassen: solchen Worten des Abtes JOHANNES KRAUS kann nur zu-

stimmen, wer die Rettung und Wiederinstandsetzung der Neresheimer Abteikirche in den letzten Jahren miterleben durfte (wir berichteten in Heft 1975/4 darüber). Die zu diesem Fest der Altarweihe herausgekommene großzügige Festschrift unterstreicht dies über den Tag hinaus. Teil 1 behandelt «Die romanische Abteikirche Neresheim». Hier geht der Mitherausgeber HERMANN TÜCHLE zuerst den Anfängen («Das Dillinger Hauskloster») nach. Die Spannweite dieser Untersuchung reicht von 1099, wo man Neresheim mit Sicherheit nachweisen kann, bis nach 1250. – KONRAD HECHT geht den architektonischen Fragen dieser Kirche nach, die nicht weniger als sechs Brände bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts über sich ergehen lassen mußte. Wie gründlich die Auslöschung aller Spuren waren, zeigt der letzte Satz: *Zurück blieb von der alten Abteikirche außer einem Mörtelstreifen am Turm nur die Erinnerung bei denen, die an der Lebensspanne dieses Bauwerks Anteil hatten.* Allerdings: HECHT hat mit dieser Arbeit alle Versuche unternommen, dem Geheimnis doch auf die Spur zu kommen. – In meiner Arbeit «Neresheim und die Kirchen des Härtsfelds» geht es, um mit dem Untertitel zu reden, um Patrozinien und Altäre der alten Klosterkirche. Neresheim hat ja kaum als Kloster eine kirchliche Ausstrahlung auf sein Umland gehabt. Vielleicht hat man früher solche Einflußnahmen (weit) überschätzt? Jedenfalls konnte jetzt nicht allzuviel Neues geboten werden. Anders allerdings die Spurensuche nach altem Inventar dieser Kirche: da kann man bis Neuberg/D. fündig werden. – HERMANN TÜCHLE wiederum berichtet über das «Innere Leben und Ordensreform». – P. VIRGIL E. FIALA spürt der «humanistischen Frömmigkeit in der Abtei Neresheim» nach. Vielleicht wird der Leser hier fragen: was ist das: humanistische Frömmigkeit? Humanismus ist keinesfalls ausschließlich Wegwendung von der Kirche, sondern in ganz bestimmten Fällen auch wieder Hinführung zu den Quellen; SENECA wird sogar als *beinahe antiker christlicher Autor* verstanden. Es sind überraschende Zeugnisse aus dieser Epoche, die hier vorgeführt werden. P. AUGUSTINUS THIELE geht – ein modernes Thema – der «sozialen Struktur des Neresheimer Konvents im 18. Jahrhundert» nach, damit setzt der 2. Teil der Festschrift ein. 1792 zählte das Härtsfeldkloster 24 Patres und 6 Laienbrüder, deren geographische Herkunft über Neresheim weit hinaus ins Allgäu und bis in die Augsburgener Gegend reichen. THIELE weist auf die Schule und ihre Musikpflege hin und gibt interessante Einblicke in das mönchische «Gefüge»: so z. B. sind die Stellungen des Prior und Subprior nicht für die Lebenszeit gedacht. – PETER RUMMEL geht den Beziehungen des Klosters zum bischöflichen Stuhl in Augsburg nach. Das Landkapitel Neresheim umfaßte gegen 1750 17 Pfarreien (allerdings noch keine eigene Klosterpfarre). Die Untersuchungen zeigen die Schärfe des Gegensatzes zwischen dem damaligen Abt und seinem Konvent auf: *Im Kloster ist nichts als Klagen und Seufzen.* Man spürt hier den Wind der Aufklärung, der ja gerade in Neresheim heftig geweht hat. – Sehr ergiebig sind die Ergebnisse von WALTER PÖTZL: «Neresheim in der niederschwäbischen Benediktinerkongregation», wo es mit Ottobeuren, Irsee, Donau-

wörth, Füssen, Fultenbach und (Mönchs-)Deggingen auf einer Bank saß. Die Kongregation wurde 1685 gegründet und erfüllte damit eine allerdings schon über ein Jahrhundert alte Forderung des Trienter Konzils. Der Aufsatz liest sich auch sehr spannend, weil dieser Kongregation doch eine gewisse Dramatik innewohnte.

Zu Beginn des 3. Teils gibt P. PAULUS WEISSENBARGER, einer unserer eifrigsten Mitarbeiter, ein weitgespanntes Lebensbild des Bau-Abtes BENEDIKT MARIA ANGEHRN. Schweizerischer Abkunft, durchlief dieser Mann die Klosterschule St. Gallen und die Jesuiten-Universität Dillingen. Für sein «Image» spricht, daß er als einziger Abt Neresheims einen Doppelvornamen trägt. – Den Baumeister BALTHASAR NEUMANN stellt MAX H. VON FREEDEN vor, den Maler MARTIN KNOLLER würdigt BRUNO BUSHART. Beide Aufsätze stehen in ihrer «Satttheit» dem WEISSENBARGER nicht nach! Dieser fleißige Klosterhistoriker trägt ferner «Die Weihedaten der Abteikirchen zu Neresheim» zusammen, die vom 28. Oktober über den 21. August bis zum 9. September reichen. Schließlich das Zeitgemäße: «Die Wiederherstellung der Abteikirche Neresheim von 1966 bis 1975» von NORBERT STOFFELS, dem unermüdlichen Prior der Abtei, und HERBERT VON MOSER. Ausführliche Register beschließen diese Festschrift, die weit über unsere Zeit hinaus Gültigkeit haben wird. Wolfgang Irtenkauf

Bürgerhaus zwischen Schwarzwald und Alb

OSKAR HEINITZ: Das Bürgerhaus zwischen Schwarzwald und der Schwäbischen Alb. Tübingen: Verlag Ernst Wasmuth 1970. (Das deutsche Bürgerhaus. Band 12). Dem «Bürgerhaus zwischen Rhein, Main und Neckar» und dem «Bürgerhaus der Stadt Lindau» der Serie wie dem Schweizer Bürgerhauswerk schließt sich nunmehr ein Band über das württembergische Bürgerhaus an, freilich nur für einen Teil des Landes, allerdings den wesentlichsten Teil des alten Herzogtums, Altwürttembergs, mitsamt den umschlossenen Reichsstädten. Das Brenztal mit Heidenheim und die Blaubeurener Gegend, die außerhalb des behandelten Gebietes liegen, hätten das Bild wertvoll ergänzt. Die neuwürttembergischen Gebiete Oberschwabens und Frankens mit Hohenlohe, Heilbronn und Ellwangen konnten nicht berücksichtigt werden. Der Verfasser hatte leider nicht die Möglichkeit, auch diese Landschaften in seine Veröffentlichung einzubeziehen.

In einer Übersicht über die herrschaftlichen Bauordnungen und die Techniken des Fachwerkhauses konnte sich der Verfasser verhältnismäßig kurz fassen, zumal die grundlegenden Arbeiten von ADOLF SCHAHL vorliegen und auch angeführt sind. Man begrüßt kurzgefaßte Angaben über Dachkonstruktionen, Kamine, Rauchfänge, Öfen, Keller und Küchen.

Das mit prächtigen Bildtafeln und sehr instruktiven Grund- und Aufrissen ausgestattete Werk will in typischen Beispielen vom späten Mittelalter bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts eine Dokumentation bieten. Der Le-

ser gewinnt eine Vorstellung von der oftmals großartigen Schönheit und auch bemerkenswerten technischen Leistung des fast ausschließlich vorherrschenden Fachwerkbauwes. Man kann es verstehen, daß die Baumeister dieser Fachwerkbauten, die Meister des Zimmermannshandwerks im Ansehen durchaus denen des Steinmetzenhandwerks gleichstanden, wie sie auch gelegentlich das Amt des Leiters der herzoglichen Bauten, des herzoglichen «Baumeisters» bekleideten.

Nur einige wenige Beispiele können hier herausgegriffen werden, in der zeitlichen Reihenfolge zuerst das Stuttgarter «Steinhaus» aus dem späten 13. Jahrhundert. Es ist freilich kein Bürgerbau, sondern das feste Haus eines hochadeligen Herren. Das älteste Haus der Stadt ist im Krieg schwer beschädigt worden, doch es hätte bei einigem guten Willen leicht gerettet werden können, wenn das einzigartige Geschichtsdenkmal nicht den Interessen eines Warenhauses an Parkmöglichkeiten bedenkenlos aufgeopfert worden wäre – eine Schande für die Stadt und die dafür Verantwortlichen!

Das Buch, das der Verfasser im Gespräch bescheiden nur eine *Dokumentation* nennt, bietet in den Bildern und Rissen und in den beigegebenen Erläuterungen eine Fülle wichtiger Aufschlüsse und kann den interessierten Leser auch noch zu Beobachtungen anregen, die über die Themenstellung hinausgehen. Die in den verschiedenen Gegenden andersgearteten Verzierungen des Fachwerks werden deutlich gemacht. Man sieht auch, wie die Gestaltung der Häuser abhängig ist von dem Beruf und der Tätigkeit des Bauherren, wie sie dessen praktischen Bedürfnissen angepaßt ist, je nachdem er ein reicher Handelsmann oder ein kleiner Kaufmann, ein Gerber oder Schmied oder sonst ein Handwerker, – ein Ackerbürger, ein Bauer oder ein Weingärtner – gewesen ist. Von den geschlossenen Reihen der giebelständigen Häuser, die im alten Herzogtum durchaus die gewohnten waren, setzt sich das Straßenbild der Reichsstadt Rottweil, die zudem ein «zugewandter» Ort der Eidgenossenschaft war, mit seinen traufseitig gestellten Häuserzeilen deutlich ab, ein Wesenszug aller zähringischen Stadtgründungen und auch aller der nahen Schweizerstädte am Hochrhein.

Es bleibt immer erstaunlich für uns, daß das Giebelhaus, dessen Dachräume auch der Lagerung von Kaufmannsgütern und der landwirtschaftlichen Erzeugnisse diente, in den Landstädten und sogar auch in der Residenz Stuttgart bei Neubauten bis in das späte 18. Jahrhundert vorherrschend blieb. Im Jahre 1694 baute sich der reiche Großkaufmann HANS JAKOB SCHILL in Calw ein sehr großes Haus, im wesentlichen noch immer in Typus und Aussehen des 16. Jahrhunderts, nur wenig unterschieden von dem prächtigen Hause von 1630/31 der Familie WIMPELIN, einer der angesehensten bürgerlichen Familien des Landes in Markgröningen. In Reutlingen wurden nach dem Stadtbrand von 1726 die Häuser fast ausnahmslos in der Art und Weise der alten abgebrannten aufgebaut, freilich sah man sich dabei an die alten Grundmauern gebunden. Selbst in Stuttgart, der Hauptstadt des Landes, wurden noch lange Häuser aus dem 16. Jahrhundert mit nur geringen Veränderungen, wie Ein-

bau bequemer, breiter Treppen, Vergrößerung der Fenster, Anlage von Wasserleitungen und Anlage besserer Heizmöglichkeiten bis in das späte 19. Jahrhundert hinein selbst von vermöglichen Familien der bürgerlichen Oberschicht bewohnt, genau wie auch die alten Amtsgebäude von den Beamten und die Pfarrhäuser.

Sehr aufschlußreich sind auch die Grundrisse der Geschosse für die Lebensformen der Hausbewohner. Zu ebener Erde waren die Werkstatt des Handwerkers mit Nebenraum, oftmals auch noch eine Stube und Kammern, die Lagerräume des Kaufmanns, ganz selten auch einmal wie in dem Haus des Baumeisters HEINRICH SCHICKHARDT ein «Bädle». In nicht wenigen Häusern befand sich im Erdgeschoß noch ein Stall, nicht nur in den Häusern der Ackerbürger und Bauern; wir haben Ställe mit Sicherheit auch in den Häusern der reichen Bürger anzunehmen, nicht nur für ein Pferd, sondern auch für ein oder zwei Kühe für den Hausgebrauch, neben den Hühnern, die in sehr vielen Häusern gehalten wurden. Selbst in großen Häusern gab es in jedem Stockwerk selten mehr als eine heizbare Stube. Die Stuben waren selbst in bescheidenen Häusern recht geräumig, um 20 qm groß oder noch mehr, in reicheren Häusern häufig bis zu 35 qm, gelegentlich, freilich nur selten, bis zu 50 qm. Die unheizbaren Kammern, meist als Schlafräume für mehrere Personen verwandt, waren beträchtlich kleiner.

Neben den überlieferten Haus- und Wohnungsformen bürgerte sich vom frühen 18. Jahrhundert an, freilich nur sehr langsam und vereinzelt, das von der höfischen Baukunst des Barock geprägte Haus mit verputztem Fachwerk oder gar einer verzierten und gegliederten Hausteinfassade, dem Walm- oder Traufdach anstelle des Giebels, ein. Allein in der herzoglichen Residenzstadt Ludwigsburg war der von dem Architekten des Schlosses, FRISONI, entworfene barocke Haustyp für alle Häuser vorgeschrieben, wie wir es auch ähnlich in den zahlreichen kleinen Residenzen der hohenlohischen Grafschaften und Fürstentümer sehen können.

Die Häuser der Baumeister GROSS in Winnenden, aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, mit reich verzierten Schaufrenten standen lange noch vereinzelt im Lande, in Stuttgart sah man kaum etwas Vergleichbares – im Gegensatz zu der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd. Erst im letzten Viertel des Jahrhunderts entstanden in der Residenz Stuttgart und auch in der reichen Handelsstadt Calw sehr stattliche Häuser, nach den Entwürfen des herzoglichen Baumeisters FISCHER, im Stil des frühen Klassizismus, symmetrisch angelegt mit reichen Fassaden, geräumigen repräsentativen Treppen und zahlreichen großen Zimmern, teilweise mit aufwendiger künstlerischer Ausstattung.

Mit diesen Bauten führt die Entwicklung in das 19. Jahrhundert, wo in Stuttgart der Hofbaumeister THOURET sehr stattliche schöne Häuser nun schon im strengen klassischen Baustil entwarf.

Es haben aus dem umfassenden Werk nur ganz wenige Beispiele herausgegriffen und nur einige Gesichtspunkte berührt werden können. Dennoch konnte hoffentlich gezeigt werden, welches reiche und aufschlußreiche Mate-

rial in dem Buche verarbeitet und dargeboten wird. Dem Verfasser ist für diesen sehr wichtigen Beitrag zur Bau- und Kulturgeschichte unseres Landes wärmstens zu danken.

Werner Fleischhauer

Dichterin aus Vaihingen an der Enz: Hermine Morlok

Wer kennt von den Vaihinger Bürgern nicht Frau HERMINE MORLOK, die uns seit einer ganzen Reihe von Jahren zum «Maiadag» jedesmal mit einem neuen schwäbischen Mundartgedicht beschenkt hat? Nicht immer hat sie ihre kleinen Kunstwerke auf dem Festplatz und in den verschiedenen geselligen Kreisen selber vortragen können, auf jeden Fall lagen sie aber in den «Maiadags»-Ausgaben des «Enzboten» gedruckt vor.

Frau MORLOK versteht sich jedoch nicht allein auf «Maia-dags»-Gedichte – das hat sie schon oft bewiesen, wo sie bei gegebenen Anlässen ihre meisterhaft gedichteten Einlagen vorgetragen hat. Auf das dichterische Talent von Frau MORLOK ist nun auch der Reutlinger Verleger Karl Knödler aufmerksam geworden. Dieser hat bereits eine ganze Reihe von geschmackvoll aufgemachten Bändchen herausgebracht, welche für Leser und Vortragskünstler gedacht sind, die humorvolle, bodenständige und «bodagscheite» Gedichte, Witze und Prosatexte zum eigenen Vergnügen und zum Vortragen in fröhlichen Kreisen suchen. Solche aufgeschlossene Menschen werden in absehbarer Zeit auch die Möglichkeit haben, ein schmuckes Bändchen mit Texten aus der Feder der Dichterin HERMINE MORLOK zu erstehen.

Ein Dichter steckt eigentlich in jedem Mensch, meint Frau MORLOK, nur, man muß eben Zeit dazu oder sich die Zeit dazu einfach nehmen – Zeit, sich an den Tisch zu setzen, zur Feder zu greifen und zu dichten. – Frau MORLOK selber hat nun die Zeit, die zum Dichten vonnöten ist. Sie gehört nämlich zu den Menschen im vorgerückten Alter, die zur Ruhe gekommen auf ein erfülltes Leben in Gelassenheit zurückblicken können. Da sind dann also unter der Hand kleine Gedichte geworden, die den Leser ansprechen und die verdienen, gedruckt zu werden, am besten eigens in einem Band, gedacht für Kenner und Liebhaber.

Dies gilt von den sprachlichen Kunstwerken aus der Feder von HERMINE MORLOK, Jahrgang 1903. Die Dichterin ist in Vaihingen an der Enz geboren und dort auch aufgewachsen. Als ältestes Kind einer Familie aus Handwerkerkreisen kann sie sich noch lebhaft entsinnen, wie's damals war. Dies hat HERMINE MORLOK im einzelnen in einem demnächst erscheinenden Erinnerungsbuch festgehalten, prägnant jedoch in einer ganzen Reihe von Gedichten in der schwäbischen Mundart zum Ausdruck gebracht. Die bedeutendsten dieser kleinen Kunstwerke sind in dem vorliegenden Bändchen mit dem Titel «Wie's bei ons war» vereinigt, angefangen von «Hoimet», «D'rhoim isch d'rhoim», «A Schwobaessa», «Em Garta», «D' Brill», «S Jesuskendle», «Wenn i groß ben», «Für d' Kends on Kendskender», «Alte Sache», «Onser Wolfgang», «Selbschtbildnis» bis zu «Herraal», «D'esch Her-

raal», «Maiadag en Vaihinga an d'r Enz». In den Betrachtungen «D'r Schuascht'r» am Schluß des Büchleins ist einem traditionsreichen Handwerk ein besonders eindrucksvolles Denkmal gesetzt. In diesem schlichten schwäbischen Erzähltext hat die Dichterin ähnlich wie in vielen ihrer gereimten Verse das in ihrer Jugend in Vaihingen an der Enz Erlebte mit den neuen Beobachtungen an ihrem jetzigen Wohnsitz in Bad Herrenalb in Einklang gebracht. Es ist die Zeit der Jugend aus der Schau des Alters, und das gibt dem dichterischen Werk von HERMINE MORLOK eine besondere Note.

In der schwäbischen Mundart hat HERMINE MORLOK nicht ausschließlich gedichtet. In einigen Fällen, wo es vielleicht besser war, hat sie sich der schriftdeutschen Sprache bedient. So in dem oben erwähnten Erinnerungsbuch, aber auch in Gedichten mit dafür geeigneter Thematik: «Sonnentage», «Regen», «Sehnsucht», «Einmal nur», «Jugendliebe», «Der Regenbogen», «Sturm», «Herbst», «'s wär schön auf der Welt», «Rosen». Auch diese Poeme können sich sehen lassen. Nur haben eben die Mundartgedichte den Vorzug, daß sie viel unmittelbarer Ausdruck menschlicher Beziehungen sein können, als dies namentlich für süddeutsche Sprachteilhaber mittels einer amtlich gültigen Schrift- und Verkehrssprache möglich wäre.

Die vorliegende Sammlung kann jedem Schwaben einiges bedeuten. Zeitlich gesehen ist die Erlebnisgrundlage eine Welt, in welcher der Bogen von dem Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg über die beiden Kriege und über die Jahre des Wiederaufbaus nach 1945 bis in unsere Tage hereinreicht. Möge das Büchlein vielen Lesern Freude bereiten.

Horst Nägele

Buchhinweise

Wissen wir alle (noch), wer RUDOLF KRAUSS war? ROBERT UHLAND hat ihn, den von Beruf Geheimen Archivrat, in dieser Zeitschrift (1961, S. 71 f.) gewürdigt. Zu dessen «Schwäbischen Literaturgeschichte», durch die KRAUSS sich seinen Namen schuf, schrieb UHLAND, sie sei bis heute die wichtigste Darstellung unserer heimischen Literatur, in der Souveränität der Stoffbeherrschung, der Weite des Überblicks und der Anschaulichkeit der Darstellung unübertroffen, bei ihrem Erscheinen die erste zusammenfassende Schilderung der dichterischen Leistung eines deutschen Stammes überhaupt. Und an einer anderen Stelle wird die beherrschende Zusammenschau, das sorgfältige Werten und sichere Einschätzen der schwäbischen Dichterswelt durch RUDOLF KRAUSS hervorgehoben. Der (neue) Verlag Jürgen Schweizer, Kirchheim/Teck, hat davon einen Faksimiledruck veranstaltet, so daß das wertvolle, 1897–1899 erschienene Werk in einem Band (mit zwei Registern, zusammen 943 Seiten) jetzt endlich wieder auf dem Buchmarkt zu kaufen ist (Preis: DM 85,-).

Aus der gleichen Zeit, 1896, stammt ein weiterer «Klassiker» der schwäbischen Literaturgeschichtsschreibung: AUGUST HOLDERS «Geschichte der schwäbischen Dialektdichtung» mit dem bezeichnenden Untertitel «Offen-

barungen unseres stammheitlichen Volks- und Sprachgeistes aus drei Jahrhunderten». Motto: *Zu sein ein Schwabe, ist auch eine Gabe. Meine Arbeit, so schrieb HOLDER, soll das Lesen unseres mundartlichen Bücherschatzes nicht entbehrlich machen, vielmehr unsere Stammesgenossen erst recht auf denselben hinweisen. Aufs innigste wollte der Verfasser streng wissenschaftliche Auffassung des reichen Stoffes mit volkstümlicher Darstellung der Einzelbilder verbinden.* HOLDER mußte dem Werk eine ganze Reihe von Nachträgen folgen lassen, die er in schwer zugänglichen Zeitschriftenaufsätzen versteckte. Der Nachdruck des Schweizer-Verlages (277 Seiten, DM 35,-) hat diese bis 1909 reichenden Anhänge eingearbeitet, so daß nunmehr ein lückenloser Überblick über HOLDERS Schaffen möglich ist. Alles in allem: eine wichtige Ergänzung zur wiederauflebenden Beschäftigung mit der Mundartdichtung und ihren Ursprüngen! (Red.)

PAULUS WEISSENBERGER: Die Schottenabtei St. Jakob zu Würzburg und die Fürstabtei St. Gallen/Schweiz. Ein Reformversuch des 18. Jahrhunderts. Würzburg 1975. VIII, 120 Seiten, 1 Tafel, 2 Pläne. 32,50 DM (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg. Band 28).

Gruibingen ist ein Ort, den viele nur deshalb kennen, weil eine Raststätte an der Autobahn Stuttgart-München dort steht. Wer einmal den reizvollen Abstecher in die Alb-Welt ums «Geißentäle» macht, sollte nicht versäumen, die dortige Kirche zu besuchen. Man hat sie seit Mai 1973 gründlich renoviert und es sind Wandmalereien gefunden worden, kein Wunder, wenn man das hohe Alter der Gruibinger Martinskirche bedenkt: mit allem Vorbehalt geht die Kirche in das letzte Viertel des 12. Jahrhunderts zurück, da das Kloster Ursberg Besitz an Kirche und Zubehör am Dorf hatte. Die aufgedeckten Fresken werden jetzt um oder nach 1400 datiert, während barocke Emporenbilder auf 1743 zurückführen. Sehr sorgfältig auf diese historischen Details, aber auch auf den jetzt geschaffenen Zustand der Kirche geht der Führer «Martinskirche Gruibingen. Gestalt und Geschichte» (zu beziehen über das evang. Pfarramt Gruibingen zum Preis von 3,- DM plus Versandkosten) ein, der unerlässlich für das Verständnis dieser Dorfkirche ist (Red.).

SIEGWALT SCHIEK gibt als Schriftleiter seit 1972 «Kleine Führer» (Umfang jeweils 4 Seiten) heraus, die als «Kulturdenkmale in Baden-Württemberg» zu wichtigen Stätten führen, die man teilweise in ihrer Bedeutung nicht ohne weiteres erkennen kann. Darunter befinden sich: Ein Grabhügel der älteren Eisenzeit von Tübingen-Kirchberg, das spätrömische Kastell Vermania bei Großholzleute, die Allgäuer Turmburg Oflings, die Burgruine Alt-Summerau bei Tettngang, die Tübinger Stiftskirche, die Lenensburg bei Kreßbronn, römische Gutshöfe bei Wolfschlugen und Rappenauburg, die Viereckschanze bei Nürtingen, die Heidenheimer Heidenschmiede, die Balingen Friedhofskirche, Lochenstein und Gräbesberg, die Urnburg und die Vogelherdhöhle (Red.).

HERMANN FREUDENBERGER: Schwabenreport. 1900-1914. Konrad Theiss Verlag. Aalen und Stuttgart. 1975. 205 Seiten, 27 Abbildungen. HERMANN FREUDENBERGER, landauf und landab bekannt als «Knitz», bringt mit diesem Band einen schwäbischen Bilderbogen in gekonnter journalistischer Meisterschaft aus längst vergangenen Tagen, aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Dabei hat seine Feder das Vorder- und Hintergründige, die Eigenwilligkeit und das Knitze der schwäbischen Mentalität trefflich eingefangen. Die Zeit von damals und ihre Menschen werden liebenswert und sichtbar gemacht. Wir von heute freuen uns daran. Waren sie etwa so ganz anders damals, die Schwaben? (Maria Heitland)

Eine Welle an Nostalgie überflutet den Büchermarkt. Keine Frage, Nostalgie ist gefragt, in jeder Hinsicht. War alles denn so viel besser, so viel anders, einfach schöner, ursprünglicher als die Welt von heute? Ist es nicht einfach der Schmerz, der uns Menschen des Vergänglichen wegen wieder zu Büchern dieser Art greifen läßt, oder eben die Neugier und Lust zu wissen, wie es damals war, ob sich mit uns so vieles verändert hat, ob wir nicht irgendwie in veränderter Umwelt die gleichen Wünsche, Hoffnungen, Eigenarten und Lebensart haben, wie damals unsere Voreltern? So wollen wir erfahren, wie sich damals die Zeitgenossen sahen. Hier also etwas über die Schwaben: CARL THEODOR GRIESINGER. Schwäbische Arche Noah. Eine heitere Charakterkunde. Herausgegeben von MARTIN BLUMCKE. Konrad Theiss Verlag, Aalen und Stuttgart 1975. 253 Seiten, mit zeitgenössischen Abbildungen. Unter dem Titel «Silhouetten aus Schwaben» erschien 1838 dieses Werk CARL THEODOR GRIESINGERS. Mit viel Liebe und Geschick und sehr feingespitzter Feder hat GRIESINGER schwäbische Typen und Charaktere aus Stadt und Land der Biedermeierzeit gezeichnet. Die Neuausgabe, die MARTIN BLUMCKE unter dem Titel «Schwäbische Arche Noah» besorgte, ist eine ungemein reizvolle kulturgeschichtliche Besonderheit und eine sehr geglückte Auswahl aus der Originalausgabe. Das buntgezeichnete Bild des Schwaben von damals erfreut den Leser von heute. Vor allem wohl gerade deshalb, weil viele Beobachtungen und Schilderungen GRIESINGERS auch heute noch einen echten Informationswert haben (Maria Heitland).

Sie wurden immer seltener, die Schulgeschichten. Was früher zu Zeiten der «Geschichte des humanistischen Schulwesens in Württemberg» zur Tagesordnung gehörte, nämlich die Geschichte einzelner Schulen zu erforschen und zu schreiben, das ging in unserer Zeit bis auf wenige Ausnahmen fast verloren. Jetzt, da wir uns wieder mehr auf die Vergangenheit vor unserer Haustüre besinnen, mag auch diese Spezies eine zaghafte Auferstehung feiern. Jedenfalls ist sie rundum gut geworden, die Festschrift «Fünf Jahrhunderte Lateinschule und Gymnasium Lauffen am Neckar» (Verlag Hans Walter, Brakenheim/Hausen 1975. 96 Seiten mit vielen Abb.). OTFRIED KIES hat hier vornehmlich aus bisher unbekanntem Lauffener Quellen geschöpft – er hat nicht das zusam-

mengetragen, was andere vor ihm schon schrieben. So entstand eine Quellenschrift, die vor allem auch hinsichtlich der Persönlichkeiten, die als Lehrer wie Schüler behandelt sind, biographischen Nachschlagecharakter annimmt. Lustige Fotos aus dem Schulalltag lockern diese Geschichtsschau auf. In Lauffen scheint alles unkonventionell zu «laufen»; das Gymnasium setzt in allem Maßstäbe auf diesem Gebiet! (Red.)

ELMAR BLESSING: Stadt und Herrschaft Haigerloch im Mittelalter. Sigmaringen: Jan Thorbecke Verlag 1974. 138 Seiten (Arbeiten zur Landeskunde Hohenzollerns. Band 11). Neue, F. X. HODLERS Geschichte des Oberamts Haigerloch (1928) vielfach korrigierende Forschungsergebnisse zur Geschichte, historischen Topographie und zur Bevölkerungsentwicklung der Stadt Haigerloch im Mittelalter bringt der erste Teil der Veröffentlichung. Ihm folgt die Edition von zwei dafür wichtigen Quellen: eines von der Pfalzgräfin MECHTHILD veranlaßten Rodels von 1458 über die Einkünfte der Herrschaft Haigerloch und eines von württembergischen Beamten 1472 angelegten Urbars dieser Herrschaft. Abbildungen, Karten und ein Register ergänzen bzw. erschließen den Band (Joachim Fischer).

OTTNAD, BERND: Die Archive der Bischöfe von Konstanz. In: Freiburger Diözesan-Archiv Bd. 94 (1974) S. 270–516. Die detail- und kenntnisreiche Untersuchung befaßt sich eingehend mit Geschichte, Organisation, Bedeutung und Verbleib der Archive des Fürstbistums Konstanz. OTTNAD stellt die von ihm in 24 Archiven, Bibliotheken und kirchlichen Dienststellen ermittelten Teile der seit dem 19. Jahrhundert zersplitterten Archive in umfangreichen, durch ein Register erschlossenen Anhängen zusammen und bietet der Forschung damit ein hilfreiches Arbeitsmittel (Joachim Fischer).

Daß die Geologie keine Wissenschaft mit sieben Siegeln ist, sondern auch für den Laien – wenigstens bis zu einem gewissen Grad – durchaus faßlich ist, das weiß man hierzulande. Wie man als Außenstehender sich dieser Wissenschaft nähern kann, das hat RÜDIGER GERMAN mit seinem «Studienbuch Geologie» gezeigt, das man nunmehr in 2. Auflage anzeigen kann (*Eine Einführung unter besonderer Berücksichtigung der exogenen Dynamik*, Verlag Ernst Klett, Stuttgart, 1975. 161 Seiten, 139 Abbildungen, 58 Tabellen, DM 16,-). Wer dieses Buch durcharbeitet, kann sich anhand der Fragen, die am Ende jedes Kapitels stehen, vergewissern, inwieweit er den Stoff der Geologie verstanden hat (Red.).

Die üppig ausgestattete Zeitschrift «Burgen und Schlösser» (Zeitschrift der Deutschen Burgenvereinigung e. V. für Burgenkunde und Denkmalpflege) bringt in Heft 1975/1, das im Oktober vergangenen Jahres erschienen ist, zwei interessante Aufsätze über «Hohenurach als Beispiel einer württembergischen Landesfestung» (von

HANS-MARTIN MAURER) und «Erhaltung und Erneuerung von Burgen und Schlössern, dargestellt an Beispielen aus Württemberg» (von WALTER-GERD FLECK) (Red.).

JOSEF SCHILLINGER und SIEGFRIED KÜNKELE: Naturschutzrecht für Baden-Württemberg. Stuttgart: Kohlhammer 1975. Textausgabe: 112 Seiten, kart. 13,80 DM.

Die Jubiläumsausgabe anlässlich des 50jährigen Bestehens des Göppinger Geschichts- und Altertumsvereins wird durch die 9. Folge des «Hohenstaufen» gefeiert, die ein respektables und vor allem sehr interessantes Heft von 206 Seiten Umfang (für Nichtmitglieder zum Preis von 14,80 DM) darstellt. Außer einem Rechenschaftsbericht des langjährigen Vereinsvorsitzenden MANFRED AKERMANN über das Wirken dieses Vereins in den letzten fünf Jahrzehnten gibt es auch das Anpacken «heißer Eisen» aus der jüngeren Zeitgeschichte: WOLFGANG SCHMIERER greift das für Göppingen so wichtige Aufkommen der Arbeiterbewegung auf, ANGELIKA TAUDTE stellt die Tage der Machtergreifung von 1933 in Göppingen dar, WALTER LANG schildert die legendäre «Schlacht am Walfischkeller». Das Heft bringt ferner folgende Beiträge: Merowingische Adelsgräber im Kreis (EDUARD M. NEUFFER) – Die urkundliche Nennung der Gemeinden des Kreises (WALTER ZIEGLER) – Neues über Staufeneck und Ramsberg, darunter auch die Ikonographie des Christus-in-der-Kelter-Bildes (EUGEN WIEDEMANN, HERIBERT HUMMEL) – Ein Reliquienverzeichnis von Oberhofen als Zeugnis spätmittelalterlicher Frömmigkeit (DIETER KAUSS) – Das Stadthaus der Herren von Liebenstein (HERBERT MOSER von FILSECK) – Menschen und Tiere in der Boller Landtafel (HANSOTTO BECK) – Rektor OTTO BAUER und HERMANN HESSE (ALBERT GAIER) – Sammlungen des Städt. Museums (MANFRED AKERMANN und JURGEN KETTENMANN) – Der Maientag im Wandel der letzten 50 Jahre (FRITZ WERWIGK).

Über die Herkunft der Staufer ist immer viel gerätselt worden. Wenn nun die Heimat dieses Geschlechts ins Ries verlegt wird, dann muß es zu begründen sein. In seinem Aufsatz «Schwäbische Pfalzgrafen, frühe Staufer und ihre Sippengenossen» tut dies HEINZ BOHLER. Er geht von der Pfalzgrafenwürde im mittelalterlichen Herzogtum Schwaben aus, die die Stifter des Klosters Langenau-Anhausen hatten – übrigens ein Geschlecht, das nur zwei Generationen lang zu verfolgen ist –, wobei deren Güterliste von 1143 60 Orte und Walddistrikte im Raum Donau-Brenz umfaßte. Von dort lassen sich Fäden knüpfen zu den Stiftern des Klosters Elchingen (Stammesgleichheit?). Die daran anschließend sich herauschälende «Adalbert-Gruppe» führt zu den frühen Staufern. – Dieser wichtige Aufsatz, zugleich auch im Hinblick auf das kommende Stauferjahr, steht im 77. Jahrgang (1975) des «Jahrbuchs des historischen Vereins Dillingen», auf den wir empfehlend hinweisen dürfen (218 Seiten). Das Jahrbuch hat ja ständig auch unseren Raum im Blickfeld.

MITTEILUNGEN DES SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES

Geschäftsstelle: Stuttgart, Charlottenplatz 17, II (Eing. 4) – Fernruf: 22 32 43 – 9 bis 12 und 14 bis 16 Uhr, freitags bis 15.30 Uhr.
Konten: Postscheckamt Stuttgart (BLZ 600 100 70) 30 27-701 – Landesgirokasse Stuttgart (BLZ 600 501 01) 2 164 308
Deutsche Bank AG Stuttgart (BLZ 600 700 70) 14/35 502

Eine Erinnerung zum Jahresbeginn 1976: Ihr Beitrag ist fällig! Er beträgt:

- 22,- DM für Einzelmitglieder
- 44,- DM für korporative Mitglieder
- 11,- DM für Mitglieder in Berufsausbildung

Unsere Konten finden Sie oben angegeben.
Eine Bitte: Füllen Sie alle Überweisungen vollständig und auch in der Durchschrift deutlich lesbar aus! Vergessen Sie nicht Name, Vorname und

Wohnort genau anzugeben! Lassen Sie uns Wohnungswechsel und Namensänderungen ebenfalls wissen!

Unsere Spendenaktion «Rettet die Wacholderheide» läuft weiter. Die Erhaltung und der Schutz der heimatlichen Landschaft brauchen Ihre Hilfe. Bescheinigungen über die Steuerbegünstigung Ihrer Spende schicken wir Ihnen nach Eingang unaufgefordert zu.

Studienfahrten 1976

Wir erbitten auch in diesem Jahr für jede Fahrt eine besondere Anmeldung in Postkartengröße, quer beschrieben, möglichst auf stärkerem Papier nach folgendem Muster:

Name: _____ Personenzahl: _____

Anschrift: _____

Begleitperson: _____

Zimmerwünsche: _____

Fahrt Nr.: _____

Angemeldet am: _____

Bitte haben Sie Verständnis, daß wir Anmeldungen, die nicht in der erbetenen Form erfolgen, nur mit Verzögerung bearbeiten können.

Die Teilnehmergebühren sollten erst nach Zusage und Bestätigung durch die Geschäftsstelle für alle gebuchten Fahrten zusammen überwiesen werden. Dabei müssen die Nummern der gebuchten Fahrten auf der Überweisung angegeben werden.

Teilnahmebedingungen:

1. Nur schriftliche Anmeldungen, Postkartengröße im Querformat beschrieben.
2. Teilnehmergebühr erst nach erfolgter Bestätigung überweisen.
3. Nach dem Eingang Ihrer Überweisung richtet sich die Verteilung der Sitzplätze im Omnibus.
4. Üblicherweise erhalten Sie 3 bis 4 Wochen vor Fahrtbeginn ein Rundschreiben mit weiteren Einzelheiten.

5. Eine Bearbeitungsgebühr von 10% ist auch bei rechtzeitiger Absage der Fahrt zu entrichten.
6. Spätestens 14 Tage vor Fahrtbeginn muß Ihre eventuelle Absage bei der Geschäftsstelle vorliegen.
7. Sollten der Geschäftsstelle keine Ersatzteilnehmer gemeldet sein, kann der Absagende den Platz von sich aus weitervermitteln.
8. Wenn kein Ersatzteilnehmer gefunden wird, verfallen die Fahrtkosten.
9. Geben Sie an, mit welchem Teilnehmer Sie bereit sind, bei Übernachtungen ein Zimmer zu teilen.
10. Wenn nicht anders angegeben umfaßt die Teilnehmergebühr
 - a) die Fahrtkosten
 - b) Honorar für die Führungen
 - c) Eintrittsgelder
 - d) Bearbeitungsgebühren und Unkosten der Geschäftsstelle.
11. Die Kosten für Übernachtung und Verpflegung werden von den einzelnen Teilnehmern selbst getragen und in der Regel unmittelbar mit den Gaststätten und Hotels abgerechnet.
12. Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND übernimmt nur die Vermittlung bei den Hotels und Gaststätten.
13. Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND übernimmt keinerlei Haftung bei Unfällen und Verlusten.
14. Das Omnibusunternehmen haftet im Rahmen der gesetzlichen Bestimmungen. Außerhalb des Busses bewegen sich die Teilnehmer auf eigene Gefahr.
15. Die Abfahrtszeiten entnehmen Sie jeweils den Angaben bei den einzelnen Fahrten. Beachten Sie die Abfahrtszeiten genau, sie müssen *pünktlich* eingehalten werden.
16. Mitglieder in Berufsausbildung erhalten 20% Ermäßigung auf die Fahrtkosten.

Wegen der begrenzten Teilnehmerzahl sowie wegen der Omnibus- und Hotelbestellungen bitten wir um frühzeitige Anmeldung. Auch für die Studienwoche in Kaufbeuren erbitten wir die Anmeldungen schon jetzt, damit es trotz der dann beginnenden Urlaubszeit möglich ist, für gute Hotelunterkunft zu sorgen.

Der Termin der diesjährigen Jahreshauptversammlung steht noch nicht fest. Wahrscheinlich wird sie im Oktober in Urach stattfinden. Näheres in Heft 1976/2.

4

Kentheim – Hirsau – Calw

Führung: Professor Dr. HELMUT DÖLKER

Mittwoch, 10. März 1976, Abfahrt 13.00 Uhr pünktlich vom Karlsplatz. Stuttgart – Sindelfingen – Aidlingen – Gültlingen – Kentheim – Zavelstein – Oberreichenbach – Hirsau – Calw – Weil der Stadt – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 15,-

Durch die Muschelkalklandschaft des Oberen Gäus mit den alten Dörfern geht die Fahrt ins später besiedelte Buntsandsteingebiet des nördlichen Schwarzwaldes. Im Nagoldtal sind die geschichtlich bedeutsamen Stätten unser Ziel. Ein gemütlicher Nachmittagskaffee ist eingeplant im reizenden Zavelstein.

5

Zum kurpfälzischen Sommertag am Sonntag Laetare

Führung: Oberbibliotheksrat Dr. HEINZ SCHMITT mit Professor Dr. HELMUT DÖLKER

Sonntag, 28. März 1976, Abfahrt 8.00 Uhr vom Karlsplatz. Stuttgart – Heidelberg – Weinheim a. d. Bergstraße – Lindenfels – Michelstadt – Erbach – Beerfelden – Eberbach – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 30,-

Schon im mittleren Neckarland ist es so gut wie unbekannt, daß in der ehemaligen Kurpfalz der Mittfastensonntag auf ganz besondere Weise begangen wird. Wahrscheinlich wird es möglich sein, die Fahrt so einzurichten, daß wir den an diesem Tag üblichen Umzug sehen können. Beobachtungen zur Landeskunde und zum volkstümlichen Leben um die Bergstraße und den Odenwald werden sich an das Thema des Tages anschließen. – Auch diese Frühlingssfahrt mit uns zumeist unbekanntem Brauchtum der Frühlings- und Osterzeit wird gewiß viel Interesse finden.

6

Kunst an Bauten der Stadt Stuttgart

Führung: Dipl.-Ing. HANS WOLFRAM THEIL

Samstag, 3. April 1976, Abfahrt 14.00 Uhr pünktlich vom Karlsplatz.

Teilnehmergebühr: DM 10,-

Wenn heute der Beitrag der bildenden Kunst bei öffentlichen Bauten als integrierender Bestandteil ihrer Architektur anzusehen ist, so wird damit eine baugeschichtliche Tradition fortgesetzt. Die Stadt Stuttgart hat in der ganzen Nachkriegszeit zu ihren repräsentativen Gebäuden wie Rathaus und Liederhalle, vor allem aber auch zu ihren Schulhausprojekten und Gemein-

schaftsbauten stets namhafte Maler und Bildhauer zugezogen. Diese Nachmittagsfahrt wird Gelegenheit geben, einige besonders interessante Beispiele von «Kunst am Bau» kennenzulernen, u. a. Arbeiten von ROLAND DÖRFLER, LOTHAR SCHALL, LOTHAR QUINTE, HANS SCHREINER, KARL GEORG PFAHLER, FRITZ NUSS, HANS DIETER BOHNET und OTTO HERBERT HAJEK.

7

Die renovierte Klosterkirche Neresheim

Führung: Dr. WOLFGANG IRTENKAUF

Palmsonntag, 11. April 1976, Abfahrt vom Karlsplatz. (Die Abfahrtszeit erfahren die Teilnehmer bei der Bestätigung der Fahrt.) Stuttgart – Aalen – Neresheim (Besichtigung) – Kössingen – Dunstelkingen – Dischingen – Heidenheim – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 26,-

Wir wollen am Palmsonntag in der renovierten Klosterkirche Neresheim (siehe Bericht und Bilder in Heft 1975/4) das Hochamt zu diesem Tage besuchen, das mit seiner Palmenweihe und -prozession einen eindrucksvollen Auftakt zur Karwoche bietet. Anschließend daran führt der Prior des Klosters P. NORBERT STOFFELS OSB, durch die Kirche. Je nach zeitlicher Möglichkeit wollen wir noch eine Rundfahrt um Neresheim selbst machen.

8

In und um Stuttgart herum: Degerloch

Führung: GERHARD RAFF, Degerloch (Stadtarchiv Stuttgart und Institut für geschichtl. Landeskunde, Tübingen).

Samstag, 24. April 1976, Treffpunkt Wilhelmsspalais, 14.00 Uhr.

Teilnehmergebühr: DM 10,-

In Weiterführung dieser so beliebten Reihe hat sich GERHARD RAFF bereit erklärt, uns Stuttgart und so drum herum künftig zu zeigen. Es wird Ihnen eine Freude sein, mit ihm Stuttgart zu erleben. Dieses Mal geht es nach Degerloch: *Degerloch, das einstmals so reizende Dorf* (ROBERT MUSIL) am Nordrand der Filder, jener nicht nur ihrer Kraut-Köpfe wegen gerühmten fruchtbaren Ebene im Herzen des vorläufig untergegangenen Königreiches Württemberg, hat in den Jahrzehnten seit seiner Eingemeindung nach Stuttgart sehr viel von seiner ursprünglichen architektonischen und landschaftlichen Schönheit verloren. Das Ortsbild bestimmen heute nicht Meisterwerke des Klassizismus oder der Romanik, sondern der Betonik und des Profitismus. Im Mittelpunkt unserer Fahrt steht nun zuerst der Besuch der Ausstellung «Alt-Degerloch» im Wilhelmsspalais. Die außergewöhnliche Vergangenheit des Dorfes Degerloch, seine Entwicklungsgeschichte vom Saurier bis zum Betonhäuslebauer unter besonderer Berücksichtigung des Bauern- und Weingärtnerstandes, eine Fülle historischer Information vermittelt dieser Nachmittag. In Degerloch selbst sehen wir dann, was noch und was jetzt da ist. GERHARD RAFF meint: *Qui non vidit Degerloch non vidit Germaniam!* – Für den Herbst ist in Fortsetzung der Besuch des Nachbardorfes Möhringen geplant.

9

Burgruinen an der Fehla und Lauchert

Führung: WILLY BAUR, Hechingen

Sonntag, 25. April 1976, Abfahrt 7.45 Uhr vom Karlsplatz. Stuttgart – Hechingen – Neufra – Gammertingen –

Marienberg – Hörschwag – Erpfringen – Salmendingen – Heufeld – Killer – Hechingen – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 25,-

Die beiden Ruinen Vorder- und Hinterlichtenstein bei Neufra sind vorzügliche Beispiele alter Niederadels-Burgen. Das «Alte Schloß» zwischen Neufra und Gammertingen, die Ruinen Hölstein und Hohen-Erpfingen weisen abgesehen von der Lage interessante Einzelheiten auf. Marienberg besitzt in seiner Kirche ein wertvolles Baudenkmal. – Mit einer kleinen Fußwanderung auf guten Waldwegen beginnt nach Anfahrt über Hechingen diese Sonntagsfahrt. Vorder- und Hinterlichtenstein sind dabei das erste Ziel. Hinter Neufra erreichen wir zu Fuß das «Alte Schloß» und Gammertingen. Nach der Mittagspause in Gammertingen fahren wir nach Marienberg und Hörschwag. Ein bequemer Fußweg führt zum Hölstein und nach Hohen-Erpfingen. Mit guten Schuhen werden die Wanderungen Freude machen. Müde Wanderer können aber auch im Bus bis zum Treffen mit den anderen Teilnehmern die Fahrt erleben. Ohne große Höhendifferenzen sind die Wege angenehm und wirklich gut begehbar.

10

Zwischen Würm und Nagold

Führung: Dr. WOLFGANG IRTENKAUF

Mittwoch, 28. April 1976, Abfahrt 13.00 Uhr pünktlich vom Karlsplatz. Stuttgart – Leonberg – Renningen – Malmshausen – Merklingen – Hausen (Silvesterkirche) – Münklingen (Jakobsbrunnen) – Neuhausen – Steinegg (Burg der Herren von Gemmingen) – Mühlhausen (Wasserschloß) – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 13,-

Das einstige Grenzgebiet zwischen Baden und Württemberg, die Gegend zwischen Würm und Nagold, ist künstlerisch nicht nur gekennzeichnet durch die Kirche von Tiefenbronn, die hier ausgeklammert wird, sondern auch durch eine Reihe interessanter kleinerer historischer Denkmale. Sie «klingen» durch den Dreiklang Kirche (Hausen) – Burg (Steinegg) – Schloß (Mühlhausen). Bei Münklingen stellen sich interessante Probleme am Jakobsbrunnen unterhalb des Büchelbergs. Bei schönem Wetter ist ein ¾stündiger Spaziergang über den Büchelberg vorgesehen. Und natürlich sowieso eine gemütliche Kaffeepause.

11

Burgund

Führung: Stadtarchivrat MANFRED AKERMANN, Heidenheim/Brenz

Freitag, 30. April, bis Mittwoch, 5. Mai 1976, Abfahrt 7.15 Uhr pünktlich vom Karlsplatz. Stuttgart – Neuenburg – Mühlhausen – Belfort – Mömpelgard – Clerval – Passavant – Source – de la Loue – Ornans – Besançon – Dôle – Beaune – Dijon – Sémur – en Auxois – Montbard – Fontenay – Avallon – Vézelay – Saulier – Autun – Paray-le-Monial – Ancy-le-Duc – Sémur-en-Brionnais – Charlieu – Cluny – Tournus – Clos Voueot – Gray – Vesoul – Ronchamp – Belfort – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 195,-

Eine der kulturell ergiebigsten Landschaften Europas will diese Studienfahrt erschließen. Den Ruhm Burgunds markieren in erster Linie seine prachtvollen romanischen Kirchen, von denen diejenigen in Vézelay, Saulier, Autun, Paray-le-Monial und

Tournus ganz besonders hervorzuheben sind. Aber auch die Herzogsstadt Dijon mit ihren weltberühmten Museumsschätzen, das Hôtel Dieu in Beaune, die Ruinen von Cluny und die Reste des römischen Autun zählen zu den besonderen Glanzpunkten eines Gebietes, dessen hohe landschaftliche Schönheit und dessen große Weine jeder Fahrt zusätzliche Reize verleihen.

12

Balthasar Neumann in Baden-Württemberg – Das Schloß in Bruchsal

Führung: Architekt ARTUR HASSLER, Bruchsal

Samstag, 8. Mai 1976, Abfahrt 13.00 Uhr pünktlich vom Karlsplatz.

Teilnehmergebühr: DM 18,50

Innerhalb weniger Minuten wurde im März 1945 das Schloß in Bruchsal zur Ruine. Eines der bedeutendsten Baudenkmäler Europas schien verloren, man dachte an den Abbruch der Reste. Dr. ARTHUR VALDENNAIRE veranlaßte die ersten Notmaßnahmen, der Wiederaufbau der Kammerflügel leitete die Rettung der ehemaligen Residenz ein. Komplizierte Maßnahmen zur Sicherung der erhaltenen Bausubstanz waren notwendig. Ein weiter Weg und die Frage, wie kann das Schloß weiterverwendet werden, gingen dem Wiederaufbau voraus. Zug um Zug entstanden: der Kammerflügel, der Hauptbau, BALTHASAR NEUMANNS Treppenhaus, der Marmorsaal, der Fürstensaal und der Ehrenhof. Am 28. Februar 1975 war die Wiedereröffnung der Bruchsaler Residenz der ehemaligen Speyrer Fürstbischöfe. Architekt HASSLER war maßgeblich am Wiederaufbau beteiligt. ARTUR HASSLER macht uns mit allen Problemen des Wiederaufbaus bekannt und wird ein sachkundiger Führer sein (Literatur: Katalog der Staatsgalerie Stuttgart zur Ausstellung «BALTHASAR NEUMANN in Baden-Württemberg»).

13

Auf den Spuren eines schwäbischen Baumeisters

Führung: ELISABETH ZIPPERLEN, Stadtarchivarin

Sonntag, 9. Mai 1976, Abfahrt 7.45 Uhr vom Karlsplatz. Stuttgart – Oppenweiler – Mundelsheim – Kürnbach – Neckarbischofsheim – Handschuhsheim – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 28,-

Der Renaissancebaumeister JACOB MÜLLER schuf viele bedeutende Portale und Denkmäler. Seinen Arbeiten spüren wir nach und ihre eindrucksvolle Schönheit wird uns überraschen: Die Grabmäler der Herren von STURMFEDER, das schönste Grabmal der Renaissance in unserem Raum, das des BERNHARD VON STETTENFELS, die Grabmäler des Amtmanns WOLFF und seiner Frauen und in Neckarbischofsheim die Kirchenportale, Kanzel und in der Totenkirche die Grabmäler der Herren von HELMSTADT und ihrer Frauen und zum Abschluß dieser Fahrt bewundern wir noch in St. Vitus in Handschuhsheim die Doppelgräber der letzten Herren von HANDSCHUHSHEIM.

14

Rottenburg am Neckar und seine Kirche St. Moritz

Führung: Dr. WILFRIED SETZLER, Tübingen, Institut für geschichtliche Landeskunde

Mittwoch, 12. Mai 1976, Abfahrt 13.00 Uhr pünktlich vom Karlsplatz. Stuttgart – Tübingen – Rottenburg – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 14,-

Sechs Jahre lang, bis 1975, dauerten die Renovierungsarbeiten an der St.-Moritz-Kirche, einem der «bedeutendsten Kunstdenkmäler im weiten Umkreis von Rottenburg». Behutsam wurden in der Kirche die barockisierten Elemente entfernt und das Gotteshaus in seine ursprüngliche Gestalt zu «lupenreinem Gotisch» zurückgeführt. Die Fresken am Obergaden gelten als kunsthistorische Besonderheit, deren Bedeutung weit über die gleichzeitige Wandmalerei Neckarschwabens hinausgeht. Ein kleiner Rundgang durch Rottenburg und ein Besuch des vom Sülchgau-Altertumsverein betreuten Museums sollen einen Einblick in die 2000jährige Geschichte der Stadt vermitteln.

15

Alte Städte – Neue Siedlungen Nach Bamberg – Über die Straße der Residenzen

Führung: Professor JOACHIM VEIL

Freitag, 14. Mai, bis Sonntag, 16. Mai 1976, Abfahrt 7.15 Uhr vom Karlsplatz. Stuttgart – BAB Würzburg – Dettelbach – Volkach – Prichsenstadt – Ebrach – Bamberg – Pommersfelden – Schlüsselfeld – Iphofen – Kitzingen – BAB Würzburg – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 65,-

Der an Schönheiten der Kunst, der Architektur und des Städtebaues so reiche Raum zwischen Würzburg und Bamberg soll das diesjährige Ziel der Reihe «Alte Städte – Neue Siedlungen» sein. Ebenso wie im vergangenen Jahr in Nürnberg soll auch diesmal neben der städtebaulichen Betrachtung das bauliche und künstlerische Detail und die Landschaft nicht vergessen werden. Der Schwerpunkt liegt allerdings dieses Mal auf der «Alten Stadt» mit den Fragen der Stadtbild- und Denkmalpflege, wofür besonders Bamberg ein klassisches Beispiel ist. Nicht umsonst wurde gerade diese Stadt im Jahr des Denkmalschutzes 1975 besonders herausgestellt, wir wollen ihr daher, noch etwas verspätet, unsere Reverenz erweisen. – Zweimalige Übernachtung ist in Bamberg. Die kleinen Städte und Residenzen am Main und in der herrlichen Landschaft des Steigerwaldes sollen Auftakt und Abschluß dieser Studienfahrt bilden.

16

Unbekanntes Leintal – Von der Quelle bis zur Mündung

Führung: Dr. HANS SCHEERER

Sonntag, 16. Mai 1976, Abfahrt 7.45 Uhr vom Karlsplatz. Stuttgart – Schorndorf – Welzheim – Kaisersbach – Pfahlbronn – Mutlangen – Täferrot – Leinzell – Abtsgmünd – Hohenstadt – Frickenhofer Höhe – Gschwend – Welzheim – Schorndorf – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 21,-

Eine pflanzenkundliche, geologische und flußgeschichtliche Orientierungsfahrt. Flüsse und Bäche kann man als «Organismen» auffassen, die ihre Geschichte ebenso haben wie lebende Wesen. Das Leintal bietet in diesem Sinne interessante Erscheinungen und Probleme. Diesen nachzugehen ist der Zweck dieser Fahrt, in die kürzere Fußwanderungen eingebaut sind. Wanderkleidung, Regenschutz und gutes Schuhwerk sind unbedingt zu empfehlen.

17

Zwei Tage in Lothringen

Führung: Dr. VOLKER HIMMELEIN

Samstag, 22. Mai, bis Sonntag, 23. Mai 1976, Abfahrt 7.15 Uhr vom Karlsplatz. Stuttgart – Saarbrücken – Metz

(Dom- und Stadtbesichtigung) – Verdun (Stadt und Festung) – Toul (Kathedrale) – Nancy. Nächster Tag: Nancy (Stadtbesichtigung und Musée Lorrain) – Luneville (Schloß und Park) – Vogesen – bei gutem Wetter zum Donon – Zabern – Karlsruhe – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 84,-

Diese Fahrt gilt einmal einer besonders liebenswerten und geschichtlich interessanten Landschaft und findet unter der fachkundigen Führung von Herrn Dr. HIMMELEIN sicher wieder das größte Interesse der Teilnehmer. Die verschiedensten Assoziationen stellen sich ein bei dem Stichwort Lothringen: Man denkt an das karolingische Mittelreich, an die Bistümer Toul, Metz und Verdun, an die glänzende Residenz des Königs STANISLAUS in Nancy und an die kriegerischen Ereignisse der letzten 100 Jahre. Gute Schuhe und Regenschutz sind neben einem gültigen Paß oder Personalausweis erforderlich. Der Standort wird Nancy sein.

18

Höhlen- und karstkundliche Fahrt ins Echaz- und Lautertal

Führung: HANS BINDER, Nürtingen

Sonntag, 23. Mai 1976, Abfahrt 7.45 Uhr vom Karlsplatz. Stuttgart – Metzingen – Reutlingen – Olgahöhle – Honau – Großengstingen – Erpfingen – Hausener Bröller – Eulenschloch bei Bronnen – Zwiefalten – Friedrichshöhle Wimsen – Hayingen – Unterwilzingen – Wanderung im Lautertal zum Großen Giesel – Blaubrunnen – Heuscheuerle – Gerberloch – Anhausen – Bettelmannshöhle bei Derneck – Münsingen – Seeburg – Urach – Falkensteiner Höhle – Metzingen – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 26,-

Im Echaztal besuchen wir die in der Honauer Kalktuffbarre liegende Olgahöhle und im Verlaufe der Exkursion noch einige Höhlen und Karstquellen ganz unterschiedlichen Typs. Um die Mittagszeit wandern wir im Großen Lautertal und machen dort auch eine Rast. Nehmen Sie für diese Fahrt ein Rucksackvesper mit. Bei gutem Wetter können unterwegs Würste gebraten werden. Gute Schuhe und Wanderkleidung sind für diese Fahrt erforderlich.

19

Naturkundliche Wanderung auf der Ostalb

Führung: Ministerialrat Dr. OSWALD RATHFELDER

Himmelfahrt, Donnerstag, 27. Mai 1976, Abfahrt 7.30 Uhr vom Karlsplatz. Stuttgart – Schwäbisch Gmünd – Bartholomä – Wental – Steinheimer Becken – Heldenfinger Kliff – Eselsburger Tal – Giengen – Buchmühle – Naturschutzgebiet Zwing – Klosterkirche Neresheim – Naturschutzgebiet Dellenhäule – Waldhausen – Aalen – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 28,-

In diesem Jahr führt die traditionelle Himmelfahrts-Exkursion zur Ostalb. Immer wieder unterbrechen kleinere, nicht zu anstrengende Wanderungen durch bekannte und unbekannte Natur- und Landschaftsschutzgebiete mit ihren Besonderheiten die Busfahrt. Wir besuchen das Felsenmeer im oberen Wental, durchwandern das Wental zum Steinheimer Becken, sehen das Naturdenkmal des Heldenfinger Kliffs, das Eselsburger Tal, die Buchmühle mit den Karstquellen der Landeswasserversorgung

(der Osten des Landes und Teile von Stuttgart erhalten von hier ihr Trinkwasser) und weiter geht es nach Neresheim mit einer Führung durch die renovierte Klosterkirche. Das Naturschutzgebiet Dellenhäule ist ein weiteres Ziel. Die Fahrt vermittelt wieder ein ganz besonderes Landschafts- und Naturerlebnis. Auf den geologischen Aufbau, die landschaftsgeschichtliche Entwicklung, die vielfältige Vegetation und Flora wird eingegangen und alle aktuellen Probleme des Natur- und Umweltschutzes links und rechts des Weges werden erklärt. Denken Sie an zweckmäßige Kleidung und gute Schuhe! Übrigens können müde Wanderer auch im Bus zum nächsten Punkt weiterfahren.

20

Vom Ries bis Kelheim – Geologische und historische Streifzüge durch das Donau- und Altmühltal

Führung: Professor Dr. ERWIN RUTTE, Institut für Geologie an der Universität Würzburg, unter Mitwirkung von Dr. WOLFGANG IRTENKAUF.

Himmelfahrt, Donnerstag, 27. Mai, bis Sonntag, 30. Mai 1976, Abfahrt 7 Uhr pünktlich vom Karlsplatz. Stuttgart – Heidenheim – Steinheim – Blasienberg bei Kirchheim am Ries – Wallerstein – Nördlingen – Wemding – Otting – Monheim – Mörsheim – Ingolstadt – Nassenfels – Wellheim – Dollnstein – Solnhofen – Eichstätt – Ingolstadt – Maxberg – Treuchtlingen – Fossa carolina – Pappenheim – Denkendorf – Riedenburg – Kelheim – mit Schiff durch die Enge – Weltenburg – Sausthal bei Essing – Altmühltal bis Eichstätt – Ingolstadt – Neuburg/Donau – Pöttmes – Thierhaupten – Meitingen – Biberach – Welden – Zusmarshausen – BAB – Stuttgart.

Änderungen der Tagesrouten sind möglich.

Teilnehmergebühr: DM 118,-

Das Ries-Rätsel hat in den letzten Jahren immer neue, überraschende Aspekte genommen. Professor Dr. ERWIN RUTTE, den unsere Teilnehmer der letztjährigen Studienwoche in bester Erinnerung haben, wird uns an mehreren Tagen weit über das Ries hinaus führen. Mittlerweile hat man erkannt, daß das Rätsel nicht nur am Schauplatz des Geschehens selbst, also dem Ries zu lösen ist, sondern daß man hier sehr weite geographische Ausgriffe machen muß, um allen Fragen gerecht werden zu können. Daneben gelten viele Stationen der sogenannten Altmühl-Donau, d. h. dem alten Donaulauf und der von den Solnhofener Versteinerungen her wohlbekannten Fränkischen Schweiz um Eichstätt. Daß wir dabei an den vielen historischen und kunsthistorischen Stätten dieser Gegend nicht vorübergehen, ist selbstverständlich.

Als einführende Literatur empfiehlt Professor RUTTE: Exkursionsführer zur Geologischen Übersichtskarte des Rieses (München, Bayerisches Geologisches Landesamt 1970, DM 5,-), Geologischer Führer Weltenburger Enge (Kelheim: Verlag Leik 1971, ca. DM 12,-). – Als Standort dieser Exkursion ist Ingolstadt vorgesehen, das aber als Stadt nicht besichtigt wird.

21

Hohenstaufen und Göppingen

Führung: Stadtarchivrat MANFRED AKERMANN, Heidenheim/Brenz

Mittwoch, 2. Juni 1976, Abfahrt 13 Uhr pünktlich vom Karlsplatz. Stuttgart – Göppingen – Hohenstaufen – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 15,-

Die Stamburg der Staufer, seit 1525 Ruine und im 18. Jahrhundert vollends abgetragen, läßt sich auf dem Gipfel des Hohenstaufen nur noch anhand einiger Grundmauern nachweisen. Um so größere Bedeutung kommt dem in der Göppinger Oberhofenkirche 1938 freigelegten Fresko der Burg von 1470 und den im Städtischen Museum vereinigten Zeugnissen zur Staufischen Geschichte zu. Die Stadt Göppingen bewahrt trotz des verheerenden Stadtbrands von 1782 noch eine Reihe markanter historischer Bauwerke: Das Stadtschloß Herzog CHRISTOPHS, die von HEINRICH SCHICKHARDT erbaute Stadtkirche und das nach seinen Plänen umgebaute Badhaus des Christophbads sowie mehrere bemerkenswerte Fachwerkbauten.

22

Pfingsten in Oberschwaben

Wissenschaftliche Leitung: Dr. WILFRIED SETZLER, Institut für geschichtliche Landeskunde, Universität Tübingen
Samstag, 5. Juni 1976, bis Montag, 7. Juni 1976. Standort ist wieder **Ochsenhausen**.

Samstag, 5. Juni 1976, Abfahrt 14.30 Uhr pünktlich vom Karlsplatz nach Ochsenhausen.

18.00 Uhr: Abfahrt von Ochsenhausen nach Obermarchtal.

19.00 Uhr: Führung in Obermarchtal, ehemaliges Prämonstratenser-Chorherrenstift, Geschichte und Kunstgeschichte sollen erläutert werden.

20.00 Uhr: Festliches Pfingstkonzert auf der berühmten HOLZHAY-Orgel der Klosterkirche. Organistin: MARTHA SCHUSTER, Markuskirche Stuttgart. In Zusammenarbeit mit dem Südwestfunk, Landesstudio Tübingen.

Sonntag, 6. Juni 1976:

8.30 Uhr: Abfahrt nach Rot an der Rot.

9.00 Uhr: Besuch der Klosterkirche Rot.

11.00 Uhr: Vortrag von Professor Dr. HERMANN TÜCHLE, München: 850 Jahre Rot an der Rot. Wirken und Spuren des Prämonstratenserordens in Oberschwaben und in Bayerisch-Schwaben.

14.30 Uhr: Abfahrt nach Weißenau, ehemaliges Prämonstratenserklöster.

Montag, 7. Juni 1976, Abfahrt 9.00 Uhr ab Ochsenhausen. Außer dem ehemaligen Augustinerchorherrenstift Wertenhausen und den Prämonstratenserklöstern Ursberg und Roggenburg sollen kleinere, weitgehend unbekannt, abseits liegende kunsthistorische Kostbarkeiten angefahren und besichtigt werden: So die 1681 vom Kloster Roggenburg erbaute Kirche St. Leonhard und Walburga in Schießen, das ehemalige Damenstift Edelstetten, die Wallfahrtskirche zu Witzighausen mit ihrer reizvollen Innendekoration und das untere Schloß zu Ichenhausen. Rückfahrt nach Stuttgart.

Teilnehmergebühren:

Gesamtteilnehmergebühr ab Stuttgart: DM 78,-

Gesamtteilnehmergebühr ab Ochsenhausen: DM 63,-

Die Verpflegungs- und Hotelkosten bezahlen Sie gesondert. Melden Sie sich auch für diese Pfingstfahrt schon frühzeitig an. Geben Sie Ihre Hotelwünsche in Ochsenhausen mit der Anmeldung bekannt. Es sind keine gemeinsamen Mahlzeiten vorgesehen.

Waldenserkolonien in Württemberg

Führung: Dr. ERNST HIRSCH, Lorch

Samstag, 12. Juni 1976, Abfahrt pünktlich 9.30 Uhr vom Karlsplatz. Stuttgart – Perouse – Neuhengstett – Palmbach – Pinache – Dürrmenz – Schönenberg – Großvillars – Nordhausen – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 24,-

Dr. ERNST HIRSCH ist den Lesern der SCHWÄBISCHEN HEIMAT längst ein guter Bekannter. Seine Ausführungen und Forschungen zur Geschichte der Waldenser sollen dem Studienfahrtteilnehmer erläutert werden. Nimmt man eine Landkarte Württembergs zur Hand, so fallen einem in der Nordwestecke des Landes einige Orte auf, deren Namen unverkennbar fremdländisches Gepräge tragen: Perouse, Pinache, Corres etc. Es sind dies die um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert entstandenen, im Volksmund unter dem Namen «Welsche Dörfer» bekannten Waldenserkolonien. Bei dieser Exkursion gilt es, den Eigenheiten der ehemals romanischen Sprachinseln nachzuspüren, ihren Spuren im schwäbischen Land zu folgen. – Dabei darf schon heute auf einen Vortrag von Dr. HIRSCH im Rahmen der Winterveranstaltungen 1976/1977 hingewiesen werden.

24

Landes- und burgenkundliche Studienfahrt: Zum Hegau und Hochrhein

Führung: Dr. HANS MARTIN MAURER

Samstag, 12., bis Sonntag, 13. Juni 1976, Abfahrt 7.30 Uhr vom Karlsplatz. Stuttgart – Hegau – Hochrhein – Untersee – Stockach – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 59,-

Wir besuchen Burgen, Städte und Klosteranlagen in der reich gegliederten, alten Kulturlandschaft des Hegau und des Hochrheingebietes. Hauptziel des ersten Tages ist der Hohentwiel, eine auf hochragendem Phonolithkegel erbaute Burg, die bereits im 11. Jahrhundert ein Zentrum Schwabens war und später als unüberwindliche Festung Geschichte machte. Wir sehen den Aachtopf und besichtigen die Burg Riedheim. Die Turmburg und Anlegeplatz Oberstaad, Stein am Rhein mit der Burg Hohenklingen, Schaffhausen mit Munot, dem Kloster Allerheiligen und dem eindrucksvollen Wasserfall werden eingehend erläutert. Die malerischen Bürgerhäuser dieser schweizerischen Städte, die imposanten Burgen und romanischen Klosterkirchen stehen im Mittelpunkt des zweiten Tages. Übernachtung ist in Stockach. Ein gültiger Paß oder Personalausweis ist erforderlich.

25

Im Böhmerwald – Eine landeskundliche und kunsthistorische Fahrt

Führung: PETER DELLEFANT, Freyung

Donnerstag, 17. Juni, bis Sonntag, 20. Juni 1976, Abfahrt 7.30 Uhr vom Karlsplatz. Stuttgart – Freyung – Philippsreut – Oberplan – Krumau – Budweis – Tabor – Pilsen – Waidbruck – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 123,-

PETER DELLEFANT ist unseren Teilnehmern von vielen Fahrten in bester Erinnerung. Mit dieser Fahrt erfüllt sich uns endlich der Wunsch über die Grenze hinweg zu blicken. Die ganzen Tage werden wir in der Tschechoslowakei übernachten. Frymburk am

Lipno werden besucht, in Oberplan besichtigen wir das Geburtshaus ADALBERT STIFTERS und das STIFTER-Museum eingehend. Das malerische Städtchen Krumau an der Moldau ist ein weiteres Ziel. Die reichen Sammlungen des SCHWARZENBERGischen Schlosses und die Propsteikirche St. Veit werden aufgesucht. In Budweis sehen wir den berühmten Stadtplatz, das barocke Rathaus, den Dom St. Nikolaus und das Südböhmische Museum. Tabor, die ehemalige Hochburg der Hussitenbewegung mit seinen malerischen Gassen, dem Rathaus, der Dekanatskirche und der Augustinerklosterkirche sind ein Tagesziel. In Pilsen sollen der Platz mit seinen schönen Renaissance- und Barockhäusern, die gotische Kirche St. Bartholomäus, das Renaissancerathaus mit seinem prachtvollen Sgraffitoschmuck und nicht zuletzt die berühmte Brauerei und ihr Museum aufgesucht werden. Ausgefüllte Tage im Böhmerwald erwarten uns. – Diese Fahrt war schon vor einigen Jahren geplant und kann nun endlich durchgeführt werden.

Ein gültiger Paß ist unbedingt erforderlich. Das Paßbild sollte den Paßinhaber gut erkennbar zeigen. Die CEDOK, das Tschechische Reisebüro, vermittelt uns Unterkunft und Verpflegung. Bitte melden Sie sich für diese Fahrt umgehend an. Etwa 4 Wochen vor Fahrtbeginn sollten wir dann Ihren Paß an die CEDOK weiterleiten, um alle Formalitäten reibungslos abwickeln zu können.

Die Gebühren für das Visum etc. sind gesondert zu bezahlen.

26

Der heilige Wolfgang in Schwaben, Bayern und Österreich (Geschichte, Kunst, Patrozinien, Volkskunde)

Führung: Professor Dr. HANSMARTIN DECKER-HAUFF

Donnerstag, 17. Juni, bis Sonntag, 20. Juni 1976, Abfahrt 7.45 Uhr vom Karlsplatz. Stuttgart – Göppingen – Heidenheim – Nördlingen – Ingolstadt – Vohburg – Kloster Weltenburg – Regensburg – Landshut – St. Wolfgang bei Wasserburg – Kloster Seeon – Rabenden – St. Wolfgang bei Traunstein – Laufen an der Salzach – Bad Reichenhall – Mondsee – St. Wolfgang – Ausstellung – St. Gilgen am Wolfgangsee – Bad Reichenhall – BAB München – Pipping St.-Wolfgang-Kirche – Diessen am Ammersee – St. Wolfgang bei Thaining – Landsberg am Lech – Augsburg – BAB Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 129,-

Der aus Schwaben stammende Regensburger Bischof WOLFGANG wirkte 976 in Mondsee im Salzkammergut. Die Erinnerung an seine Tätigkeit ist dort bis heute lebendig. In Mondsee und St. Wolfgang veranstaltet die Republik Österreich daher 1976 eine große Ausstellung über Leben, Umwelt und Nachwirkung WOLFGANGS. Der Besuch dieser Doppelausstellung bildet den Mittelpunkt der Studienfahrt.

Ein gültiger Paß oder Personalausweis sind unbedingt erforderlich. – Die erste Übernachtung ist in Regensburg. Die beiden anderen Nächte verbringen wir in Freilassing.

27

«Platte» und «Strohgäu» zwischen Mühlacker und Leonberg

Führung: Professor Dr. HELMUT DÖLKER

Mittwoch, 23. Juni 1976, Abfahrt 13.00 Uhr pünktlich vom Karlsplatz. Stuttgart – Wiernsheim – Mühlacker – Mönshausen – Heimsheim – Leonberg – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 14,-

Ein Stück der sogenannten Eppinger Linien, Waldenserorte, alte Dörfer im westlichen Strohgäu, ein auf heutige Bedürfnisse umgewandeltes Rittergut, das alte Schleglerschloß Heimsheim – das sind die Hauptpunkte, zu denen die Fahrt gehen soll. – Eine gemütliche Kaffeepause ist auch bei dieser nachmittäglichen Fahrt eingeplant.

28

Schwetzingen und Ketscher Insel

Führung: Professor JOACHIM VEIL und Gartenbauoberinspektor H. W. WERTZ, Schwetzingen

Samstag, 26. Juni 1976, Abfahrt 7.30 Uhr vom Karlsplatz. Stuttgart – Schwetzingen – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 34,-

Vor der Türe des Verdichtungsraumes Rhein-Neckar befinden sich zwei Erholungsgebiete gegensätzlicher Art, die in den letzten Jahren heftig umstritten waren: Der Schloßpark in Schwetzingen und das Naturschutzgebiet «Ketscher Insel».

Die herrliche Barockanlage des Schloßgartens wurde in den vergangenen Jahren in mühevoller Arbeit wieder instandgesetzt. Der sich jetzt bietende originale Eindruck fand nicht bei allen Kreisen Zustimmung, man hatte sich zu sehr an den verwilderten Zustand gewöhnt. Ein Besuch im ebenfalls wieder erneuerten Festspieltheater wird die Besichtigung des Parks ergänzen. Am Nachmittag soll das von der Stadt Mannheim bedrohte Naturschutzgebiet besucht werden. Hier geht es um einen letzten Rest noch erhaltener urtümlicher Auwaldlandschaft mit seltenen Pflanzen.

Eine Fahrt, bei welcher der Kunstfreund wie auch der Naturliebhaber auf seine Kosten kommt, allerdings sollte er gut zu Fuß sein, denn Schloßpark und Naturschutzgebiet sind nur zu Fuß zu erwandern!

29

Sommerliche Studienwoche im Bayerischen Schwaben

Wissenschaftliche Leitung: Dr. WOLFGANG IRTENKAUF

Standort: Kaufbeuren

Samstag, 3. Juli 1976, bis Samstag, 10. Juli 1976, Abfahrt 13.30 Uhr pünktlich vom Karlsplatz am Samstag, 3. Juli 1976.

Nach der so erfolgreichen Studienwoche im Tauberkreis soll dieses Mal das Bayerische Schwaben unser Ziel sein. Wir studieren Landschaft, Kunst und Geschichte dieses einzigartigen Gebietes. Wir werden in vielen Vorträgen und Exkursionen sowohl Vergangenheit als auch Gegenwart, ja sogar Zukunft (Oberammergauer Passionsspiele 1980 als Vorschau) erleben.

Bitte melden Sie sich der Hotelreservierung wegen auch zur Studienwoche frühzeitig an. Soweit keine Veranstaltungen vorgesehen sind, stehen die Abende zur freien Verfügung der Teilnehmer.

Die Fahrtkosten Stuttgart – Kaufbeuren und zurück betragen:

DM 45,-

Die Kosten aller Studienfahrten

insgesamt betragen:

DM 90,-

Die Teilnehmergebühr beträgt:

DM 35,-

Bei einer Gesamtbuchung beträgt die Gebühr:

DM 170,-

Änderungen und Umstellungen des Programms sind möglich.

Vorläufige Programmvorschau

Samstag, 3. Juli 1976

13.30 Uhr, Abfahrt vom Karlsplatz nach Kaufbeuren.

20.00 Uhr, Soiree.

Sonntag, 4. Juli 1976

10.00 Uhr, Stadtführung, 14.30 Uhr, mit Dr. IRTENKAUF: Das Umland von Kaufbeuren. Nach Möglichkeit: Besuch des Passionsspielortes Waal.

Montag, 5. Juli 1976

8.30 Uhr, Abfahrt nach Neu-Gablonz. Werk- und Museumsbesuch. Referat und Film über diese Trabantentadt am Rande Kaufbeurens.

Dienstag, 6. Juli 1976

8.30 Uhr, Referat Dr. DIETER PLANCK: Spuren der Römer im bayerischen Schwaben. Anschließend Exkursion mit Dr. PLANCK nach Kempten (Römische Stadt Cambodunum) – Auerberg bei Schongau (Frührömische Anlage) – Lorenzberg bei Epfach (Römische Station) – Kaufbeuren.

Mittwoch, 7. Juli 1976

8.30 Uhr, Referat Dr. HANS FREI, Augsburg, Bezirksheimatpfleger des Bezirks Schwaben: Landeskundlicher Überblick über Schwaben unter Berücksichtigung der naturräumlichen Voraussetzungen, der geschichtlichen Entwicklung und der kulturlandschaftlichen Ausgestaltung des Raumes zwischen Iller und Lech, mit Farbdias. Anschließend Exkursion mit Dr. FREI durch den Raum Schwaben.

Donnerstag, 8. Juli 1976

8.30 Uhr, Abfahrt nach Ettal, dort Referat über Ettal von Pater Dr. STEPHAN SCHALLER und Besichtigung. Weiterfahrt nach Oberammergau. Dort Referat und Besichtigung des Passionsspielhauses.

Freitag, 9. Juli 1976

8.30 Uhr, Exkursion mit Dr. IRTENKAUF in den Raum Steingaden – Wies – Schongau – Rottenbuch. Rückkehr am Alpenrand über die Seenplatte von Füssen und Marktoberdorf nach Kaufbeuren.

Samstag, 10. Juli 1976

9.00 Uhr, Abfahrt nach Stuttgart.

In Heft 1976/2 der SCHWÄBISCHEN HEIMAT finden Sie das genaue Programm. Jeder Teilnehmer erhält ein Programm der Studienwoche 1976.

Die Kosten für evtl. Festspielaufführungen waren bei Drucklegung noch nicht bekannt; die Teilnehmer erfahren sie jedoch rechtzeitig.

30

In und rund um Zwiefalten

Führung: Dr. WILFRIED SETZLER, Tübingen

Samstag, 14. August 1976, Abfahrt 7.45 Uhr vom Karlsplatz. Stuttgart – Reutlingen – Güterstein – Großengstingen – Tigerfeld – Wimsen – Ehrenfels – Zwiefalten – Riedlingen – Lauterach – Mochental – Reutlingen – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 26,-

Diese Fahrt möchte im ehemaligen Zwiefalter Territorium (bis 1802/03 Reichsstand) den Spuren einer klösterlichen Herrschaft nachgehen. So sollen neben den Klosteranlagen selbst vor allem

Schlösser (Ehrenfels und Mochental), Kirchen (Großengstingen), Mühlen (Wimsen und Lauffen), Propsteien (Güterstein mit den Wasserfällen und Mochental), und Pflegen (Tigerfeld) des Klosters angefahren und besichtigt werden. Zu der Geschichte und Kunstgeschichte dieser Stationen soll zudem die Einbettung des Klosterbesitzes in den Alb-Donau-Raum und dessen Landschaft gezeigt werden.

31

Grimmelshausen, Renchen und der mittlere Schwarzwald

Führung: Dr. WOLFGANG IRTENKAUF

Samstag, 14. August, bis Sonntag, 15. August 1976, Abfahrt Samstag 8.00 Uhr vom Karlsplatz. Stuttgart – Autobahn Karlsruhe – Achern – Waldulm – Oberkirch – Durbach – Mooskopf – Renchen – Achern – Mummelsee – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 45,-

Ich wohnte auf einem hohen Gebürg, die Moosß genannt, so ein Stück vom Schwarzwald und überall mit einem finstern Tannenwald überwachsen ist. Das ist des Simplicius Simplicissimus Schwarzwälder Einsiedelei. Sein Schöpfer, der Schriftsteller HANS JAKOB CHRISTOPH VON GRIMMELSHAUSEN, hat seine zweite Lebenshälfte im Schwarzwald zugebracht. Gestorben ist er als Bürgermeister in Renchen 1676. Wir besuchen aus Anlaß des 300. Todestages die GRIMMELSHAUSEN-Stadt Renchen und nehmen am Samstagabend an der GRIMMELSHAUSEN-Feier mit dem voraussichtlichen Festredner GÜNTER GRASS teil. Der Sonntagvormittag kann dann mit dem Besuch des Renchener Feldlagers (Biwak) verbracht werden, das aus diesem Anlaß errichtet wird. Die Anfahrt nach Renchen benutzen wir am Samstag für den Besuch von GRIMMELSHAUSEN-Gedenkstätten um Oberkirch und Durbach, am Sonntagnachmittag lesen wir das großartige Mummelsee-Kapitel am Mummelsee selbst.

Die Nebenkosten an Eintrittsgeldern waren bei Ankündigung der Fahrt noch nicht bekannt.

32

Am oberen Neckar

Führung: WILLY BAUR, Hechingen

Sonntag, 15. August 1976, Abfahrt 7.45 Uhr vom Karlsplatz. Stuttgart – Horb – Nordstetten – Hohenmühlingen (Schloßgarten und Kapelle) – Empfingen – Bergfelden (Wehrkirche) – Gähnender Stein bei Sulz – Sulz (Stadtrundgang) – Glatt (Wasserschloß und Kirche) – Diessen – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 25,-

Wieder besuchen wir eine reizvolle heimische Landschaft und entdecken, wie schön es hierzulande ist. Geplant ist dazu wieder ein Besuch der Freilichtspiele in Diessen. Dieses Spiel machte schon im letzten Jahr den Teilnehmern große Freude. Das diesjährige Programm ist noch nicht bekannt. Die Teilnehmer erfahren es aber rechtzeitig.

33

Im mittleren und oberen Taubergrund

Führung: Dr. CARL-HEINZ GRÄTER, Lauda

Sonntag, 22. August 1976, Abfahrt 7.45 Uhr vom Karlsplatz. Stuttgart – Lauda – Grünsfeldhausen – Oberwit-

tighausen – Gerlachsheim – Weikersheim – Bad Mergentheim – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 31,-

Den Lesern der SCHWÄBISCHEN HEIMAT und den Teilnehmern der letztjährigen Studienwoche ist Dr. GRÄTER noch in bester Erinnerung. Die diesjährige Exkursion soll zur Achteckkirche Grünsfeldhausen führen, nach Oberwittighausen, dem barockgeprägten Klosterort Gerlachsheim, dem Dorfmuseum Weikersheim samt Hofgarten und nach der noch sehr unbekannt, typisch fränkischen ackerbürgerlichen Kleinstadt Röttingen. Bad Mergentheim feiert in diesem Jahr sein 150. Badejubiläum. 1826 wurde die Quelle entdeckt.

In diese landeskundliche Fahrt hat Dr. GRÄTER noch manchen Abstecher hineinge packt.

34

Das obere Filstal und seine Ränder

Führung: Professor Dr. HELMUT DOLKER

Mittwoch, 25. August 1976, Abfahrt 13.00 Uhr pünktlich vom Karlsplatz. Stuttgart – Göppingen – Holzheim – Schlat – Reichenbach – Bad Ditzenbach – Wiesensteig – Türkheim – Geislingen a. d. St. – Bad Überkingen – Hausen a. d. Fils – Unterböhringen – Gingen a. d. Fils – Göppingen – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 16,-

Das obere Filstal mit seinen Rändern bietet auf vielen Sachgebieten dem Landeskundler mancherlei Möglichkeiten zu Beobachtungen. Kleinere Fußwanderungen auf bequemen Altwegen werden zu schönen Aussichtspunkten auf beiden Seiten des Tals führen. In Wiesensteig werden wir wieder eine gemütliche Kaffeepause einschieben.

35

Rund um Karpfen und Lupfen

Führung: Dr. WOLFGANG IRTENKAUF

Sonntag, 29. August 1976, Abfahrt 7.15 Uhr vom Karlsplatz. Stuttgart – Spaichingen – Hausen ob Verena (Dorfkirche) – Hohenkarpfen (Besteigung) – Seitingen (Kirchenburg und Kapelle) – Oberflacht (Alemannisches Gräberfeld), (Sängers Grab) – Talheim – Hohenlupfen (Besteigung) – Öfingen – Baldingen – Geislingen – Wartenberg (Donaublick) – Stetten (Besteigung des Neuhöwen) – Tuttlingen – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 32,-

Die Fahrt will mit den Ausläufern der Schwäbischen Alb bekannt machen, sie zeigt darüber hinaus die enge Verflechtung mit dem Hegau am Stettener Schloßchen (Neuhöwen) auf. Zu diesem Zweck werden die drei markanten Gipfel «erstiegen». In Hausen und Seitingen sind heute noch die Denkmale erhalten, die von der Familie KARPFEN, die EBERHARD IM BART begründete, künden; Seitingen gibt Beispiele des bischöflich-konstanzer Einfluß. Nicht zuletzt soll die Landschaft, die hier in die weite Baar hinübergleitet, zum Erlebnis werden. Die Fahrt versteht sich auch als Fortsetzung einer früheren Studienfahrt «Rund um den Lemberg». Wir werden in Talheim eine Mittagspause haben. Müde Wanderer können beim Bus bleiben.

36

1000 Jahre Babenberger in Österreich

Führung: Professor Dr. HANSMARTIN DECKER-HAUFF

Mittwoch, 1. September, bis Samstag, 4. September

1976, Abfahrt 7.00 Uhr vom Karlsplatz. Stuttgart – BAB München – Salzburg – Strudengau – Wachau – Krems – Zisterzienserstift Lilienfeld im Wiener Wald (Ausstellung) – Maria Zell (berühmte Wallfahrtskirche) – Krems – Benediktinerstift Göttweig – Maria Taferl bei Pöchlarn – Augustiner-Chorherrenstift Herzogenburg (gotischer Altar) – Schloß Gutenbrunn-Heiligenkreuz (Maulbertsch-Fresken) – Krems – Wachau – Linz – Stift Mattsee (Salzburger Land) – BAB – München – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 148,-

Von 976 bis 1246 regierten in Österreich als Markgrafen, dann als Herzoge, die vom oberen Main stammenden BABENBERGER. Sie stellten im gleichen Zeitraum vier Herzoge von Schwaben, darunter den durch Sage und Dichtung berühmten Herzog ERNST von SCHWABEN. Durch ihre nahe Verwandtschaft mit den Staufern gewannen sie europäische Bedeutung.

Die Niederösterreichische Landesregierung führt im Jahre 1976 in dem BABENBERGischen Hauskloster, dem Zisterzienserstift Lilienfeld, an der Westseite des Wiener Waldes, eine Gedächtnisausstellung durch, bei der geschichtliche Dokumente und Kunstwerke der BABENBERGER- und STAUFERzeit gezeigt werden. Bei dieser Fahrt werden außerdem berühmte, aber selten besuchte Klöster und Wallfahrtskirchen Niederösterreichs und der Steiermark besichtigt.

Ein gültiger Paß oder Personalausweis sind unbedingt erforderlich. Vergessen Sie nicht wegen der notwendigen Wanderungen und des Ausstellungsbesuches gute Schuhe und zweckmäßige Bekleidung mitzunehmen. Der Eintrittspreis in die Ausstellung war bei Drucklegung noch nicht bekannt. Die Teilnehmer erfahren ihn rechtzeitig.

Standort dieser Tage ist Krems an der Donau.

37

Römische Spuren in Württemberg – Der rätische Limes

Führung: Dr. DIETER PLANCK

Sonntag, 5. September 1976, Abfahrt 7.45 Uhr vom Karlsplatz. Stuttgart – Schwäbisch Gmünd – Rotenbachtal – Schirenhof – Aalen – Rainau-Buch – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 24,-

Auf dieser Tagesexkursion sollen die Bauten am rätischen Limes aufgesucht werden, die in den letzten Jahren ausgegraben und teilweise restauriert werden konnten. Ausgangspunkt ist der Beginn der rätischen Mauer im Rotenbachtal bei Schwäbisch Gmünd, anschließend wird das unter der Schirmherrschaft des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES restaurierte römische Kastellbad Schirenhof aufgesucht. Die Fahrt führt weiter nach Aalen, wo ein kurzer Rundgang durch das Limesmuseum sich anschließt und schließlich nach Rainau-Buch, wo wir das Limesfreilichtmuseum mit seinen erst in jüngster Zeit restaurierten Anlagen, dem Kastell Buch, dem Limesturm und dem Limestor aufsuchen. Dort wird auch die gerade laufende Ausgrabung eines Kastellbades zu besichtigen sein.

38

Innsbruck und Nordtirol

Führung: HANS-ULRICH SEIDT, Institut für geschichtliche Landeskunde an der Universität Tübingen.

Donnerstag, 9. September, bis Sonntag, 12. September 1976, Abfahrt 7.45 Uhr vom Karlsplatz. Stuttgart – Ulm – Illertal – Füssen – Fernpaß – Innsbruck – Schloß Ambras –

Schwaz – Völders – Stams – Landeck – Arlbergpaß – Brenzeng – Ehingen – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 120,-

Innsbruck und Nordtirol mit all den vielen Schlössern, Burgen, Klöstern, Kirchen und Stiften, den alten, an Geschichte und Kultur so reichen Städten und Orten sind das Ziel dieser Exkursion. Die engen historischen, kunsthistorischen und geographischen Verbindungen zwischen den ehemals vorderösterreichischen Landen und dem alten Verwaltungszentrum Innsbruck werden deutlich gemacht. Die historischen Verbindungswege Fern- und Arlbergpaß werden in ihrer Bedeutung ebenso erklärt wie die Bergwerkstadt Schwaz im Hinblick auf den Aufstieg der schwäbischen Handelskompanien der frühen Neuzeit.

In Innsbruck selbst besuchen wir auf einer Rundfahrt die historischen Plätze wie die Hofburg, die Hofkirche mit dem Grabmal Kaiser MAXIMILIANS I. und auch den Berg Isel. Das glanzvolle Schloß Ambras wird besichtigt, ebenso das alte Zisterzienserstift Stams sowie die Buranlagen von Völders und Landeck. Der Rückweg führt über Brenzeng und über die ehemals bedeutende vorderösterreichische Stadt Ehingen.

Standort dieser Exkursion ist Innsbruck. – Ein gültiger Paß oder Personalausweis sind unbedingt erforderlich.

39

Im Kirbachtal

Führung: ELISABETH ZIPPERLEN, Stadtarchivarin

Mittwoch, 15. September 1976, Abfahrt 13.00 Uhr pünktlich vom Karlsplatz. Stuttgart – Bietigheim – Sachsenheim – Statue Kibannele – Kirbachtal – Rittersprung – Zaberfeld – Sternenfels – Weiler a. d. Zaber – Bönningheim – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 15,-

Auf dieser Nachmittagsfahrt begegnen wir einer Idylle, die als letzte Erinnerung an die herrlichen Schloß- und Parkanlagen Herzog EBERHARD III. im Kirbachtal steht, der Statue Kibannele. Das reizvolle Kirbachtal wird durchfahren, der alte Hafner-Ort Häfnerhaslach besucht. Auf der Höhe des Strombergs geht es zu einem Stein, der an ein historisches Ereignis des Jahres 1582 erinnert und dann weiter nach Zaberfeld. In Sternenfels sehen wir das alte Schloß und die kleine Dorfkirche. In Weiler an der Zaber besuchen wir die Kirche mit der alten Bönningheimer Orgel. Der Organist wird sie uns mit ihrem Klang vorführen. Nach einer gemütlichen Kaffeepause geht es über Bönningheim nach Stuttgart zurück.

40

Ins Berner Oberland

Führung: PETER BRENNER, Weil der Stadt

Sonntag, 19. September, bis Sonntag, 26. September 1976, Abfahrt 7.30 Uhr vom Karlsplatz. Stuttgart – Basel – Bern – Berner Oberland – Paß Brännig – Vierwaldstätter See – Zürich – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 214,-

Das ist eine Fahrt für wanderfeste Freunde einer großartigen Bergnatur. Aber sie will nicht nur diese Bergwelt nahebringen, sondern auch mit Land, Leuten und der Kultur und Geschichte des Berner Oberlandes bekanntmachen. Standort dieser Woche wird am Thuner See sein.

Die Täler des Berner Oberlands werden besichtigt, Simmental, Diemtigtal, Grindelwald, Lauterbrunnen, Kandersteg, Gstaad, Auffahrt zum Rothorn und zum Schilthorn. Wer Lust hat, kann

einen Gletscherflug oder auch eine Bahnfahrt auf das Jungfrau-
joch einschieben. Eine Besichtigung in Bern ist geplant und der
Museen dort. Bei dieser Fahrt ist des Wetters wegen immer auch
mit Verschiebungen und Änderungen zu rechnen. Auf jeden
Fall gibt es immer ein Ersatz- und Kulturprogramm. In Thun und
Spiez werden auch die Museen besucht. Eine Fahrt geht zu den
Beaturnhöhlen, vorgesehen ist eine Fahrt von Grindelwald nach
Meiringen über die Große Scheidegg bzw. nach Gruyeres, dem
Schweizer Rothenburg. Das Programm dieser Woche wird be-
gleitet von Fachvorträgen Schweizer Referenten. Landschaft,
Kultur, Geschichte und Gegenwart werden in gleichem Maße
angesprochen. Eine Vielfalt an Erkenntnissen werden die Teil-
nehmer mit nach Hause nehmen können. Die Nebenkosten an
besonderen Fahrten werden etwa DM 100,- betragen. Für diese
Exkursion sollten Sie sich mit zweckmäßiger Kleidung und gu-
ten Schuhen ausrüsten, dann werden Sie eine herrliche Woche
erleben können.

Die Teilnahme an besonderen Fahrten etc. ist Ihrer freien Wahl
überlassen.

41

Land der Entdeckungen – Hohenlohe Die Landschaft um Öhringen

Führung: Dr. HANS SCHEERER

**Sonntag, 26. September 1976, Abfahrt 7.45 Uhr vom
Karlsplatz.** Stuttgart – Winnenden – Backnang – Main-
hardt – Bubenorbis – Obersteinbach – Michelbach am
Wald – Öhringen – Pfedelbach – Gleichen – Mainhardt –
Backnang – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 22,-

Eine weitere pflanzen-, landschafts- und kulturkundliche Fahrt.
Für «Altwürttemberger» ist Hohenlohe auch heute noch das
«Land der Entdeckungen». Die Exkursion führt zu dem Natur-
schutzgebiet «Viehweide» bei Michelbach am Wald, zum reich-
gegliederten Keuperstufenrand mit seinen Weinbergen, Wald-
rändern und Steppenheiden, zu den Seen bei Buchhorn und
Gleichen sowie zum Limes in der dortigen Gegend. – Wander-
kleidung, Regenschutz und gutes Schuhwerk sind unbedingt zu
empfehlen. Die Mittagspause ist in Öhringen.

42

Jahreshauptversammlung 1976

Der Termin lag bei Redaktionsschluß noch nicht vor. Als
Tagungsort ist **Urach** vorgesehen.

In Heft 1976/2 erfahren Sie den genauen Termin und das
Programm der diesjährigen Jahreshauptversammlung.
Vorgesehen ist ein Wochenende im Herbst: Ende Sep-
tember oder im Oktober 1976.

43

Ein Naturschutzgebiet des SCHWÄBISCHEN HEI- MATBUNDES: Irrenberg

Führung: Oberforstrat STOFFLER, Balingen

**Samstag, 9. Oktober 1976, Abfahrt 7.45 Uhr vom Karls-
platz.** Stuttgart – Balingen – Irrenberg – Untereck –
Hörnle – Hechingen – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 23,-

An diesem Samstag sollen unsere Teilnehmer das Naturschutz-
gebiet Untereck als Urlandschaft, das Gebiet Hörnle oberhalb
des Unterecks und den Irrenberg als Kulturlandschaft kennen-

lernen. Der Irrenberg zeigt eine Landschaft so, wie sie sich vor
der Intensivierung der Landwirtschaft insbesondere durch Dün-
gung und Maschineneinsatz in Grünlandbereiche entwickelt
hatte. Wir lernen diese Gebiete durch Wanderungen kennen.
Oberforstrat STOFFLER wird alle Probleme dieser drei Gebiete
eingehend erläutern. Es besteht die Möglichkeit, das steilere und
beschwerlichere Stück vom Bannwaldgebiet Untereck zum
Hörnle zu vermeiden und im Bus dann mit den Wandernden am
Hörnle wieder zusammenzutreffen (s. auch S. 82).

Auf der Rückfahrt besuchen wir in Hechingen die renovierte
St.-Lucius-Kirche. In Tieringen haben wir eine Mittagsmahlzeit
ingeplant. Gute Schuhe sind zu empfehlen.

44

Oberpfalz II

Führung: Bezirksheimatpfleger Dr. ERNST EICHHORN

**Samstag, 9. Oktober, bis Sonntag, 10. Oktober 1976, Ab-
fahrt 7.30 Uhr vom Karlsplatz.** Stuttgart – Nürnberg –
Kloster Speinshart (Dientzenhofer Kirche) – Kloster Mi-
chelfeld (Gebr.-Asam-Kirche) – Sulzbach (Stadtkirche) –
Vilseck (Stadtbefestigung) – Partenstein und Rauher
Kulm (erloschener Vulkankegel) – Kloster Ensdorf –
Kloster Kastl (Klosterburg) – Zisterzienserkloster
Seligenporten – Nürnberg – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 70,-

Die Oberpfalz galt in früheren Zeiten mit ihren zahlreichen
Bergwerken als das Herz der Montanwirtschaft; man kann sie als
das Ruhrgebiet des Mittelalters bezeichnen. Darüber hinaus
wurde sie durch eine Anzahl bedeutender Klostergründungen
des Mittelalters und der Barockzeit berühmt. Diesen Dokumen-
tationen gilt die besondere Aufmerksamkeit der diesjährigen
Exkursion mit Dr. EICHHORN.

Unsere Fahrten ins Blaue

45

**Mittwoch, 20. Oktober 1976, Abfahrt 13.30 Uhr vom
Karlsplatz.**

46

**Samstag, 23. Oktober 1976, Abfahrt 13.30 Uhr vom
Karlsplatz.**

Diese Fahrten im Herbst eines jeden Jahres geben den Teilneh-
mern der Studienfahrten Gelegenheit, sich an den Bildern der
vergangenen Fahrten zu erfreuen und beim gemütlichen Bei-
sammensein Rückblick und Ausschau zu halten. Wie immer
wird irgendeine Besonderheit aufgesucht und unter fachkundi-
ger Führung erläutert.

Eine Bitte: Überlassen Sie uns besonders geglückte Dias zur Vor-
führung. Bringen Sie diese etwa 10 Tage vor der ersten Fahrt auf
die Geschäftsstelle oder schicken Sie uns die Dias zu.

Wegen der Gasthofbestellung bitten wir auch hierfür um recht-
zeitige Anmeldung.

47

Graubünden

Führung: Dr. RUDOLF BÜTTERLIN

**Mittwoch, 27. Oktober, bis Sonntag, 31. Oktober 1976,
Abfahrt 7.30 Uhr vom Karlsplatz.** Stuttgart – Chur –
Tagesexkursionen – Chur – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 129,-

Fünf Tage in Graubünden zur Zeit der Herbstferien: Von Chur ausgehend und mit Standort in Chur sollen die kirchlichen und politischen Zentren der churrätisch-mittelalterlichen Alpenrepublik eingehend besichtigt und erläutert werden. In Tagesexkursionen werden die Geschichte und Kunstgeschichte dieses Raumes lebendig gemacht. Die herrliche Landschaft wird zur reizvollen Kulisse der Fahrt. Entlang dem Hinterrhein von Rhäzüns bis Zillis, dem Vorderrhein von Domat bis Disentis und ebenso in die Seitentäler mit ihren alten Orten, den Kirchen und Klöstern und den alten Wegverbindungen, werden diese fünf Tage einen Einblick am Schauplatz der Geschichte vermitteln. Chur, die Hauptstadt Graubündens und die älteste Stadt der Schweiz überhaupt, bietet den Fahrtteilnehmern viel Sehenswertes.

Ein gültiger Paß oder Personalausweis ist unbedingt erforderlich. Zweckmäßige Kleidung und Schuhe sind zu empfehlen.

48

In und um Winterthur

Führung: Stadtarchivrat MANFRED AKERMANN, Heidenheim/Brenz

Samstag, 13. November, bis Sonntag, 14. November 1976, Abfahrt 7.45 Uhr vom Karlsplatz. Stuttgart – Winterthur – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 64,-

Die Fahrt gilt dem Besuch jener Stadt in der Nordschweiz, die zumindest in kultureller Hinsicht stets zu Unrecht im Schatten der nahegelegenen Großstadt Zürich steht. Winterthur ist nicht nur der Sitz bedeutender Banken und Versicherungen sowie weltbekannter Industriebetriebe; es besitzt darüber hinaus ein sehr reizvolles, gepflegtes Stadtbild mit einer Reihe von kulturellen Zentren, denen in erster Linie unser Besuch gelten soll. Vor allen anderen ist hier die Sammlung OSKAR REINHART zu nennen, wo den Besucher neben Spitzenwerken alter Meister vor allem eine Reihe von Bildern französischer Maler des 19. Jahrhunderts erwarten, deren Auswahl und Gruppierung auf ein ganz ungewöhnliches Sammlertalent schließen lassen. Eine schon vor längerer Zeit von demselben Winterthurer Industriellen gestiftete Sammlung von 500 Werken schweizerischer, deutscher und österreichischer Künstler des 18. bis 20. Jahrhunderts vermittelt ebenso unvergeßliche Eindrücke wie die reichhaltigen Bestände des Heimatmuseums oder die im Rathaus untergebrachten Spezialsammlungen von Uhren und Bildern von Kleinmeistern. Die Umgebung Winterthurs ist reich an wehrhaften Adelssitzen; hier gilt der Besuch der Wasserburg Hegi und der Kyburg, die zu den besterhaltenen Burganlagen der Schweiz zählt und deren Inneneinrichtung ein eindrucksvolles Bild mittelalterlicher Wohnkultur und Waffentechnik vermittelt.

49

Nach St. Gallen und Bregenz – Im Advent 1976

Wissenschaftliche Leitung: Dr. WOLFGANG IRTENKAUF
Samstag, 27. November, bis Sonntag, 28. November 1976, Abfahrt 6.30 Uhr pünktlich vom Karlsplatz. Stuttgart – St. Gallen – Bregenz – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 78,-

Schon um 800 war die Klosterbibliothek von St. Gallen eine der reichsten Büchereien des Abendlandes. Sie hat – und dies darf als Glücksfall ohnegleichen angesehen werden – durch alle Jahrhunderte hindurch bis auf unsere Zeit fast alle Handschriften und Drucke erhalten, so daß wir in ihren Räumen über ein Jahrtausend abendländischer Buchgeschichte studieren können. Der Akzent liegt zudem auf der «irischen» Vergangenheit der Abtei im Steinlachtal. – Ein zweites Besichtigungsziel ist die Hochschule für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften St. Gallen. Die architektonische Konzeption ist das Werk der beiden Basler Architekten Walter Förderer und Rolf Otto.

Am Sonntag besuchen wir zunächst das Vorarlberger Landesmuseum in Bregenz. Dadurch, daß die Täler des Rheins und der Ill schon früh besiedelt wurden, kann sich Vorarlberg zum ältesten Siedlungsraum zählen, dessen Funde das Bregenzer Museum dokumentiert. Je nach Wetterlage kann noch der eine oder andere Kurzaufenthalt eingeschoben werden.

Ein gültiger Paß oder Personalausweis ist unbedingt erforderlich.

50

Salzburg – Im Advent 1976

Führung: Professor Dr. HANSMARTIN DECKER-HAUFF
Freitag, 3. Dezember, bis Sonntag, 5. Dezember 1976, Abfahrt 8.30 Uhr vom Karlsplatz. Stuttgart – BAB München – Salzburg – München – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 90,-

Zu keiner anderen österreichischen Stadt paßt die vorweihnachtliche Zeit so sehr wie gerade zu Salzburg. Der Christkindmarkt, die in den Kirchen aufgestellten Krippen, das Adventsingen im Großen Festspielhaus (Freitagabend), ein Besuch des Doms und einiger Museen, vielleicht eine winterliche Fahrt in die Umgebung und schon während der Fahrt soll manches angesehen werden. – Wir übernachten in Salzburg.

Die Kosten der Eintrittskarte zum Adventsingen waren bei Drucklegung noch nicht bekannt. Die Teilnehmer erfahren sie rechtzeitig. – Ein gültiger Paß oder Personalausweis ist unbedingt erforderlich. Zweckmäßige winterliche Kleidung und gute Schuhe sind selbstverständlich und für das Adventsingen vielleicht ein festliches Kleid.

Letzte Vortragsveranstaltung im Winterhalbjahr 1975/76

Mittwoch, 10. März 1976, 19.30 Uhr
Wilhelmshaus, Stuttgart, Konrad-Adenauer-Straße 2

«Gegen den Strom der Flüsse»

Literatur widersetzt sich den Planern.

Margarete Hannsman, Stuttgart, liest eigene Texte. Ohne Sentimentalität, scharf beobachtend, prall von sinnlicher Wahrnehmung und doch analytisch reflektie-

rend ist MARGARETE HANNSMANN'S Dichtung. Ihr leidenschaftliches Ringen, die Lebendigkeit des Menschen gegenüber den immer bedrohlicheren Auswüchsen einer technischen Welt wachzuhalten und die natürliche Umwelt des menschlichen Lebens zu retten, ist den Mitgliedern des Schwäbischen Heimatbundes nicht zuletzt aus MARGARETE HANNSMANN'S Textbeiträgen zu HAP GRIESHABERS «Wacholderengel» entgegengetreten.

Mitgliederwerbung 1975/1976

Jedes neu gewonnene Mitglied hilft dem SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND bei der Erfüllung seiner vielfältigen Aufgaben.

Jede Werbung eines neuen Mitglieds ist doppelte Hilfe! Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND dankt allen Mitgliedern, die im abgelaufenen Jahr auf diese Weise fördernd und helfend mitgearbeitet haben.

1975 haben den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND durch Werbung neuer Mitglieder gefördert:

20 Mitglieder warb: Rut Birn, Tübingen.

10 Mitglieder warb: Maria Heitland, Ludwigsburg.

6 Mitglieder warb: Carl Wintterlin, Heilbronn.

5 Mitglieder warb: Carola Frey, Stuttgart.

4 Mitglieder warben: Dr. Rudolf Bütterlin, Urach – Max Philippin, Leonberg.

3 Mitglieder warben: Willi Birn, Tübingen – Dr. Richard Espenschied, Isny – Dr. Wolfgang Irtenkauf, Ditzingen.

2 Mitglieder warben: Dr. Emmi Baltz, Stuttgart – Walter Bauer, Weil der Stadt – Magda Dieter, Ludwigsburg – Anneliese Esche, Leonberg – Julie Euchner, Stuttgart – Ernst Froehlich, Harthausen – Hermann Gann, Rohrdorf – Gerda Huber, Stuttgart – Dr. Albert Kissling, Frankfurt – Hilde Klumpp, Stuttgart – Dr. Elisabeth Knoll – Thea Mezger, Heilbronn – Dr. Oswald Rathfelder, Stuttgart – Gerd Schach, Meßstetten – Dr. Siegwalt Schiek, Tübingen – Wilhelm Schiel, Stuttgart – Prof. Dr. Eberhard Schuon, Eningen – Gunhild Speidel-Nübling – Emma Zeeb, Stuttgart – Martha Ziegler, Stuttgart – Ludwig Zimmermann, Ulm.

Je 1 Mitglied warben: Prof. Dr. Hans Ackermann, Dossenheim – Dr. Graf Adelman, Ludwigsburg – Wilhelm Armbruster, Tübingen – Hedwig Back, Stuttgart – Friedliese Barth, Stuttgart – Hans Behrendt, Stuttgart – Frieda Beutelspacher, Leonberg – Anneliese Billig, Kirchheim – Helmut Billig, Kirchheim – Martin Blümcke, Pfullingen – Elli Bollinger, Stuttgart – Werner Bosshardt, Tübingen – Dr. Ernst Breit, Schwäbisch Hall – Dr. Fritz Bütterlin, Urach – Margarete Buscher, Stuttgart – Emma Cramer, Heilbronn – Else Daumiller, Kirchheim – Bernhard Denking, Albstadt 5 – Emmy Dittmann, Leonberg – Hede Dorfner, Kirchheim – Dr. Hilde Dossmann, Stuttgart – Hermann Eisenmann, Stuttgart – Marianne Elsenhans, Stuttgart – Hanna Engelbrecht, Stuttgart – Gertrud Fenchel, Korntal – Gertrud Fischle, Esslingen – Prof. Dr. Werner Fleischhauer, Stuttgart – Ella Frech, Leinfelden – Fritz Froehlich, Backnang – Gisela Gabriel, Blaubeuren –

Hans Gast, Ochsenhausen – Gertrud Gaub, Stuttgart – Rolf Gekeler, Göppingen – Hedwig Gerber, Stuttgart – Lore Gräsle, Stuttgart – Hertha Graf, Schwäbisch Gmünd – Dr. Alois Haerle, Bad Waldsee – Dr. Hans Härle, Stuttgart – Elisabeth Hartmann, Stuttgart – Dr. Wolf-Ulrich Heitland, Tübingen – Anne-Liese Heyer, Kornwestheim – Karl Hieronimus, Schorndorf – Dr. Ruth Hirschburger, Stuttgart – Erwin Hofmann, Winnenden – Klara Hutter, Ravensburg – Margot Jäger, Ludwigsburg – Marianne Jetter, Stuttgart – Prof. Dr. R. Jooss, Esslingen – Anneliese Kastenmeyer, Stuttgart – Annelise Kazenmaier, Fellbach – Margarete Klöckner-Mehl, Stuttgart – Eugen Klumpp, Ludwigsburg – Dr. Eckard Knittel, Fellbach – Anne Koser, Waiblingen – Lore Kübler, Heilbronn – Else Lehle, Stuttgart – Dr. Ursula Lehmann, Stuttgart – Dore Lempp, Korntal – Willy Leygraf, Tübingen – Willi Lutz, Heilbronn – Günter Mann, Schorndorf – Erich Marquardt, Ulm – Kurt Mauch, Rutesheim – Agathe Maurer, Leonberg – Klara Maurer, Stuttgart – Fini Merk, Isny – Maria Metzger, Stuttgart – Ruth Meyding, Stuttgart – Klara Morstatt, Winnenden – Dr. Siegmund Neumann, Esslingen – Heinz Neunhöfer, Schöntal – Heinz Neuweiler, Rutesheim – Barbara von der Oelsnitz, Stuttgart – Oskar Osterwald, Stuttgart – Karl Popp, Böblingen – Helene Pulvermüller, Heilbronn – Lini Rager, Ludwigsburg – Dr. Johannes Rahm, Nürtingen – Dr. Leo Reich, Warmbronn – Albrecht Rieber, Ulm – Dr. Susanne Ritter, Leinfelden – Hans Röger, Winnenden – Inge Roser, Tübingen – Helene Rothenburger, Bad Wörishofen – Dr. Oskar Rühle, Stuttgart – Kurt Sautter, Leinfelden – Dr. Wolfgang Seiffer, Tuttlingen – Wilfried Setzler, Tübingen – Gretl Syfrig, Heilbronn – Marianne Schad, Stuttgart – Dr. Hans Scheerer, Schorndorf – Erwin Scheihing, Stuttgart – Uta Schlee-weiss, Aalen – Ellen Schleidt, Stuttgart – Hans Schleuning, Stuttgart – Wilhelm Schmid, Esslingen – Theo Schnürle, Ulm – Lotte Schöllkopf, Kirchheim – Harald Schukraft, Stuttgart – Hedwig Schwarzwälder, Heilbronn – Gertrud Sperr, Heilbronn – Maria Stahl, Winnenden – Frieda Stauss, Stuttgart – Fritz Stehle, Stuttgart – Richard Steiff, Stuttgart – Ruth Stepanow, Stuttgart – Elisabeth Stickel, Stuttgart – Dr. Walter Stockmayer, Nürtingen – Margarete Strässle, Stuttgart – Friederike Thiele, Ulm – Otmar Traub, Uhingen – Erika Treske, Stuttgart – Roland Ulmer, Stuttgart-Schönberg – Maria Ulrich, Calw – Marta Ungerer, Stuttgart – Prof. Joachim Veil, Stuttgart – Hedwig Vogelsang, Stuttgart – Dr. Emil Vogler, Leutkirch – Ilse Wanek, Löwenstein – Elisabeth Weber, Stuttgart – Dr. Fritz Weller, Ravensburg – Thea Wespel, Leutkirch – Frau Wintterlin, Heilbronn – Sybille Wittenburg, Tübingen – Erich Wolf, Stuttgart – Hadulint Ziegler, Stuttgart – Paul Zorn, Leutkirch.

Unterstützen auch Sie durch Gewinnung neuer Mitglieder die Arbeit und Initiativen des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES für unsere Heimat! Zeigen Sie Ihren Verwandten und Freunden unsere Zeitschrift SCHWÄBISCHE HEIMAT und unser Veranstaltungs- und Fahrtenprogramm,

erzählen Sie von unseren Bemühungen um die Erhaltung und sinnvolle Gestaltung unserer heimatlichen Umwelt,

denken Sie bei festlichen Anlässen daran, daß die Patenschaft für ein neues Mitglied ein Geschenk ist, mit dem Sie für wenig Geld viel Freude bereiten können! Übrigens: Die Geschenkgutscheine für die Mitgliedschaft sind bereits im Druck. Sie können sie gerne bei unserer Geschäftsstelle anfordern.

Probehefte der SCHWÄBISCHEN HEIMAT und Formulare für die Beitrittserklärung schicken wir auf Anforderung gerne zu.

Unter denjenigen Mitgliedern, die uns im Jahr 1976 neue Mitglieder zuführen, werden folgende Preise ausgelost:

- 1.-3. Preis: Gutscheine über DM 250,-, DM 150,- und DM 125,- für die Teilnahme an Studienfahrten des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES oder für den Einkauf von Büchern nach eigener Wahl.
- 4.-10. Preis: Gutscheine zum Einkauf von Büchern im Wert von je DM 25,-.
- 11.-70. Preis: je ein wertvolles Buch.

Jede Werbung gilt als Los – zehnfache Werbung bedeutet zehnfache Chance!

Und noch ein Hinweis: auch wer eine Patenschaft für ein Mitglied übernommen hat oder übernimmt, hat im ersten Jahr dieser Patenschaft das Recht, an dieser Verlosung teilzunehmen.

Besuch im Naturschutzgebiet Irrendorf

Der Schwäbische Heimatbund als Besitzer von Naturschutzgebieten – oft bringt der Besitz auch Last mit sich. Von dieser doch so wichtigen Aktivität wird leider in interessierten Kreisen recht wenig geredet. Also muß man hinfahren (was wir in zahlreichen Exkursionen bereits taten und es weiterhin tun). Junge Menschen sind dazu schwerer zu bewegen. Unser Vorsitzender, WILLI K. BIRN, reiste mit einer Gruppe von 15 Jurastudenten, die an BIRNS Tübinger Kolloquium über die Gemeindereform teilnahmen, auf den Irrenberg. Einer der Teilnehmer, GÜNTHER MEINHOLD (Balingen-Frommern, Balingen Straße 42) schickte uns folgenden Bericht:

Bei strahlendem Wetter bestiegen die Teilnehmer den Bus, der sie von Tübingen auf der B 27 über Hechingen nach Bisingen und von dort über Thanheim zum Irrenberg brachte. Bereits auf der Fahrt dorthin machte Herr BIRN auf verschiedene Landschaftsschutzprobleme aufmerksam. Auf dem Irrenberg wurde die Gruppe von

Forstrat von ROTHENHAN vom Staatlichen Forstamt Balingen in Vertretung von Oberforstrat STOFFLER übernommen.

Der Irrenberg liegt auf den Markungen des Balingen Stadtteils Zillhausen und des Stadtteils Pfeffingen der neuen Albstadt. Dieses 16 ha große Gelände ungedüngter, kurzrasiger, einmähdiger Wiesen mit seinen vielen Hecken und Einzelbäumen ist botanisch und landschaftlich besonders schutzbedürftig. Es handelt sich hier um die schönsten Mäder im Kreisgebiet und wohl die malerischsten und floristisch reichhaltigsten der ganzen Alb. Sie wurden rechtzeitig unter Naturschutz gestellt und werden so in ihrer Eigenart als Denkmäler einer auf der Alb sonst rasch dahinschwindenden altertümlichen Wirtschaftsweise erhalten bleiben.

Der Irrenberg steht im Eigentum des Schwäbischen Heimatbundes, so daß alle dort auftretenden Naturschutzprobleme von ihm als Eigentümer geregelt werden können. Verboten ist jede Beschädigung von Pflanzen, Sträuchern und Bäumen sowie jede Aufforstung und Düngung, da dies zu einer Florenverfälschung führen würde. Wie v. ROTHENHAN erklärte, liegt die Besonderheit dieses Gebietes darin, daß es sich durch eine ganz besondere Flora auszeichnet, die sehr selten ist. Die subalpinen Reliktfloren stellen geradezu einen Pilgerort für Botaniker dar. Die Mäder, d.h. die einmähdigen Wiesen ohne regelmäßige Düngung, und deren Kalkmagerrasen unterscheiden sich in ihrer Zusammensetzung stark von den gewöhnlichen Ohmdwiesen. Charakteristisch ist vor allem der starke Anteil der Kleearten in den verschiedensten Farben: gelb der Hufeisenklee (*Hippocrepis comosa*), der Wundklee (*Anthyllis vulneraria*), der Hornklee (*Lotus corniculatus*) und der Blaßgelbe Klee (*Trifolium ochroleucum*), weiß der Bergklee (*Trifolium montanum*), rot die Esparsette (*Onobrychis sativa*).

Dazu kommt dann das große Heer der Orchideen, die gegen Düngung sehr empfindlich sind und daher rasch seltener werden: das Männliche, das Kleine, das Brand- und das Helmknabenkraut (*Orchis masculus, morio, ustulatus, militaris*), die Händelwurz (*Gymnadenia conopsea*), die Kuckucksblume (*Platanthera bifolia*) usw. Im ersten Frühjahr überzieht die hübsche Traubenzinthe (*Muscari botryoides*) Rücken und Mulden mit einem gleichmäßig blauen Teppich, dazu gesellt sich truppweise der Frühlingsenzian und viele andere Pflanzen mehr. Wo die Wiesenhänge an die Stelle eines früheren Steppenheidewaldes getreten sind wie am Irrenberg, findet sich auch eine große Zahl echter Steppenheidearten auf den Wiesen wie Küchenschelle, Rindsauge, Fuchsschwanzklee, Blaugrüner Waldmeister (*Asperula glauca*) und Doldenhabichtskraut.

Doch die Pflege des Irrenbergs ist ein Problem! Eine alljährliche Pflege in Form von Mähen und Heugewinnung jeweils Ende August ist unbedingt notwendig. So werden die sog. »Holzwiesen« (diese Bezeichnung kommt daher, daß man die zahlreichen, wohl als Reste früherer Weidewälder übriggebliebenen Gehölzgruppen schonte und auch Waldbäume nachpflanzte) des Irrenbergs jedes Jahr gemäht, um so den Irrenberg als Naturschutzgebiet

Wir geben Ihrer Zukunft ein Zuhause.

AUF- WERTUNG

Modernisieren Sie Ihr Haus mit uns.



Bei Modernisierungs- und Instandsetzungsmaßnahmen helfen wir Ihnen durch das solide Leistungsangebot:

1. Umfassende Beratung zu Haus-Modernisierungsfragen.
2. Umfassende, kostengünstige Finanzierung durch unser Bauspardarlehen zu 5%. Auf Wunsch die »Finanzierung aus einer Hand« über Ihre Sparkasse.
3. Günstige Zwischenkredite, Sofortdarlehen.

4. Unsere Bauspar-Bibliothek. Fordern Sie den Band »Hausmodernisierung« oder unsere Informationsschrift »1x1 der Altbau-Renovierung« an.

Kommen Sie zu uns, wenn Sie Ihr Haus aufwerten wollen.

Informationen erhalten Sie überall in Württemberg und Hohenzollern bei unseren örtlichen Beratungsstellen, von unseren Bauspar-Beratern sowie bei allen Sparkassen und deren Zweigstellen.



Öffentliche 
Bausparkasse

Bausparkasse der Sparkassen

erhalten zu können. Seit etwa drei Jahren wird vom Staatl. Forstamt Balingen ein österreichisches Hangmähergerät, das wenigstens etwa Dreiviertel des Hanges mähen kann, alljährlich als »Amtshilfe« ausgeliehen. Doch ohne den zusätzlichen Abtransport des Heus wäre das Mähen freilich sinnlos. Das Bergabmähen und Heraufschaffen des Heus ist für die vielen Leute, die jedes Jahr mitmachen, ein großer Spaß. Oft sind es bis zu 300 Personen, die daran teilnehmen, unter ihnen auch zahlreiche Prominente wie der Landrat, mehrere Bürgermeister sowie Ortsvorsteher benachbarter Gemeinden. Das Mähen wird jedesmal geradezu zu einem Volksfest. v. ROTHENHAN wies auch darauf hin, wie wichtig diese Erhaltung bzw. Regenerierung der Wiesen sei.

Herr BIRN verdeutlichte, daß der Naturschutz selbstverständlich auf ganz bestimmte wertvolle Bereiche begrenzt sei. Ein rechtliches Problem stelle die Tatsache dar, daß im Dritten Reich lediglich festgelegt worden war, welche Parzellen zum Naturschutzgebiet gehörten; heute dagegen seien für ein Naturschutzgebiet Grenzen erforderlich, die draußen in der Natur auch sichtbar seien. Ferner wurde darauf hingewiesen, daß der häufige Schaftrieb und das alljährliche Mähen allerdings dazu führte, daß man die für die Alb so charakteristischen Wacholdersträucher auf dem Irrenberg heute größtenteils vermisste.

«Alte Stadt morgen»

Die anlässlich der Tagung der Arbeitsgemeinschaft für Stadtgeschichtsforschung, Stadtsoziologie und Städtische Denkmalpflege in Trier durchgeführte Pressekonferenz zeigte deutlich an den Fragen der Teilnehmer, daß nunmehr in Fragen der Stadterhaltung konkrete Maßnahmen erwartet werden.

So kam ein Vorschlag, die nächste Tagung möge sich allein auf die Praxis und hier auf die Finanzierung konzentrieren. Von wissenschaftlichen Vorträgen habe man jetzt genug gehört. Ein weiterer Vorschlag, sich wegen Modernisierungshilfen an die Regierung und an die Politiker zu halten, wurde stark beachtet. Es bleibt zu hoffen, daß dieser Vorschlag weiter verfolgt wird, denn in der Zwischenzeit kommen die Beteiligten immer mehr zu der Ansicht, daß es sich in den Altstädten nicht nur um die Denkmalpflege einzelner Objekte handeln darf, sondern um die Erhaltung der Bausubstanz und des Stadtbildes der meisten Innenstädte überhaupt.

Fast am Ende des Denkmalschutzjahres 1975 war Höhepunkt der Tagung in Trier ein Podiumsgespräch zwischen Wissenschaftlern, Kommunalpolitikern und Journalisten unter der Moderation von Prof. BORST. Die Öffentlichkeit konnte sich an diesem Gespräch beteiligen und sich mit den Podiumsteilnehmern auseinandersetzen. Im Kreuzfeuer stand wieder einmal die Betonarchitektur unserer heutigen Zeit und die Architekten, die ob dieser Architektur stark angegriffen wurden. Dies forderte wiederum von Architektenseite Protest heraus. Zum Ausdruck kam, daß die Architektenschaft angesprochen werden will. Eine große Gruppe sei bereit, sich mit der Erhaltung der alten Bausubstanz zu beschäfti-

gen. In einem Arbeitskreis hinterher wurde noch davon gesprochen, daß auch die Denkmalämter ihren Heiligschein verlieren sollten und mehr als seither sich ansprechen lassen sollten.

Es wurde festgestellt, daß seit einem Jahr breite Bevölkerungskreise vom Gedanken der Denkmalpflege, der Erhaltung alter Baustubstanz Notiz nehmen. Das Denkmalschutzjahr hätte eine Wende im öffentlichen Bewußtsein gebracht. Der Nachhall müsse abgewartet werden. Die Stadtplanung könne nicht mehr ohne Rücksicht auf Denkmalpflege und Bauerhaltung arbeiten, und hier an dieser Stelle müsse das Wort Heimat in die Diskussion mit hineinklingen. Gefordert wurde eine intensivere Ausbildung des Denkmalpflegers. Die Universitäten sollten Denkmalpflege als Lehrfach einführen. Es könne nicht angehen, daß die Architekten wie seither nur für modernes Bauen ausgebildet würden.

Immer wieder sollte von den Planenden gefragt werden, wer hinter den Fassaden wohnen müsse. Einsichtigkeit nicht nur bei den Architekten, sondern auch bei den Denkmalämtern sei heute das Problem, das angegangen werden sollte. Auch die Mitwirkung der Bürger bei der Stadterhaltung sollte angeregt werden. Finanzierungshilfen ähnlich wie beim sozialen Wohnungsbau müßten vom Staat gefördert werden.

Stark beachtet wurden die Ausführungen eines Züricher Teilnehmers, der erklärte, daß alte Häuser im Engadin überhaupt nur erhalten werden können, weil finanziell Höherstehende sie als Zweitwohnungen modernisierten (bei uns will man Zweitwohnungen besteuern).

Trier als Tagungsort wurde deshalb gewählt, weil in Trier sehr viele Bestandserhaltungen nachgewiesen werden können. Trier ist eine der 50 Modellstädte des Europarats, die sich zur integrierenden Denkmalpflege angemeldet haben. In der Innenstadt kann man fast nicht bauen, ohne auf römische Reste zu stoßen. Hier gilt es, sich der neuen Zeit anzupassen, ohne der These mit der Planier-raupe als Flächensanierung zu verfallen, denn der Abbruch von Gebäuden erhält sein Gewicht in der Addition. 13 Prozent der Einwohner von Trier leben in der Altstadt. Private Baumaßnahmen werden von der Stadt nicht bezuschußt, lediglich werden jährlich als DM 20 000,- Anerkennungsgeschenke an Modernisierungswillige verteilt. Zum Problem der Kaufhäuser in der Innenstadt teilten sich die Meinungen. Man war sich darüber klar, daß heute Kaufmärkte mit einem Kompromiß in der Innenstadt als auf der grünen Wiese erstellt werden sollten.

In vier Arbeitskreisen wurden Grundsätze erarbeitet:
Praktische Denkmalpflege –
Stadtgeschichtsforschung und schulische Weitergabe –
Rechtliche Regelung für Altstadtbereiche –
Soziale Seite der Altstädte.

Die Berichte dieser Arbeitsgruppen wurden in einer Schlußsitzung zur Diskussion gestellt.

Es blieb die Frage nach Theorie und Praxis, denn mit schönen Reden allein geht es nicht weiter. Anregungen und Beispiele wurden den Teilnehmern von dieser Tagung mit nach Hause gegeben.

Helmut Erkert